Vollständige Predigerbibliothek,

oder

Sammlung

der auserlesensten

Predigten,

über

alle Gegenstände der römischkatholischen Kirche zu mehrerer Bequemlichkeit, und Erleichterung des Nachsuchens in sechs Abtheilungen geordnet

von

Cäsar Alexander Julietti.

Vierte Abtheilung

auf die Apostelfeste und anderer Heiligen.

Dritter Theil.

Mit Genehmhaltung der k. k. Censur.

TROPPAU
gedruckt, bei Joseph Georg Traßler, und in Kommission bei Wilhelm Gottlieb Korn.

1782.

Inhalt
der
im dritten Theile der vierten Abtheilung
enthaltenen Predigten.

Vierte Abtheilung.
Auf die Apostelfeste und aderer Heiligen.

Lobrede
auf den heiligen Bischof Nikolaus.

Der heilige Nikolaus verordnete die Gaben des Geistes zur Ehre Gottes, die Gaben der Natur zur Sorgfalt seiner Heerde, die Gaben des Glückes zur Hilfe des Nächsten. 1

Auf den heiligen Thomas Apostel
Erste Predigt.

Der Glauben des heiligen Thomas wurde in seiner Geburt von der Furcht angefochten, und durch die Liebe siegreich; in seinem Wachsthume von dem Zweifel angefochten, und durch die Erfahrung siegreich; in seinem Ende von den Schmerzen angefochten, und durch die Freude über seine Marter siegreich. 24

Zwote Predigt.

Von der Auferstehung des heiligen Thomas von seinem Unglauben, und dem Bezeigen des Heilandes in seiner Bekehrung 54

Auf den heiligen Erzmärtyrer Stephan
Erste Predigt.

Von der Beschaffenheit der Liebe des heiligen Stephans gegen seine Feinde. 76

Zwote Predigt.

Wie sehr die Liebe zur Wahrheit in dem heiligen Erzmärtyrer Stephan, und uns unterschieden ist. 107

Dritte Predigt.

Durch die Liebe würde der heilige Stephan zum Märtyrerthume vorbereitet, und eben durch dieselbe wurde er in seinem Märtyrerthume gekrönet. 136

Auf den heil. Apostel und Evang. Johannes

Erste Predigt.

Der heilige Johannes wird als ein Muster der Geistlichkeit, dem wir folgen, und als die Ehre der Geistlichkeit, an der wir Theil nehmen sollen, vorgestellt. 164

Zwote Predigt.

Die Tugend muß die Quelle, die christliche Liebe die einzige Richtschnur einer wahren Freundschaft seyn. 196

Dritte Predigt.

Von der Beschaffenheit, und dem Gebrauche der Freundschaft. 228

Lobrede

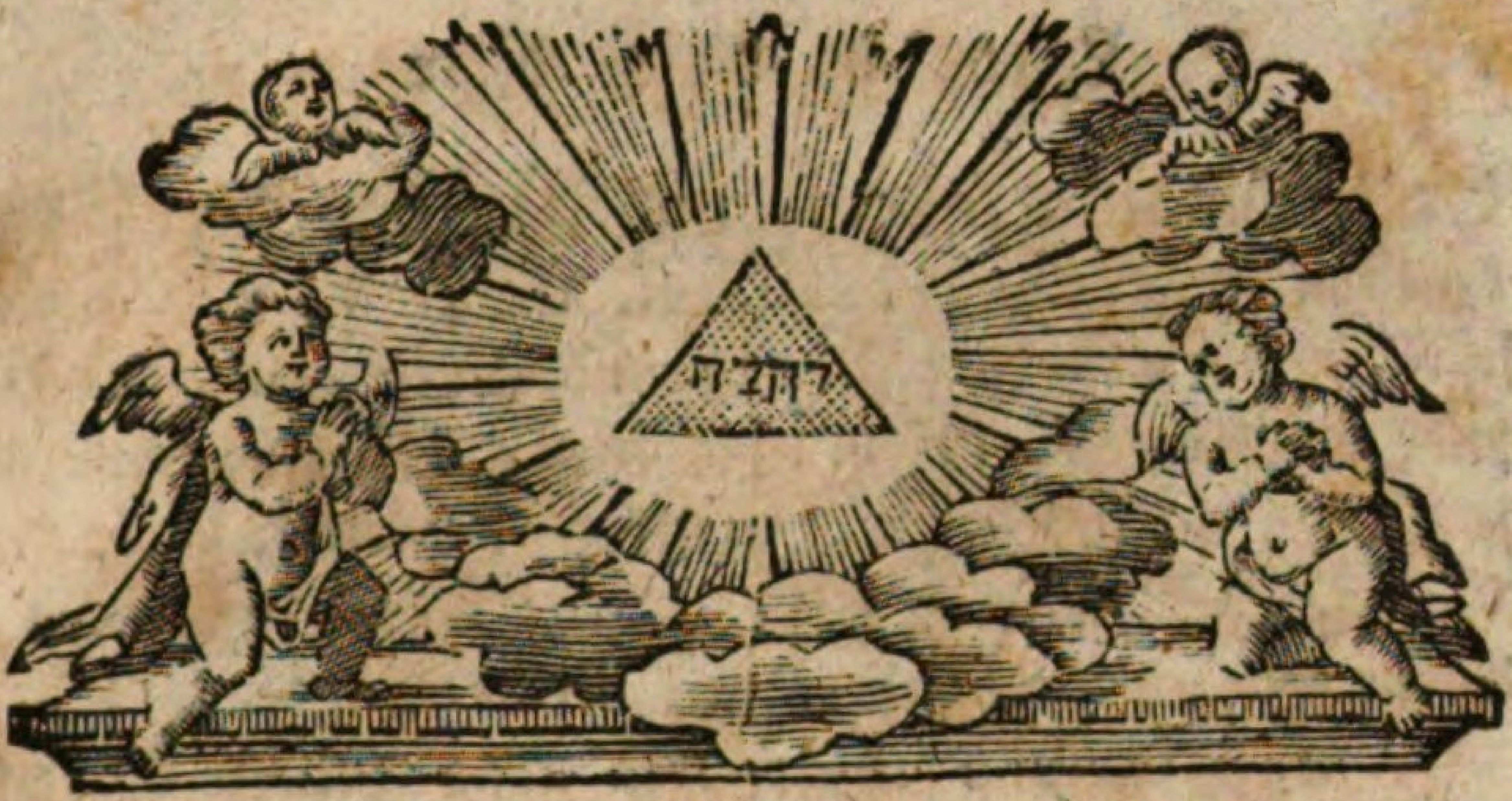
auf die heiligen unschuldigen Kinder.

Wir müssen alle leiden, wenn wir auch wirklich unschuldig sind; denn auch die unschuldigen Kinder fanden ihr Verdienst, ihre Sicherheit, ihren größten Ruhm nur im Leiden. . . . 255

Lobrede

auf den heiligen Thomas von Kantelberg

Der heilige Thomas stritt, und starb für die Gerechtigkeit; und besiegte seine Feinde nach seinem Tode 280



Lobrede

auf den heiligen Nikolaus Bischof.

Er handelte mit demselben. c. 25. v. 16.

Mit den empfangenen Gaben handeln, heißet so viel, als diese zum Beßten seines Gebers anwenden, und dieselbe mit dem eroberten Gewinnste gerne zurückstellen, der sie ihm zur Fruchtbringung verliehen hatte, wenn man als ein frommer, und getreuer Diener, in die Freude ihres Herrn einzugehen gesinnet ist.

Der über Feld ziehende Mensch, welcher vor seiner Abreise seine Güter ausspendete, war nach Meynung Hieronymi, der in Himmel abfahrende Sohn Gottes, von dem der Apostel Paulus schrieb:

Er ist hinaufgefahren, und hat den Menschen Gaben gegeben. Ad Ephes. c. 4. v. 8. Diese richtete er nach dem Vermögen derjenigen ein, so dieselbe empfiengen, indem wir lesen: Er gab einem jeglichen nach seinem Vermögen. Matth. c. 25. v. 15. Er überlud unsre Kräfte nicht, und was diesen gebrach, ersetzte er mit seiner Gnade.

Chrysostomus theilet die ausgetheilten Gaben dreyfach, und zwar in jene des Geistes, der Natur und des Glückes ab. Die Gnaden, so uns von Gott ohne unser Verdienst umsonst zukamen, sind die uns schon in der Taufe eingeflößte Fähigkeit, einen unwankbaren Glauben, eine feste Hofnung, eine vollkommene Liebe zu erwecken: die Reinigkeit des Herzens zu bewahren: die verdienstliche Freygebigkeit, und andere Tugendwerke auszuüben. Unter die Gaben so uns die Natur, oder vielmehr der Urheber derselben beilegte, rechnen wir die Fertigkeit des Verstandes, die Holdseligkeit der Gestalt, die Stärke der leiblichen Kräfte. Die Güter des Glückes bestehen in Würden, Reichthümern, und andern Vorzügen, so uns über andere erhöhen. Diese erhielten die Menschen, dieselbe so auszuspenden, damit sie vermehret würden, indem wir den Auftrag hörten: Handelt, bis daß ich wiederkomme; Luc. c. 19. v. 13. wodurch wir ermahnet wurden, die empfangenen Gaben zur Ehre des Gebers, und dem Heile des Begabten anzuwenden. Die Trägen und Kargen, so dieselbe in die Erde verscharrten, das ist, zu irdischen Lüsten mißbrauchten, haben über sich das Urtheil der Strafe gezogen. Jene aber, so sie mit einer heiligen Freygebigkeit zinsbar machten, sah man zum Lohne berufen. An jenen sind die Weltkinder geschildert, so die erhaltenen Gnaden vernach-

läßigten, die Natur mißhandelten, und das günstige Glück als ihr zufälliges Eigenthum ansahen; in diesen aber wurden uns die ächten Bürger des untern Sions, und des obern Jerusalems entworfen, welche der Gnade ihre Mitwirkung beisetzten, die natürlichen Eigenschaften zum Dienste des Geistes widmeten, und die Vortheile des Glückes, der Ehre Gottes zinsbar machten.

Unter diesen pranget mit einem Vorrechte jener große Heilige und Bischof Nikolaus, dessen Festtag die gesammte Kirche, vorzüglich aber dieses gegenwärtige Gotteshaus, mit brünstiger Andacht feyert. Dessen wesentliches Geschäffte bestand in einer so heiligen, als gewinnvollen Freygebigkeit, mit welcher er die empfangenen Gaben nur zu Verherrlichung desjenigen anwandte, der sie ihm verliehen hatte. An diesen gehet mein Vorspruch in seine Erfüllung: **Er handelte mit denselben.**

I.

Mit den Gaben des Geistes machte Nikolaus Gott ein Opfer.

II.

Die Gaben der Natur hat er zur Sorgfalt seiner Heerde angewendet.

III.

Die Gaben des Glückes spendete er zur Hilfe des Nächsten aus.

Diese dreyfache Freygebigkeit soll uns dessen Wesenheit bilden, und dessen eigentlichen Karakter ausdrücken: da ich einen mächtigen und freygebigen Schutzvater zu loben, sie aber zu trösten und zu unterweisen entschlossen bin, getröste ich mich der Aufmerksamkeit jener Pflegkinder, die einen freygebigen Schirm verhoffen.

Erster Theil.

Die karge Natur versagte den Aeltern unsers heutigen Heiligen die Hofnung jener zarten Sprossen, die ihren adelichen Stammbaum schmücken und erhöhen sollte, damit sie sich gedrungen sahen, den gütigen Himmel um seine Hilfe anzuflehen. Sie baten, und baten so lang, bis die Wolken diesen künftighin Gerechten herabgethauet hatten. Gott schenkte ihnen jenen Sohn, dem sie in der heiligen Taufe den Namen Nikolaus beilegen liessen. Nicht so schnell sehen wir die Flüße, nach Zeugniß des weisen Predigers, Eccl. c. 1. v. 7. zu jenem Abgrunde zurückeilen, aus welchen sie ursprünglich abkommen: als sich Nikolaus zu jenem Gott wandte, dessen Schankung er war. Er kannte die Triebe der Gnade noch nicht, und ließ schon deren Kraft und Wirkung spüren, da er an andern Tagen mit sehnlichen Lippen die Nahrung der mütterlichen Milch sog; am Mittwoche und Freytage aber, vor dem anbrechenden Abend hiezu durch keine Liekosung konnte bewogen werden. Wodurch er den frühen Morgen seiner Kindheit Gott durch besagten Abbruch zu heiligen anfieng. Man sah an ihm einen Nachfolger des Vorläufers Christi, der eben-

der

der Gott zu dienen, als die Welt zu kennen, durch die Gnade des Herrn erlernet hatte. Diese den Berg Gottes bestrahlende Morgenröthe war der Vorboth des Schimmers seiner künftigen Heiligkeit.

Die aufgehende Vernunft richtete Nikolaus auf Gott und dessen Gesetze. Er erkannte mit dem dem Propheten Zacharia, aus Eingebung Gottes, wir in der Wiedergeburt dem höchsten Herrn erzeugten Christen hätten ihm die Treue, und den Dienst geschworen: **in Heiligkeit und Gerechtigkeit vor ihm, alle die Tage unsers Lebens, Luc. c. 1. v. 74. et 75.** Gott ohne Furcht zu dienen. Keiner derselben sollte ohne göttlichen Dienst dahin schwinden. Alle seine Unternehmungen zielten auf diesen Mittelpunkt ab, so dessen einzige Absicht war. Er hielt sich mit den Seraphimen immer bei dem Throne des Höchsten auf. Isai. c. 6. v. 2. er deckte mit denselben seine Augen, da er die Einsicht seines Gemüthes den unbegreiflichen Geheimnissen des Glaubens gefangen gab: nichts spähete er mit dem Fürwitze aus, was ihm das Christenthum in dunkeln, und doch sichern Wahrheiten vorhielt. Er hüllte seine Füße ein, auf die Abwege der zum bösen lüsternden Natur nicht auszuschweifen. Er hob sich mit schnellem Fluge zu dem Ziele seiner Erschaffung hin. Alles weihete er zum Opfer seines Gottes ein, was er empfangen hatte.

Unwankbar den christlichen Wahrheiten beipflichten, alle Gebothe des Herrn zu erfüllen, und Gott allein zu dienen, waren die Erstlinge, so die Kindheit Nikolai darbrachte. Dieser Dienst wuchs mit den Jahren, und mit zunehmenden Kräften des Leibes zeigte der Geist die vermehrte Wirksam-

keit. In den Schulen schärfte unser Lehrling den Verstand, und der Willen zeigte sich fertiger, jenem Gott sich vollkommen zu schenken, der ihm als der Beherrscher aller Dinge klärer entdecket wurde. Die Weltweisheit zeigte ihm zwar nur die Verborgenheiten der Geschöpfe, Nikolaus konnte aber diesen nicht nachgründen, ohne bis zur Kenntniß der Schätzbarkeit des Schöpfers selbst zu gelangen, welche er unabläßlich anbetete. In diesen, nicht in jene, sah man dessen Gemüth und Herz ganz eingesenket. Die höhern Schulen haben ihm hievon auch höhere Begriffe beigebracht, diese klärten ihm nach der menschlichen Fähigkeit die Gottheit in ihrer Völle auf, je mehr er diese erkannte, desto eifriger schickte er sich zu deren Dienstpflicht an. Nikolaus nahm, nach dem Beispiele seines Meisters, **an der Weisheit, und dem Alter, und an der Gnade bei Gott und den Menschen zu.** Luc. c. 2. v. 52. Die Gaben des Geistes wirkten in ihm, wie die Stralen der Sonne an den Erdschollen, welche diese in Gold umstalten: indem sie alle irdischen Geschäffte in Werke des Heiles verkehrten, die er Gott seinem Herrn zinsbar machte.

Er lernete, allein nur die Weisheit der Gerechten, welche nach der Aussage des heiligen Pabstes Gregorii, Lib. 10. c. 16. in c. 12. Job. die Verstellung fliehet, die Wahrheit liebet, der Freyheit ausweichet, andern Wohlthaten bezeigt, und fremde Schmähungen gelassen erträgt. Er machte sich jene Weisheit eigen, die mehr von der Gnade, als dem Witze herstammte, damit sie ein desto angenehmeres Opfer desjenigen würde, der sie ihm eingeflößet hatte. Der Herr führte diesen Gerechten durch wichtige Wege, und hat ihm das Reich

Got-

Gottes gezeigt. Sap. c. 10. v. 10. Zu dessen Versicherung wurde er nach dem Winke des göttlichen Geistes, zum königlichen Priesterthume gesalbet. Nikolaus ließ seine Hände nicht aus eigennützigen Hofnung, die Fette der Heerde Christi an sich zu bringen, seine Hände mit dem geheiligten Oele anfüllen, sondern als ein allem Eigenthume entsagender Apostel, sich dem obersten Hirten, und dessen Schafen zum ewigen Dienste zu widmen. Nikolaus bezog den Altar, nicht von diesem die Opfer zu ziehen, er verlangte vielmehr das unblutige Lamm, und sich selbst zu opfern. Nikolaus erstieg die vorragende Priesterwürde, nicht über das Volk zu herrschen, er sehnte sich, dem herrschenden Gott die demüthigste Ehrpflicht mit vermehrter Inbrunst, und größter Erniedrigung seiner selbst zu zinsen. Nichts suchte er in seinem geistlichen Stande, als sich selbst in füglicheren Stand zu setzen, Leib, Seele, Gedanken, und Herz zu himmlischen Geschäfften einzuweihen. Er entzog sich der Welt, sich desto ungehinderter Gott zu ergeben: Fasten, Beten, und opfern waren dessen stäts abwechselnde, oder immer anhaltende Verrichtungen unsers eingesalbten Priesters. Durch das erste schlachtete er die Sinnlichkeit ab: durch das zweyte schwang sich der Geist ohne Gegenstand empor; und wenn er bei dem Altare das unblutige Opfer entrichtete, sehnte sich der Opfernde sein Blut zu verschütten, auf dem Richtplatze der Tyrannen, als ein Opfer für den Glauben dahinzusinken. Das Licht seines Berufes leitete ihn wie die morgenländischen Weisen, die Myrrhen seiner Bezähmung, den Weyhrauch seiner Andacht, und das Gold seines schätzbaren Lebens dem Herrn zum dreyfachen Opfer einzuliefern.

Diese helleuchtenden Tugendstralen des Gott geheiligten Dieners konnten die Wolken seiner Demuth nicht genugsam bergen. Sie fielen in die Augen, sie öffneten den Mund, jedermann sah sich gezwungen, Nikolauen groß zu sprechen, da er sich selbst zu verkleinern suchte. Sein an Gott allein vertieftes, und für dessen Ehre eiferndes Gemüth, schien nur in dem Himmel erhöhet, und doch nahm die Erde den Schimmer dessen Heiligkeit gewahr, diese Lichter des Firmamentes beleuchteten das Erdreich. Was unternahm Nikolaus, den eiteln Lobsprüchen zu entrinnen? Er ergriff die Flucht, das Gott allein geweihte Opfer seiner Dienstbarkeit, nach dem Vorbilde Abrahams, Genes. c. 15. v. 11. den Raubthieren zu entziehen. Das heilige Land wählte er zur Schirmdecke seiner Heiligkeit. Eine lange, eine gefährliche Reise, und die stürmenden Meereswellen besiegte der Eifer Nikolai, das Gott allein bestimmte Opfer nicht nur sicher zu stellen, sondern auch zu vermehren. In jenen Oertern, in welchen der Sohn Gottes sich für uns geopfert hatte, fand sich der durch die Gnade des Herrn zum immerwährenden Opfer desselben sich rüstende Nikolaus ein. Ihr englischen Chöre! ihr himmlischen Greise! ihr Aeltesten des Himmels! die ihr vor dem Throne des geschlachteten Lammes in dem Gesichte Johannes entzückt, euch darniederwerfet, und demselben Ehre, Preis, Herrlichkeit, und Dank absanget: Apoc. c. 7. v. 12. weil er für das Heil der Menschen getödtet war, ihr sahet die brünstigsten Anmuthungen, mit welchen sich Nikolaus bei den bluttriefenden Denkmälern des vorhin leidenden und sterbenden Sohnes Gottes einfand. Ihr sahet sie, und ihr sahet euch beinahe übertroffen. Man beschuldige diesen Ausdruck keines Uibermaßes. Chryso-

so-

sostomus rechtfertiget denselben, da er schreibt: Lib. de Virginit. die englischen Geister wären zwar in ihrer Wesenheit über die Menschen erhöhet, denn sie sind, nach Zeugniß Davids, in etwas unter dieselben hinabgesetzet, sie werden aber darum von einigen Vollkommenen in der Wirksamkelt übersttiegen: weil jenen keinen reizenden Zerstreuungen unterworfen sind, welche doch die Menschen, so den Engeln nachahmen, zu durchbrechen, und zu besiegen aufhaben. Ein mit Christo zum Tode bereitwilliger Petrus: ein bei dem Kreuze sich einfindender Johannes: ein den Leichnam Jesu einsalbender Nikodemus: eine von der Grabstatt Christi nicht weichende Magdalena, waren linde Schattenbilder jener heiligen Gesinnungen, und sehnlichen Wünsche, mit welchen Nikolaus die Gnadenstellen besuchte, in denen der Erlöser das Heil der Welt gewirket hatte. Der Himmel allein hat jene Schlüsse bewundert, und aufgezeichnet, die er abfaßte, für jenem dort das Leben zu opfern, wo Jesus, das Leben, für uns gestorben war: mit vielen Thränen benetzte er die vorhin mit dem Blute Christi gefärbten Schritte, so zu dem Kalvariberg hinführten. Er goß die Salbung des Geistes über dessen Grabstatt aus. Er beschloß mit einem beharrlichen Aufenthalte, und mit ståter Betrachtung die übrigen seines ganzen Lebens daselbst zu würzen. Nikolaus würde auch dort, wo Jesus für uns den Geist aufgegeben hatte, seinen zur Dankpflicht geopfert haben, wenn nicht der Geist Gottes den Seelen die geistvollen Lehren beizubringen, und ihnen durch seine priesterliche Kraft die Gnade anzuhauchen von dannen abgerissen hätte. Dieses Kirchenlicht sollte nicht unter der geheimen Decke verborgen bleiben, Luc. c. 11. v. 33. seine Heiligkeit allein zu bilden, und

geheime Dienste des sonderlichen Heiles zu sammeln. Die Vorsehung des Herrn hatte es auf den Leuchter der Kirche zu erhöhen bestimmet, der Heerde Christi das Licht der Lehre, und herrlichen Beispiele anzuwerfen. Bis daher hatte Nikolaus die Gaben des Geistes so angewandt, er hatte mit den empfangenen Gaben so wirksam gehandelt, daß er durch dieselbe sich Gott zum Opfer dargebracht. Von nun an sollte er auch die Gaben der Natur, so ebenfalls durch die Gnade unterstützet, und gereget wurden, zur Sorgfalt jener Heerde, so ihn Gott auszeichnen würde, als ein Oberhirt sorgfältigst anwenden.

Zweyter Theil.

Da sollte er die zweyte Freygebigkeit ausüben. Er sollte den Schafen Christi Schweiß und Mühe opfern. Dem im Lichte Wandelnden folgt der Schatten, und dem der Schatten seiner Verborgenheit aufsuchenden Nikolao ist das Licht der Würde nachgegangen. Die hohen Ehrenämter waren, und sind noch immer der Sold der Demüthigen, welche Gott so sicher erhöhet, als er die, so sich selbst hinaufzuschwingen, listige Wege aussuchen, von dem Ehrenstuhle, in denselben ihre blöde Sehnsucht sich einzuschieben, alle Mühe gab, herabsetzet, und sie von der leeren Hofnung täuschen läßt. O Infel! du Mittelpunkt, auf welchen viele Augen gerichtet sind, auch jene fehlen, die sich als scharfsichtig ansehen, jenen gefällst du, denen oft alles aus ihrem Eigensinne mißfällt. Die liebkosenden Gebährden, die schmeichelnden Kunstgriffe, die Anwerbung der menschlichen Gunst kann jene Hauptzierde noch nicht

be-

bestimmen, sie hängt von der Verordnung des Herrn ab. Diese Wahrheit hat sich an Nikolauen aufgekläret. Zu Myra der Hauptstadt Lybiens waren bei der Zurückkunft Nikolauen aus dem heiligen Lande die Bischöfe (dem daselbst verwaißten Kirchsprengel einen Bischof und Vorsteher des Geistes zu wählen) in dem Herrn versammelt. Fast so, wie vor Zeiten Gott einen Tag bevor, als Saul bei Samuel ankam, das Ohr dieses Propheten geöffnet, und zu demselben gesagt hat: **Morgen, gleich um diese Stunde, die itzt ist, will ich einen Mann zu dir senden, aus dem Lande Benjamin, den sollst du zum Fürsten salben über mein Volk Israel, und er wird mein Volk aus der Hand der Philister erretten.** 1. Reg. c. 9. v. 16. So entdeckte der Herr seine Gesinnung dieser bischöflichen Versammlung, er sprach zu dieser in einer geheimen Offenbarung: nur jenen hätten sie zur Hirtenwürde über das entledigte, und seines Kirchenhauptes beraubte Gebieth zu wählen, der Morgen bei Eröffnung der Kirchenpforte der erste, mit Namen Nikolaus, daselbst sich einfinden werde. Niemand anderer, als unser geistvolle Priester, und gegenwärtiger Schutzvater, gieng, wie Simeon im Geiste in den eröffneten Tempel, er ward mit frohlockenden, und einhellig auf ihn ausfallenden Stimmen zum Bischofe gewählet, und unter frohlockenden Stimmen gesalbet. Nicht so sehr erschrack der Prophet Habakuk, als ihn ein Engel plötzlich bei den Haaren zurück, und nach Babylon leitete, den in der Löwengrube vor Hunger schmachtenden Daniel eine Labung hinzutragen: c. 14. v. 35. als der demüthige Nikolaus sich entsetzte, da man ihn wider sein Verlangen, und Vermuthen zur bischöflichen Wür-

de erhob, die ihm anvertraute Heerde Christi zu weiden. Nicht die schimmernde Infel, nicht der kostbare Hirtenstab, sondern der Finger Gottes, so auf ihn gezeiget hatte, hat ihn allein bewogen, sich der Wahl des Herrn zu unterziehen.

Es streckte auch Nikolaus seine Hände nicht nach Vorrechten seiner Würde, wohl aber nach den dieser anklebenden Bürden und Pflichten aus. Vorhin hatte er sich Gott geheiliget, nun wandte er alle seine Kräften an, durch seine Sorge sein ihm anvertrautes Volk Gott zu dessen Dienste einzuweihen. Der über die Heerde Labans zum Hirtenamte angestellte Jakob bekannte von sich: **Tag und Nacht habe ich Hitze und Frost gelitten, und ist mir kein Schlaf in meine Augen gekommen.** Genes. c. 31. v. 40. Er legte seinen Schafen gewisse Gattungen der geschälten Ruthen, Idem. c. 30. v. 40. vor ihnen das Muster zu geben, wie ihre Geburten sich bilden sollten. Wäre Jakob zur unermüdeten Sorgfalt, und zu dieser klugen Vorkehrung von keiner irdischen Liebe, und keiner Absicht, seinem Hause eine wirthschaftliche Vorsehung zu thun, angehalten worden, würde er das erste und anständigste Schattenbild seyn, in welchen wir die Hirtensorge Nikolai lebhaft vor Augen hätten. Keine Eigenliebe, kein glänzendes Vorrecht, kein gewinnsichtiger Eigennutz, sondern das Seelenheil raubte seinen Nächten den Schlaf, und der Eifer, alle selig zu machen, hitzte ihn zur unermüdeten Sorgfalt an. Die Irrenden suchte er auf, dieselbe dem Schaafstalle Christi mit dem guten Hirten einzuliefern, alle führte er auf die heilsamste Weide. Die eigenen Thaten waren das ächte Muster, nach welchem dessen Heerde ihre Handlungen ohne Fehltritte einrich-

tetten, und dessen Worte zeigten sich so wirksam, daß die sittlicherweise Todten, wie bei der erschallenden Stimme Christi der verstorbene Lazarus, sich aus dem Grabe hoben.

Doch setzte er allezeit ein so heiliges, als demüthiges Mißtrauen auf seine eigenen Kräfte. Er wählte Räthe, die seine Geschäffte in seinem erhabenen Amte, wie Hur und Aaron die Hände des Moses auf dem Berge unterstützen, und zum glücklichen Ausgange befördern mußten. Exod. c. 17. v. 12. Paulus Rhodius, und Theodorus der Assokoniter wurden zu dessen Gehilfen erkiesen, welche ihre Aufsicht schärfen, und die einschleichenden Raubthiere entdecken, und über die Hirten und Heerde mit Nikolauen wachen sollten. In einem jedweden Jahre mußten am ersten Tage des Herbstmonats alle Seelsorger bei ihrem Bischofe sich einfinden, allwo er großen Rath hielt, was einzuführen, zu verbessern, oder abzustellen, als vorträglich erkannt und beschlossen ward. Der Schöpfer hat diese Geschöpfe, die er einzeln als gut erkannte, in seiner Versammlung als sehr gut, folgsam als besser gepriesen: **Gott sah alles, was er gemacht hatte, und es war sehr gut.** Genes. c. 1. v. 31. Von dieser Zusammentretung, so Nikolaus veranstaltete, sind die besten Folgen abgestammet. Der Eifer der Vorsteher konnte dort nicht erkalten, wo er so oft neu angeflammet wurde. Die Mißbräuche getraueten keinen festen Fuß zu setzen: indem sie stäts Gefahr liefen, in die Flucht gejaget zu werden. Alles befand sich in jenem Bißthume in der Ruhe des Gewissens, in dem Frieden mit Gott, und dem Nächsten, in welchem der Vorhof des Heiligthums von dieser immer in Waffen geübten, und ausgerü-

ste-

steten Hand gegen die widrigen Anfälle bewahret ward. Die Vorsage Christi gieng da in ihre Erfüllung: **Wenn ein starker Gewaffneter seinen Hof bewahret, so bleibet alles mit Frieden, was er hat.** Luc. c. 11. v. 21. Da schliefen die Menschen nicht, so mit Nikolauen zur Wacht bestimmet waren, darum konnte der Feind das Unkraut auf jenem Acker nicht anbringen, auf welchem der Saamen des ächten Unterrichtes, so reich als eifrig ausgestreuet war.

Drückende Last der Hohenpriesterswürde! das kostbare Brustblat, so mit Edelgesteinen geschmücket wurde, trug man schon in dem Alterthume, nach der Vorschrift des Herrn, auf den Schultern, und auf der Brust. Exod. c 28. v. 12. & 20. Der Namen der Geschlechter Jsraels, welchen er vorstand, waren in die kostbaren Steine eingegraben, jenen, so mit diesen glänzten, jener Sorge zu erinnern, die sie für das Heil des unterhabenden Volkes sich aufzubürden hatten. Da die Brust schimmerte, wurde das Herz zur Liebe, und die Schultern zur Ubertragung der schwerersten Bürden, angehalten. Keine dieser Pflichten hat Nikolaus übersehen. Das schimmernde Kreuz, so dessen Brust schmückte, drückte dessen Schultern so sehr, daß er für das Heil seiner Schafe beinahe mit dem Sohne Gottes den Geist aufgab. Die Furcht, keines desselben zu verlieren, der Kummer, alle selig zu machen, die bangen Einfälle, ob er seinem tragenden Amte ein Genügen leiste, hat oft die Thränen aus dessen Augen, und den Schweis aus allen seinen Gliedern getrieben. Wir können bis in dessen bedrängtes Herz einsehen, wenn wir durch richtige Urkunden hören: eine himmlische Stimme habe Niko-

kolauen, wie vorlängst den blutschwitzenden Sohn Gottes in seiner fast tödtlichen Angst, ein himmlischer Geist gestärket, und dessen in Zaghaftigkeit versetztes Gemüth aufgerichtet, durch welche er seiner vollständigen Sorge versichert ward, die er an seiner Heerde unabläßlich anwandte.

Diese sich kaum lagernde Unruhe des vorhin beängstigten Herzens wurde bald hierauf durch einen neuen Sturm in eine noch bangere Bestürzung versetzet. Diokletianus, und Maximianus, diese gekrönten Wüthrige, zogen wider das Volk Gottes zu Felde. Sie schickten ihre Abgesandten aus, die wahren Tempel Gottes zu zerstören, und aus den sittlichen entweder den Glauben, oder den Geist abzutreiben. Diese drangen auch mit gewaffneter Hand in Lycien ein. Myra, die Hauptstadt, sah diese schaudernde Wuth in ihren Kriegsmauern ausbrechen. Alle geriethen, wie Saul mit seinem Reiche, da der starke Goliath des auserwählten Volkes zu spotten, und dessen Thron zu vernichten auftrat, in die äußerste Bestürzung. Nikolaus war mit David jener unerschrockne Hirt, der vorhin aus den Rachen der Raubthiere seine Schafe gerissen hatte, er warf sich auch da zum Retter auf. Er war nicht minder jener gute Hirt, der sein Leben für seine Schafe aufsetzte. Er wagte sich im Namen des Herrn in die Mitte der Gefahren. Er bestärkte die Wankenden, er leitete die Entführten zurück, er gab den noch Beharrlichen das Schild des Glaubens, und das Schwert des Wortes Gottes, zur Vertheidigung in die Hand, die feurigen Pfeile der zum Abfalle zwingenden Grausamkeit von sich zu entfernen. Nikolaus wäre ganz sicher ein Schlachtopfer der Wahrheit und seiner Heerde geworden, wenn die

Stra-

Stralen der ihm beiwohnenden göttlichen Gnade, und seiner entzückenden Heiligkeit diese tobenden Nachteulen hievon nicht abgeschrecket hätte. Kaum war dieses trübe Gewölke ausgeheitert, sah man den machabäischen Eifer in Nikolauen aufleben, der ihn anhielt, die Unreinigkeit der Heyden abzustellen, das befleckte Heiligthum zu reinigen, und das zerstörte in seinem Glanze herzustellen. Er spahrte auch keine Mühe, die von dem Götzendienste Bethörten neuerdings dem wahren Gott zu gewinnen. Er erschöpfte beinahe die Kräfte seines Leibes, den Seelen die Kraft beizubringen, christlich zu leben, und selig zu sterben. So hat er die Gaben der Natur zur Sorgfalt seiner Heerde angewendet. Doch wollte er auch jene des Glückes zur tröstlichen Hilfe des Nächsten ausspenden.

Dritter Theil.

Das mitleidige Herz Nikolauens war ein gebeugtes Horn des Uiberflußes, welches über die Dürftigen, den reichesten Vorrath stäts auszuschütten, bereit stand. Seine edle Aeltern hatten ihn nicht nur das adeliche Geblüt, sondern auch beträchtliche Reichthümer zum Erbtheile zurückgelassen. Fast so, wie die Luftkreise die von hohen Bergen aufsteigende Dämpfe behend in einen heilsamen Regen verwandeln, von welchem die erschöpften Erdschollen ihre Erfrischung erlangen: so hat Nikolaus die Vorrechte seiner hohen Abkunft, zur Labung der Verlassenen auszuspenden, beschlossen.

Die

Die seinem Bildnisse beigefügten drey Goldstücke, erzählen uns noch täglich jene weltkündige Freygebigkeit, mit welcher Nikolaus einem Mitbürger seines Vaterlandes seiner drückenden Armuth und dessen sehr bösen Vorhaben, freymüthig entrissen hat. Die ganze Habschaft eines verunglückten Edelmannes zu Patara bestand in dreyen Töchtern, in deren Angesicht die Holdseligkeit herrschte, allwo in den wohl angebrachten Naturszügen die Lilien und Rosen ihre Farben mengten, und gehörig austheilten. Diese entzückenden Schönheiten waren schon von dem mittellosen Vater zur Lockspeise der Weltkinder bestimmet, von denen er, seinen künftigen Unterhalt zu erhaschen, hoffete. Jene Aeltern sind dieses Namens unwürdig, die ihren Kindern verdächtige Besuche gestatten. Wie soll ich jene nennen, die aus gewinnsichtiger Absicht hiezu selbst Anlaß schaffen? von dieser letztern Gattung wa der erwähnte Erzeuger. Kaum war dieser Entschluß Nikolauen entdecket, sann er auf Mittel, denselben nicht nur zu vereiteln, sondern durch die Tugend seiner Freygebigkeit zu ersetzen, was der Geldgierige Arges ersonnen hatte. Er eilte zu Hilfe, dem Vater dem Aergernisse: die Töchter der nahen Schande, und den schlimmen Verbrechen, alle der so nachtheilhaften Bosheit, und dem ewigen Untergange zu entziehen. Nikolaus suchte behende, und doch bedeckte Wege auf, seine Wohlthat so geheim einzuschieben, daß der Wohlthäter nicht sollte entdecket werden. Zur stillen Nachtszeit schlich Nikolaus zur Schlafkammer des übelgesinnten Vaters hin, er spührte eine Oeffnung aus, so viel Geld daselbst einzubringen, als er zur ehrbaren und standesmäßigen Ausstattung hinlänglich erachtet hatte. Welche

Mildherzigkeit er das zweyte und drittemal wiederholte, bis alle drey Töchter verehlichet, und diese mit ihrem Erzeuger versorgt, des Kummers und der Noth entlediget waren. Seine klug angebrachten Gaben glichen dem stillen Nachtthaue, der ohne Geräusch herabfällt, die schwelkenden Gewächse zu erfrischen, aufzurichten, und von dem Verderben zu befreyen. Wenn wir in unsern Jahrsläuften jenen Aufwand, und jene Schankungen, die viele, eine böse Liebe zu behandeln, oder zu belohnen, und manche Unschuld zu verführen, nicht nur reichlich anwenden, sondern übermäßig verschwenden, die Keuschheit zu schützen, und die Uibelgesitteten von ihrem Liebeswucher abzuführen, eiferte, würde die Welt sehr viele Nikolaus zählen. Aber o leider! wir erfahren das Gegentheil, unzählige wenden jenes zum Solde der Laster, und der freyen Lüste des Fleisches an, was Nikolaus aus tugendlichen Trieben gab, der Geilheit Schranken zu setzen. Wir müssen daher die erzählte Freygebigkeit Nikolauens den Seltenheiten beizählen.

Nicht nur Job, sondern auch Nikolaus konnte mit Wahrheit sagen: **Das Mitleiden ist von meiner Kindheit an mit mir aufgewachsen.** Job. c. 31. v. 18. In zunehmenden Jahren, in denen sonst die Kargheit wächst, nahm bei Nikolauen die Ausspendung der Gaben zu. Die Wittwen, Waisen, und aller Versorgung Beraubten, hatten an Nikolauen einen Trost- und Nährvater. Diese Verunglückten erhielten das Glück, mehr bei Nikolauen zu finden, als sie bei dem Verluste ihrer Männer, ihrer Aeltern und Habschaft verloren hatten. Die beinahe allzeit ausgeleerten Renten unsers heutigen Bischofs: dessen aller Geräthschaft beraub-

ter

ter Wohnsitz! seine schmal besetzte Tafel: die sehr kleine Hofstatt: das aus gemeinen Fäden gewebte Gewand, so dessen Leib bedeckte, waren keine Zeichen einer übermäßigen Verschwendung, sie waren vielmehr die sichersten Zeugen seiner ungeschränkten Freygebigkeit, mit welcher er den Armen aufhalf, und zwar so reichlich aufhalf, daß er selbst erarmet ist. Dessen freygebige Liebe wirkte an Nikolauen, was die von der Natur den Tauben eingepflanzte Zuneigung, kraft welcher sich dieselben der eigenen Federn berauben, andern eine linde Liegerstatt zu verfertigen. Nikolaus hat sich oft das Benöthigte entzogen, andere von den Nöthen frey zu machen.

Sogar die Wunder rief Nikolaus zu Hilfe, wenn die natürlichen Einkünfte nicht mehr hinreichten, den Dürftigen Trost zu schaffen. Als Lybien von dem allgemeinen Hunger geplaget, und die bischöflichen Vorrathskammern schon erschöpfet waren, wandte sich unser Vater der Armen zu jenen himmlischen, zu welchen uns der Sohn Gottes um das tägliche Brod zu bitten, angewiesen hatte. Derselbe erhielt auch von diesem die Gnade, einen Schiffer in Sizilien, der den künftigen Tag mit reichen Lebensmitteln nach Sizilien zu segeln beschlossen hatten. Diesem erschien der noch in dem sterblichen Körper befindliche Nikolaus, er behandelt die ganze Ladung, er drückt ihn zur Versicherung des verabredeten Kaufvertrages einige Dukaten in die Hand, er befiehlt ihm nach Myra zu schiffen. Der Schiffer erwacht, er wußte, wie vorlängst der aus dem Kerker von einem Engel entführte Petrus, Act. c. 12. v. 9. nicht, daß es wahrhaft geschah, was mit ihm gethan ward, sondern er meynte, daß er ein Gesicht sehe. Er findet den Theil des vor-

läufigen Kaufschillings in seinen Händen, er ändert sein Vorhaben, verläßt die sizilianische Seekarte, und richtete seine Segel nach Lybien. So hat Nikolaus theils durch seine himmlische, theils durch seine irdische Freygebigkeit die Gaben des Glückes dem Nächsten zur Hilfe angewandt, gleichwie er durch die Gaben des Geistes, und der Natur Gott ein Opfer, und seiner Heerde die Sorgfalt geschenket hatte.

Beschluß.

Lasset uns hieraus schließen, und mit richtigem Grunde schließen: Nikolaus habe mit den von Gott empfangenen Gütern gehandelt, er habe sie zur Ehre seines Gottes, seiner Heerde, und aller Mitmenschen so vermehret, und mit einer so heiligen Freygebigkeit ausgespendet, daß er das Verdienst erworben, in die Freude seines Herrn einzugehen, und nach dem Berichte des Evangelisten Lukas, Luc. c. 19. v. 17. über mehrere Städte als ein Beherrscher und Schutzvater angestellet zu werden. Unter diesen hat dich, hochlöbliche Kreisstadt Znaym! das Glück getroffen, dem Schirme Nikolauens, des so mächtigen als freygebigen Heiligen vertraut zu seyn, den eine jegliche Noth zum Mitleiden, und der thätigen Hilfe schon in dem Leben anhielt. Auch jenen sprang er bei, die ihn um die Rettung nicht anfleheten; die aber dessen Beistand anriefen, hatten sich dessen unausbleiblicher Hilfe zu trösten. So sind drey mächtige Vorsteher, welche durch Schmach und Verläumdung bis zum Urtheile des Todes verwiesen waren, sich aber wegen des erschallenden Rufes

fes

ses seiner Heiligkeit und Macht, da er noch lebete, in einer weit entlegenen Gegend durch ihr innerliches Zutrauen sich dessen Schutze befahlen, von dem beinahe schon gezückten Schwerte befreyet worden, indem Nikolaus erschien, und mit einer drohenden Miene, das gefaßte Urtheil auszuführen, untersagte. So hat er, da er in das heilige Land schiffte, ein schreckliches Ungewitter vorgesaget, das ausbrechende gestillet, und die Gefahrlaufenden von dem Untergange befreyet. Nach seinem Tode schwitzte dessen Sarg ein heilsames Oel, von welchem die Kranken geneseten. Dieses Sinnbild der Erbarmung haben wir als den Sold seiner freygebigen Mildherzigkeit zu betrachten, die er nach dem Tode fortsetzte, wodurch jene, so sich dessen Schutze unterwarfen, an dessen Freygebigkeit Theil zu nehmen, die Hofnung erhielten. Vorzüglich ihnen, mit der Gerechtigkeit umgürteten Stadtvorstehern! und ihrer Gott und Nikolauen treu ergebenen Bürgerschaft! wird dieses Oel zuträufeln, wie lang sie ihrem Schutzvater mit kindlicher Zuversicht zu ehren, und dessen Beispielen nachzufolgen, in dessen aufgezeichneten Fußstapfen nachzuwandeln, beeifert sind. Diese Nachfolge soll in Anwendung der von Gott erlangten Gaben bestehen. Die Gaben des Geistes sollen wir beharrlich zur Ehre des Gebers, zum Vortheile des Heiles anwenden. Wir sollen den Gnadentrieben, ohne Verweilung und Widersprüche, nachleben, und durch dieselbe zur Vermeidung, oder Tilgung der Laster, und zur Einpflanzung der Tugenden gebrauchen. Die Gaben der Natur sind wir, zum Besten der Kirche und des Staats, zu schärfen, verbunden. Wir haben mit denselben das allgemeine und sonderliche Wohl, nach der Vorschrift der ach-

ten Gesetze, zu befördern. Doch soll man auch diesen heilsame Schranken setzen, damit die Natur sich wider die Triebe der Gnade niemals auflehne. Jene sind irrig daran, welche dem irdischen Witze zum Schiedrichter in Glaubensdingen bestimmen, und den Verstand, der sich der göttlichen Offenbarung zu unterziehen hat, das Urtheil fällen läßt, wenn er von argen Grundsätzen der irdischen Schriftsteller bethöret ist. Diese Gabe der Vernunft wird nicht angewendet, sondern verschwendet, wenn sie dem trüglichen Witze huldiget, und das Evangelium beklügelt. Schrecklichre Mißbrauch der Gabe des Verstandes! den ihr mehr jenen Schriften einweihet, die des Glaubens spotten, der Freyheit schmeicheln, und der Kirche ungegründete Fehltritte andichten, als daß ihr denselben von den ächten Religionsgründen eure Unterweisung gestattet. Ihr waget euch in Mitte der Feinde, da ihr mit einer Gegenwehr nicht ausgerüstet seyd. Ihr leset die mit einer Wahrscheinlichkeit bekleisterten Sätze, welche die Wahrheit des Glaubens anfeinden, der verderbten Natur schmeicheln, und das Christenthum unter die Polizeiordnung herabsetzen. Ihr leset aber niemals die Offenbarung des Herrn, die geistvollen Bücher, in denen die Irrmeynungen der Freygläubigen sonnenklar widerleget, und entkräftet sind. Ihr schlucket also das Gift ohne gegengesetzte Arznien hinein. Man suchet den Witz nach der Mode zu schärfen, und fängt auch ganz unvermerkt nach der Mode zu glauben, und zu leben an. Ohne Scheu, leset ihr jene Bücher, die euch als schädlich untersaget sind. Die Gefahr ist größer als sie von euch betrachtet wird, wenn ihr dieselbe ohne Nachtheil zu durchwandern urtheilet, denn sie sind dem

schär-

dophanischen Wasser ähnlich, welches ohne Gefühl gemachsam tödtet. Ihr suchet euern Verstand bei einer vergifteten Kerze zu erleuchten, wo ihr mit dem euch angeworfenen Scheine dem Tode unterlieget, da ihr weiß, und gelehrt zu leben anzufangen glaubtet. Da der Witz dem neuen Geschmacke noch zuzunehmen urtheilet, nimmt in euch der Glaube, die Furcht des Herrn, und alles was christlich ist, nach und nach so ab, daß man die Christen in Naturalisten umstaltet zu sehen, bejammern muß. Der in den alten und christlichen Schulen unterwiesene Nikolaus brachte das Licht jener Sätze an sich, mit denen er sich zum Heiligen bildete, und unter den Gelehrten so hoch schwang, daß er in dem nizänischen Kirchenrathe unter den dreyhundert achtzehn Bischöfen den arianischen Irrthum verdammet hat. Mit diesem haben wir die Gaben der Natur zum Dienste des Herrn anzustrengen, wenn wir den Lohn verhoffen wollen. Die Gabe der Ehre, und der Reichthümer haben wir mit demselben zum Troste der Bedrängten zu opfern. In den Händen derselben liegt unsre Habschaft auf jener Wechselbank, die uns den Zins der ewigen Vergeltung als sicher verheißet. Wir sind keine Eigenthümer jener Zuflüsse, so uns reichlich zuströmen, der Herr hat uns nur als Verwalter hierüber angestellet. Wir erfüllen unser Amt, wenn wir hievon den standmäßigen Unterhalt mit dankbarem Genusse ziehen, den Uiberrest aber den Armen ausspenden. Auf diese Art werden wir Nachsolger und Pflegkinder Nikolauens seyn. Wir werden dessen Schutz erfahren, und Gott wird durch dessen Fürbitte bewogen werden, die zeitlichen Unheile von uns zu entfernen, und uns mit ihm über die ewigen Güter dermaleinst auch anzustellen. Amen.

Am Feste des heiligen Apostels Thomas

erste Predigt.

Weil du mich gesehen hast, Thomas! hast du geglaubt; Selig sind, die nicht gesehen, und doch geglaubet haben. Ioan. 20. 29.

Jesum Christum in seiner Herrlichkeit anschauen, ist der Lohn der Seligen im Himmel, und der wesentliche Ursprung ihrer Seligkeit, an ihn glauben ist die Uibung der Heiligen auf Erden, und das Verdienst ihrer Glückseligkeit; aber zugleich sehen und glauben, den Glauben, der einen mit dem Besitze der andern vereinbaren wollen, heißt Finsternisse und Licht, Himmel und Erde, Tod und Unsterblichkeit begehren. Der große Apostel Thomas thut es heute, er glaubt mit den Menschen, und sieht mit den Engeln; er fodert, daß Jesus Christus ihm zu Gefallen die schöne Ordnung umkehren, von welcher der Prophet redet, da er verlanget, daß man zuvor höre, ehe man sieht: Höre Tochter! und sieh. Ps. 44. 11. Er heischet es, und erhält es.

Und dieses, meine Herren! macht seine Sünde seinen Ruhm, und unsern Unterricht alles zugleich aus. Seine Sünde, weil er gegenwärtigen sehen wollte, indem dieses die Wirkung seines Unglaubens

ist, seinen Ruhm, weil er gesehen hat, indem Gott damit nach der Meynung des heiligen Augustins seinen vormaligen Glauben belohnete, und zugleich jenem, den er in der Folge zeigete, den Anfang machte; unsern Unterricht, weil sein Vorwitz unsre Zweifel verdammet, und seine Erfahrung sie zerstreuet. Wunderbare Wirkung der Barmherzigkeit Gottes, welcher das Licht aus den Finsternissen, unsre Vollkommenheit aus den Fehlern der Heiligen selbst, und die Standhaftigkeit unsers Glaubens aus der Schwachheit des Glaubens seines Apostels zu ziehen weis.

Denn zu was immer für einer Zeit ich den Glauben des heiligen Thomas betrachte, und dieß ist meine Absicht, sehe ich ihn allzeit zu unserm Unterrichte angefochten, und zu unsrer Aufmunterung siegreich, in seiner Geburt von der Furcht angefochten, und durch die Liebe siegreich: **Lasset auch uns hingehn, damit wir mit ihm sterben.** Ioan. 11. 16. In seinem Wachsthume von dem Zweifel angefochten, und durch die Erfahrung siegreich: **Mein Herr, und mein Gott!** Ioan. 20. 28. in seinem Ende von dem Schmerzen angefochten, und durch die Freude über seine Marter siegreich. Dieß bestritt seinen Glauben, und eben dieß prüfet täglich den unsrigen, die Furcht macht ihn schüchtern, und die Liebe muß ihm Muth ertheilen, der erste Theil: der Zweifel schwächet ihn, und die Gnade muß ihn unterstützen, der zweyte Theil: der Schmerzen prüfet ihn, und die Freude muß ihn stärken, der dritte Theil. Dieß wollen wir mit der Erleuchtung des heiligen Geistes entwickeln, die wir durch Marien begehren müssen, indem wir zu ihr mit dem Engel sprechen: **Gegrüßt seyst ꝛc.**

Erster Theil.

Der größte Schatz, welchen der Mensch auf Erden besitzen kann, ist der Glauben. Dieser vortreffliche Preis aller Reichthümer, die er hoffet, diese ursprüngliche Quelle aller Gerechtigkeit, die er erlanget, dieses Aug des Herzens, welches die unsichtbaren Schönheiten des Himmels aufdecket, dieses getreue Bild der Ewigkeit, welche das Vergangene, das Gegenwärtige, und das Künftige nach dem heiligen Bernhard in ihrem Schooße einschließt, dieß sage ich, ist der kostbareste Schatz, welchen der Mensch besitzet, darum besitzt er ihn auch nicht ohne Neid. Der Seelenfeind, welcher weis, daß er uns alles nimmt, wenn er uns diesen raubet, läßt alle seine Triebfedern spielen, um uns diesen zu entreißen; aber die vornehmsten Kunstgriffe, die er anwendet, sind die Begierlichkeit, und die Furcht.

Denn der böse Geist kann nach der Lehre des heiligen Augustin nur durch diese zwey Thore in das Herz des Menschen eindringen; wenn er seinen Glauben erschüttern, oder zu Grunde richten will, stellet er ihm ein zeitliches Gut zu verlangen, oder ein zergängliches Übel zu befürchten vor, und dadurch gelingt es ihm fast allzeit den Menschen zu überraschen, und in die Vergessenheit der heiligsten Schuldigkeiten seiner Religion, der wesentlichsten Verbindlichkeiten seines Glaubens zu stürzen: **Entweder verlangst du etwas Irdisches, und er kömmt da herein, oder du befürchtest etwas Irdisches, und er kömmt da herein.** Ps. 141. Diese zwo Leidenschaften machen mächtige Eindrücke auf ein gläubiges Herz; aber bei allem dem, da man sich selbst allzeit mehr, als jedes auswärtige Gut liebet,

ist

ist die Begierlichkeit, welche nur in der Liebe der außer uns gesetzten Güter besteht, ohne Vergleich unkräftiger, als die Furcht, die unsre Eigenliebe und Erhaltung zum Grunde hat. Der Seelenfeind fällt also euern Glauben hauptsächlich von dieser Seite an. Er verleitet euch die Schande, oder das Elend, oder den Tod zu fürchten, und sobald man auf diesen eiteln Ruf, der uns einige Hochachtung unter den Menschen verschaffet, auf diese Größe, die uns über sie erhöhet, und auf die Annehmlichkeiten dieses Lebens, das uns des einen sowohl, als des andern genießen läßt, eigensinnig sind, giebt es keine Pflicht, die man nicht zu verletzen, keinen Glauben, an dem man nicht aus Furcht, diese eingebildete Vortheile zu vermissen, zum Verräther zu werden, bereitet wäre. Auf diese Art anstatt daß der Glauben in einem Herzen die Furcht, welche nach dem englischen Lehrer seine erste Wirkung ist, erzeugen sollte, tödtet die Furcht der Welt darinn den Glauben, vertreibet Jesum Christum daraus, der durch den Glauben darinn wohnte, und setzet den bösen Geist in seine Stelle: **Du fürchtest etwas Irdisches** rc.

Du erfuhrest die Anfälle dieser Furcht in den ersten Jahren deiner Bekehrung, heiliger Thomas! du unterlagst ihnen nicht, diese gähen und schwachen Regungen der Furcht, anstatt deinen Glauben zu schwächen, dieneten nur deine Liebe ins Licht zu setzen. Ihr wisset es, meine Herren! als Jesus Christus von seiner Rückkehre in Judäa redete, um seinen Freund Lazarus zu erwecken, fiengen seine Apostel in der Erinnerung, daß man ihn da wenige Tage zuvor habe steinigen wollen, zu zittern und zu fürchten an, daß die Wuth des Pöbels nicht neuer-

dings aufbrenne, und sie nicht selber an dem Schicksale ihres Meisters Theil nähmen. Wie, sprachen sie, wie, Herr? kaum bist du der Gefahr entgangen, da du dich wieder darein stürzest? **Nun wollten sie dich steinigen, und du gehst wieder dahin?** Ioan. 11. 8. Gestehen wir es, diese Furcht zeuget von wenig Glauben, und jene, die Christum Todte erwecken, und die Elemente bezähmen sahen, würden keine Gewaltthätigkeit für ihn fürchten, wenn nicht die Furcht des Todes sie selber beherrschete. Thomas zitterte ohne Zweifel anfangs, gleich den übrigen, und, wenn es mir vergönnet wäre, euch den Eingang in sein Herz zu öffnen, würdet ihr darinn den Glauben im Gefechte mit der Furcht, die Liebe durch den Tod bekämpfet, das Verlangen, seinem Meister zu folgen, mit der Versuchung ihn zu verlassen im Gleichgewichte erblicken. Aber, wenn er an der allgemeinen Furcht Theil hat, so geschieht es nur, damit er den Ruhm allein, sie zu besiegen, erwerbe, und so, wie ihr, ein großes Herz in einer dringenden Gefahr pochen, von allen Theilen des Körpers das Blut an sich ziehen, und durch die äußere Blässe des Angesichtes die innere Furcht bekennen, aber sie bald wieder vertreiben, das Blut den Adern, das Feuer den Augen, die Unerschrockenheit der Stirne, Bewegung und Thätigkeit in dem ganzen Körper zurückstellen sehet, sehe ich Thomasens Glauben durch die Furcht einer augenscheinlichen Gefahr erschüttert, sich gleich anfangs innerhalb seiner selbst verschanzen, seine ganze Liebe dahin zusammenziehen, in seinem Gesichte und seine Mine nur die Spuren der Gleichgültigkeit und des Kaltsinnes zurücklassen. Aber diese Schwachheit dauret nicht, sein Glauben erwachet, seine Liebe brennet

an,

auf, und, da sie sich vom neuem in seine Blicke und über seine Zunge verbreitet, bricht sie in diese schöne Worte aus: gehen wir, gehen wir mit unserm Meister in den Tod, die Furcht ist gläubigen Herzen unanständig, und, wer immer nicht seine Ruhe, seine Ehre und sein Leben für den Glauben aufzuopfern bereit ist, ist nicht würdig, andern zu predigen: **Lasset auch uns hinziehen, damit wir mit ihm sterben.**

Edle, herzhafte Gesinnungen, welche in dem Munde des Sünders die ganze Anmuth des Eifers, der sie beseelte, verlieren: Gesinnungen, die unser großer Apostel immer beibehielt; denn, wenn ihr ihn bei der Annäherung des Kreuzes mit den übrigen fliehen sehet, ach! so geschieht es nicht darum, weil sein Glauben der Furcht unterliegt, er schlägt den Tod nicht aus, er verschiebet ihn nur.

Gesinnungen, welche sehr weit von jenen abgehen, welche man in der Welt in weit minder gefährlichen Gelegenheiten äußert! Wird ein Mensch mit einem Unglücke bedrohet, welches sein Glück umstürzen oder seine wichtige Absichten und Anschläge zernichten solle, so wird er nicht einmal daran denken, sich über diese Furcht durch den Glauben zu erschwingen, welcher ihn lehret, die Gestalt der Welt gehe vorüber, das günstige oder widrige Glück sey darinn nur ein Schauspiel von einem Augenblicke, und ein Christ müsse die Unglücke, die er darinn leidet, nicht mehr fürchten, als die Güter, die man darinn hoffet, verlangen. Wird er wohl, sage ich, diese richtige Gesinnungen haben? Nein, meine Herren! er wird seinen Glauben seinen zeitlichen Vortheilen aufopfern, und den Unwillen eines Menschen, wie er, zu vermeiden, wird er nicht fürchten, jenen ei-

nes

nes Gottes, der sie beyde richten wird, sich aufzu- bürden. Ihr werdet ihn sehen, diesen furchtsamen Christen, tausend schändliche Kunstgriffe zu seiner Erhaltung anwenden, durch unbillige Verläumdungen das Ungewitter über das Haupt eines andern zusammenzuziehen sich befleißen, einen Theil eines schlecht gewonnenen Gutes auf Lieblinge verschwenden, um durch ihr Ansehen des übrigen nicht verlustiget zu werden; und, wenn Richter seine Vortheile entscheiden müssen, seine Foderungen mögen noch so unbillig seyn, wird er nichts, sie zu bestechen oder zu blenden, unterlassen. Geschenke, Gunst, Ränke, Falschheiten, alles hält man erlaubt, wenn man das Gut, das man besitzet, zu verlieren, oder das Uibel, das man verdienet hat, zu leiden fürchtet, und man dünkt sich nicht mehr verbunden, gläubig zu seyn, als man glückselig ist, und dieses ist in der Sprache der Väter ein Glauben, der sich nach der Zeit und nicht nach dem Evangelium richtet: **Ein Glauben der Zeiten und nicht der Evangelien.**

Du bist es also, schädliche Furcht, die den Glauben der Christen unbemerkt auslöschet, durch die in ihnen die Liebe, welche das Leben des Glaubens ist, erkaltet, und die Jesu Christo Gelegenheit giebt, zu zweifeln, ob es bei seiner letzten Ankunft, wo er die Wahrheit unsers Glaubens nach der Heiligkeit unsrer Werke richten wird, auch einen geben werde, der diesen Glauben rein auf Erden erhalten hat: **Wenn des Menschen Sohn kommen wird, glaubst du wohl, daß er auf Erden Glauben finden wird.** Luc. 18. 8. Was denket ihr, meine Herren! da ihr Christen von allen Ständen einer niederträchtigen und eigennützigen Furcht in Gelegenheiten folgen sehet, wo sich ihr Eifer hervorthun soll-

te,

te, da ihr sie ihren Glauben bald durch eine feige Staatsklugheit verstellen; bald ihn aus menschlichem Ansehen das Gute zu wirken verhindern, und bald ihm das Uibel aus einem schmutzigen Eigennutze gestattensehet? Denket ihr wohl, daß man einen darunter finde, der sich vor dem Richterstuhle Jesu Christi eines wahrhaften Glaubens zu rühmen getrauete? Und, wenn er sich nicht getrauet, wem kann man die Schuld beimessen, als jener unglücklichen Furcht, welche den Glauben in der Welt allzeit bestritten hat, und welche samt der Begierlichkeit, nach dem heiligen Augustin, die Quelle aller Sünden, die wir begehen, ist: **Alle Sünden werden in dem Menschen von zwey Dingen verursachet, von der Begierlichkeit und von der Furcht.** Ps. 79.

Ich sage noch mehr, meine Herren! man könne der Furcht allein die ganze Unvollkommenheit der Christen und die Ausschweifungen der Religion zueignen. Denn verursachet nicht sie alles Uibel, das man darinn thut? Verhindert nicht sie alles Gutes, das man darinn nicht thut? Warum geräth jenes von der Pflicht, in seiner Kleidung ehrbar zu seyn, genug überzeugte Mädgen, blind auf jene ärgerliche Moden, über welche alle jene, die noch etwas von Religion und Schamhaftigkeit übrig haben, erröthen? Sie fürchtet in ihrer Einfalt seltsam, in ihrem Wuchse fehlerhaft, in ihrem Gange unartig und vielleicht in ihrer Eingezogenheit andächtig zu scheinen. Warum folget jener Jüngling von einer sonst glücklichen Gemüthsbeschaffenheit dem Eindrucke der Ausgelassenen, mit denen er umgeht? Will er das Ansehen haben, als wenn er, gleich ihnen, in seinen Gesprächen frech, in seiner Kost unmäßig, in seinen Ergötzlichkeiten verderbt, in seiner Frömmigkeit unehrerbietig, leicht-

sinnig, gottlos wäre? Er fürchtet den Tadel und die beißende Scherze seiner unsinnigen Gefährten, er will lieber mit ihrem Beifalle gottlos, als ohne ihr Gutheißen rechtschaffen und ordentlich seyn. Warum kann sich jener von den Gefahren seiner Bedienung und der Schwierigkeit sein Heil darinn zu wirken überwiesene Beamte nicht entschließen, dieselbe niederzulegen, um im Privatstande zu leben? Er fürchtet den Verfall seines Hauses, den Tadel seiner Freunde, oder die Ungnade seiner Herren. Mit einem Worte: es giebt weder falsche Grundsätze in dem Verstande, weder Ausgelassenheit in den Sitten, noch Triebe zu dem Uibel in dem Willen, welche diese blinde Furcht nicht unterhält.

Aber worinn sie unsern Glauben noch gefährlicher anficht, ist dieses, daß sie uns ein fast unübersteigbares Hinderniß zu allen dem Guten, das uns dieser Glaube lehret, in Weg leget. Der Glaube befiehlt euch reichlich Allmosen zu geben, er lehret euch, daß man sich durch diese Verschwendung bereichere, und mit seinen Gütern einen Wucher treibe. Die Furcht überredet euch, sie für die Zukunft zu häufen, und euch durch eure Ersparungen wider den Hohn des Glückes, das sich verändern kann, sicher zu setzen. Der Glauben saget euch, daß es für euch, da ihr nach den Vorwürfen euers eigenen Gewissens große Sünder seyd, keinen Himmel ohne Buße und Abtödtung gebe. Die Furcht stellet euch für, daß sie mit der Freude, der frischen Farbe, der Gesundheit, die ihr erhalten wollet, sich nicht vertragen. Der Glauben saget euch, daß es eure Pflicht erfodere, in der Gelegenheit die Sache Gottes zu vertheidigen, den schädlichen Grundsätzen oder traurigen Beispielen der Freygeister zu

wi-

widersprechen, jenen die Wahrheit laut ins Gesicht zu sagen, welche bei einem verwundeten Herzen, und heiklichem Ohre nur die Schmeicheley lieben, wie Augustin sagt: **Mit einem weichlichen Ohre, und nicht gesunden Herzen.** Aber die Furcht hält euch auf, man will sich weder Feinde machen, weder Ungewitter zuziehen, die falsche Klugheit übergeht jenes mit Stillschweigen, was der Eifer verdammen solle, und aus einer feigen Behutsamkeit opfert man alle Pflichten seiner Religion, seiner Ruhe, und seinem Glücke auf. So unterliegt der Glauben allzeit in seinen Kämpfen, und woher kömmt dieses, meine Herren! als weil man ihn für das schlechteste Ding der Welt hält? Diesen Glauben, den unsre Väter ihren Gütern, ihrem Blute, ihrem Vaterlande, nach dem Zeugnisse des Apostels, vorzogen; diesen Glauben mit dem man alles besitzet, und der, nach der Meynung des heiligen Augustins, der einzige Schatz der Christen ist, verläßt man aus einem unmäßigen Schrecken, oder für einen geringen Vortheil. Höret, wie dieser vortreffliche Lehrer eine so erstaunliche Blindheit bestreitet: Ihr habet Gott beleidiget, um reich zu werden, spricht er, euer Gut hat sich vermehret, aber ach! euer Glauben, durch den ihr Güter, die ihr noch sehet, besitzet, hat sich vermindert. Haltet doch einmal euern Gewinn mit euerm Verluste zusammen, einen Schollen Koth, und einen Ausfluß des göttlichen Lichtes, die Quelle aller Unbilligkeiten, und den Ursprung aller Gerechtigkeit, das Gold, und euern Glauben. Indessen beschäfftiget ihr euch mit einem kleinen Gewinne, der euch bezaubert, und ihr denket nicht einmal an den unersetzlichen Verlust, den ihr leidet, ihr erfreuet euch, da ihr sehet, wie euer

Glück sich gründe, eure Koffer sich anfüllen, und ihr seufzet nicht, da ihr sehet, wie euer Herz sich ausleere: **Über den Koffer freuest du dich, über das Herz trauerst du nicht?** Wollet ihr den Werth des Glaubens, den ihr verlieret, erkennen, erinnert euch, daß alles das Übrige zu Grunde gehen kann, und daß er das einzige Gut ist, das man euch niemals rauben wird. Alle jene, die sich mit dem heiligen Paulus auf dem Schiffe, welches untergieng, und aus dem sie sich mit Schwimmen zu retten gezwungen waren, befanden, sahen sich auf einmal alles dessen, was sie besaßen, verlustiget, und da ihr Herz nur von der Liebe zu den Gütern, die sie eben verloren hatten, voll war, befand es sich leer, und nichts konnte sie trösten; aber der große Apostel, der in seinem Herzen den Schatz und das Erbe seines Glaubens trug, der weder die Fluthen, noch die Stürme scheuete, gieng aus dem Schiffe nacket, wie die übrigen, aber in seiner Blöße unendlich heraus: Paulus trug im Herzen das Erbe seines Glaubens, er gieng blos und reich heraus.

Unser Apostel, welcher das Glück hatte vor dem heiligen Paulus zu dem Glauben berufen zu werden, erkennte auch vor ihm dessen Werth, was immer für Antriebe des Eigennutzes, was immer für Schrecken seinem Geiste sich vorstellen mögen, sein Glauben wird ihnen nicht unterliegen. Die unmenschlichsten Völker und die entfernsten Länder sind der Antheil seines Eifers und Apostolats. Schon die Namen der Parther, der Hirkanier, der Brachmanne, der Aethiopier, die er bekehren mußte, wären fähig, den standhaftesten Muth zu erschüttern, und Thomas kann den Versuch dieser Aben-

theuer

theuer nicht aushalten, er läßt sich von der Furcht der beschwerlichen Reisen, und der Widersprüche, die sie begleiten müssen, bemeistern. Er fürchtet, unter Nationen sich zu wagen, welche bei einer dicken und von einer viehischen Grausamkeit unterstützten Unwissenheit, nichts Menschliches, als die Gestalt und den Namen beibehalten: er verbirgt sich anfangs; wie es Nicephorus berichtet, so vielen Gefahren zu entwischen, er denkt seine Ruhe und sein Leben ein wenig zu schonen, er schmeichelt sich, wie man es heut zu Tage so oft thut, er könne Jesu Christo dienen, ohne daß es ihm so theuer zu stehen komme, seine Vortheile mit den göttlichen zusammenstimmen, und, ohne sich elend zu machen, heilig werden. Diese sind die Gesinnungen der Eigenliebe, meine Herren! die ihr anhöret, und die in euch die Kraft des christlichen Glaubens schwächen; aber Thomasens Glauben besieget sie nicht, und sein Eifer jenem Feuer, das man in einem zu engen Ofen einschließt, ähnlich, verdoppelt sich durch die Hindernisse, reißt alles, was sich ihm entgegensetzet, mit fort, verbreitet sich bis an das Ende der Welt, und machet diesen barbarischen Nationen die sanften Eindrücke jenes geheiligten Feuers fühlbar, welches Christus mit sich auf die Erde gebracht hat. Keine menschliche Absichten, keine Vorwände, keine Vortheile, keine Furcht sind mehr vermögend, ihn aufzuhalten.

Haben wir, gleich ihm, meine Herren! einen kühnen und herzhaften Glauben, und, wenn unser Eifer zuweilen bei den ersten Regungen einer feigen Schüchternheit erkaltet, ach! so muß er sich, gleich jenem unsers Apostels, alsobald wieder entzünden, und man müsse uns mit ihm sagen hören: Lasset

auch uns hingehen, damit wir mit ihm sterben. Jener Ehrabschneider zerfleischet Jesum Christum in unsern Brüdern durch die tödtlichen Wunden seiner vergifteten Zunge, stellen wir uns, ohne was zu fürchten, seiner Leidenschaft entgegen, hemmen wir den Lauf seines übeln Nachredens, und sterben wir, wenn es die Noth erfodert, mit Jesu Christo. Jener Lästerer entehret seinen Namen durch tausend Schimpfe, wir hören es, wir seufzen darüber, aber daß ja unser Glaube dabei nicht stehen bleibe, daß er es wage, ihn zu bessern, und zu beschämen. Jener Unzüchtige führet ein ärgerliches Leben, das ganze Haus murret darüber heimlich, und keiner denkt seinen Ausschweifungen Einhalt zu thun, weil man sein Ansehen fürchtet; aber ich werde es nicht fürchten, ich werde mich des Rechtes bedienen, das mir das Alter, der Rang, der Stand giebt, ich werde alle Kunstgriffe, die mir die Klugheit einräth, anwenden, um ihn von diesem Stande zurückzuziehen; um, wenn es nöthig, etwas für Jesum Christum zu leiden, wird eben dieses mein Glück und meine Freude seyn: Lasset auch uns rc. Aber euer Glauben, nachdem er die Furcht besieget hat, muß auch die Zweifel überwinden.

Zweyter Theil.

In was immer für einem Zustande man den Menschen betrachtet, findet man ihn wider ihn selbst getheilet, Esau und Jakob, der Körper und der Geist bestreiten ohne Unterlaß in der Natur widereinander; aber in dem christlichen Menschen bemerke ich eine noch viel traurigere Spaltung der Sinne

und

und der Vernunft wider den Glauben. Diese will, daß er sich dem Ansehen Gottes unterwerfe, jene treibet ihn an, seine Geheimnisse auszuholen, und ihn zur Rechenschaft seiner Wunderwerke aufzufodern. Die eine lehret ihn, ein unendliches Wesen nicht nach dem Maaßstabe seiner Sinne oder seiner Begriffe abzumessen, die andern sagen ihm, daß alles, was er nicht durch ihren Beistand erkennet, zweifelhaft, und vielleicht abentheuerlich ist. Der Glauben stärket endlich seine Augen, und bereitet ihn durch vergängliche Finsternissen den Glanz eines unzugänglichen Lichtes auszuhalten, und seine hochmüthige Vernunft führet ihn durch ein betrügliches und vergängliches Licht zu unendbaren Finsternissen.

So, meine Herren! so hörte jene Vereinigung des Glaubens mit dem Herzen des Menschen, welche nach dem heiligen Bernhard, eine der besondern Wirkungen der Menschwerdung des Wortes war, gar bald auf, und anstatt, daß die zwo andern wunderbaren Vereinigungen Gottes mit dem Menschen und der Jungfrauschaft mit der Fruchtbarkeit durch die ganze Ewigkeit bestehen werden, und man allzeit mit Wahrheit wird sagen können, daß ein Gott Mensch, und eine Jungfrau Mutter ist, wird die Vereinigung des Glaubens mit unserm Herzen täglich zernichtet, die Sinne bestreiten sie, der Vorwitz schwächet sie, die menschlichen Vernunftschlüsse richten sie fast ganz und gar zu Grunde, und die Fertigkeit, die sinnliche Gegenstände durch die Sinne zu erkennen, ist in dem fleischlichen Menschen die Richtschnur geworden, nachdem er von geistlichen Dingen selber urtheilen will, spricht der heilige Augustin: **In dem fleischlichen Menschen ist die Gewohn-**

heit zu sehen, die ganze Richtschnur zu verstehen.

Dürfte ich es sagen, meine Herren! daß Thomas selber den verherrlichten Christus durch diese falsche Richtschnur der Sinne erkennen wollte? dürfte ich es sagen, wenn nicht dieser Schatten seiner Ungläubigkeit den Glanz seines Glaubens erheben müßte, und wenn nicht der Nutzen, den wir daraus geschöpfet haben, uns verbände, wenn mir dieser Ausdruck erlaubet ist, sogar seine Fehler zu lieben und zu loben, wie die Kirche selbst die Sünde Adams preiset: Glückselige Schuld! Lasset uns also den Glauben dieses großen Apostels im Kampfe mit den Sinnen und der Vernunft betrachten: man sagt ihm, Jesus Christus sey auferstanden, er sey in seiner Abwesenheit in der Mitte aller Jünger erschienen: er sey auf eine unbemerkte Art, da alle Thüren verschlossen waren, eingetreten, und er habe endlich, damit man ihn für kein Gespenst hielte, seine Wundmaalen gezeiget: **Wir haben den Herrn gesehen** Ioan. 20. 25. Wohlan! großer Apostel! die Nachricht so vieler Augenzeugen, die Umstände, über die sie zusammentreffen, die Gleichförmigkeit ihrer Aussage mit den Verheißungen deines Meisters, das Ansehen ihres Alters und ihrer Tugend, sind diese keine Beweise, geschickt dich zu überzeugen, und dir vorläufig jenes schöne Bekenntniß abzudringen, welches wir bald vernehmen werden, daß dieses dein Herr und dein Gott ist? Mein Herr und mein Gott! nein, meine Herren! alles dieses stimmet weder mit der Erfahrung seiner Sinne, noch mit den schwachen Begriffen seines Verstandes überein, ein aus einem so sorgfältig bewachten Grabe hervorgegangener, mit einer vom Blute erschöpften,

von Wunden durchdrungenen, an allen seinen Theilen zerfleischten, an einem ihm unzugänglichen Orte gesehenen Körper erstandener Mensch. Hirnsgespinnst, Täuschung, Erdichtung, ihr werdet mich nicht überraschen, und wenn ich nicht die von den Nägeln an seinen Händen gemachte Oeffnung erblicke. Aber auch dieß ist, mich zu überzeugen zu wenig; wenn ich nicht meine Finger in seine Seitenwunde lege, werde ich nie glauben, was ich nicht begreifen kann: **Es sey denn, daß ich sehe, werde ich es nicht glauben.** Ioan. 20. 25.

Fasse Muth, großer Heiliger! rufet der heilige Chrysostomus auf, da er den Fortgang dieser Ungläubigkeit, und nicht die Ungläubigkeit selber lobet. Verharre auf dem Zweifel, in dem du bist, bis die Erfahrung deinen Glauben bestätiget hat. Mir ist diese Ungewißheit angenehm, welche die Sicherheit der Christen ausmachen wird, jene Halsstärrigkeit, aus welcher die Gelehrigkeit der Ketzer hervorquellen wird, jener Vorwitz, welcher die Wißbegierde aller übrigen Menschen einschränken wird. Suche, damit ich besitze, zweifle, damit ich glaube, und deine Ungläubigkeit müsse die Mutter meines Glaubens seyn: **Die Ungläubigkeit des Jüngers ist die Mutter unsers Glaubens.**

Alles dieses eräugnet sich, meine Herren! Thomas zweifelt, sein Glauben wird von seinen Sinnen angefochten; aber er unterrichtet sich, und sieget durch seine Sinne selber: er trägt sie bis in die anbetenswürdige Wunden Jesu Christi; aber er begräbt sie auf allzeit darein, er erhebet sich auf einmal über sie, und da seine Hand nur den Körper eines in der Zeit an dem Kreuze verstorbenen Menschen erblicket, verkündiget sein Glauben die Größe eines von Ewig-

keit her auf dem Throne der Herrlichkeit sitzenden Gottes: **Mein Herr und mein Gott!**

Sagen wir, daß der Glauben unsers Apostels nicht ganz abgenommen habe, und daß er, wenn er an der Art, auf welche Jesus Christus erstanden ist, gezweifelt hat, wie es der heilige Ambrosius sagt: **Er zweifelte nicht an der Auferstehung, sondern an der Beschaffenheit.** Luc. c. 24. Von seiner Gottheit allzeit überzeuget war, weil er sie kennet, ohne daß er sie von seinen Sinnen lernen konnte: **Er betastet einen Menschen, und bekennet einen Gott.** Sagen wir, sein Glauben habe sich nicht vollends in den Wunden seines göttlichen Meisters gebildet, sondern nur in jenem Feuerofen der Liebe von allem, was er noch rohes und irdisches hatte, gereiniget, und da er zuvor schwach und matt gewesen ist, habe er darinn Flügel angenommen, um sich bis in den Schooß Gottes aufzuschwingen: **Mein Herr und mein Gott!**

Aber, wenn sich der Glauben des Thomas in den geheiligten Wunden Jesu Christi nur bestätiget hat, so leitet der unsrige seinen Ursprung aus dieser Quelle her, und, wenn man sagen konnte, daß der Speer, der seine Seite öffnete, gleichsam die Hebamme war, welche daraus die Kirche empfieng, kann ich nicht ebenfalls sagen, die Hand unsers Apostels verrichte eben dieses Amt, und wage sich nur darum in diese Wunden, in welchen die Kirche gebildet wurde, damit sie daraus den Glauben hervorziehe, welcher die Kirche beseelen muß? Bis hieher war sie ein kalter und unbeseelter Körper, wie man ihn in den Aposteln sieht, der Zweifel, die Betäubung, die Furcht hemmten noch jenes schöne Feuer, welches ihm Leben und Bewegung geben sollte; aber

seit

seit dem Thomas die Hand in die Seite meines Heilandes geleget hat, hat er daraus den Glauben, der uns unterstützet, den Eifer, der uns belebet, die Erleuchtungen, die uns aufklären, gezogen, und uns in diesen schönen Worten: **Mein Herr und mein Gott!** mitgetheilet.

Was sage ich, meine Herren! er habe sie uns mitgetheilet? Gewinnet es nicht das Ansehen, wir seyn vielmehr die Erben der Ungläubigkeit dieses Apostels, als seines Glaubens, und, ob er uns gleich noch von der Höhe des Himmels zurufet: er habe die Wahrheit jenes Körpers, den wir anbeten, mit Händen berühret: er habe die Tiefe dieser für uns empfangenen Wunden ausgeholet: er habe in dem Herzen Jesu Christi selber die Erkenntniß jener erhabenen Geheimnisse, die er uns geprediget hat, geschöpfet, ach! ist wohl unser Glauben dadurch mehr bekräftiget worden? Hat er nicht noch täglich Anfälle, sowohl von Seiten unsrer Vernunft, als von Seiten unsrer Sinne auszuhalten? Denn nehmet es wohl in acht, gleichwie uns der Glauben zwo Gattungen der Wahrheiten lehret, die einen zum Nachsinnen, die andern zur Ausübung, also wird er auch in der Welt von zwo Gattungen verschiedener Feinde angefochten.

In den einen erhebet sich die Vernunft wider die spekulativen Wahrheiten, und dieß ist dem Laster der starken Geister, welche von ihrer eigenen Einsichten eingenommen, und überzeuget, daß ihrem durchdringenden Verstande nichts entwischen kann, unsern Geheimnissen vorwitzig nachforschen: glauben, daß jenes, was nicht begriffen werden kann, auch nicht geglaubet zu werden verdiene; und, da sie jenes der Vernunft unterworfen, was dem Glauben

vorbehalten werden sollte, es wagen, Gott selber Gewalt anzuthun, wider seinen Willen in seinen Schooß sich eindringen, ihm seine Geheimnisse zu entreißen, und, wenn ich es dem heiligen Bernhard nachsagen darf, die Schätze der Wissenschaft und Weisheit Gottes zu plündern: **Er waget in die göttlichen Dinge einen Einfall: die verschlossenen öffnet er nicht, sondern plündert sie.** Wenn ich in den Herzen dieser Vermessenen recht lese, so ist es weniger der Vorwitz, als die Ausgelassenheit, die ihren Verstand also aufwiegelt, da sie sich den beschwerlichen Pflichten der Religion, dem Fasten, der Liebe der Feinde, der Keuschheit nicht unterwerfen können, trachten sie dieselbe in ihrer Quelle zu verderben, an ihren Grundwahrheiten zu zweifeln, und sich zu überreden, daß jener Gott, der ihre Ausschweifungen zu bestrafen drohet, unempfindlich ist, oder sie gar nicht sieht: **Der Unweise sagte in seinem Herzen: es ist kein Gott.** Pſ. 13. 1. Jene, welche den Unglauben bis zu dieser Ausschweifung treiben, sind vielleicht unter diesen selten zu hören; aber wie sehr fürchte ich, daß auch jene, derer Glauben durch die Sinne bestritten wird, nicht zahlreicher seyn.

Erforschet eure Herzen in Sonderheit über diesen Punkt, weil es mir die Zeit nicht vergönnet: gedenket, wie oft eure Augen, in dem Anblicke der fürchterlichen Geheimnisse unserer Altäre, euern Glauben erschüttert haben: wie oft sich euer Verstand durch gefährliche Zweifel zwischen der Pflicht jenem, was er nicht sieht, beizufallen, und dem Verlangen, jenes, was er nicht begreift, zu sehen getheilet befunden habe: wie oft euer Herz, auf das Glück derjenigen, denen sich Jesus Christus unter

der

der natürlichen Gestalt in diesem anbetenswürdigen Sakramente gezeiget hat, eifersüchtig, in geheim jene nachtheilige Worte des Thomas widerholet habe: **Es sey denn, daß ich sehe, werde ich es nicht glauben.** In diesen Zweifeln, die leider in den einen aus Hochmuth in den andern aus Gebrechlichkeit nur allzugemein sind, sich aufhalten, heißt dieses nicht die Wunden Jesu Christi vom neuen aufreißen; unsre Augen, und unsre Hände, um sie zu berühren; hineindringen, und verdienen wollen, daß er jene Worte auf uns wende, die ihn der heilige Chrysostomus zu unserm Apostel sagen läßt, die Nägel, mit denen die Henkersknechte meine Hände und Füße durchbohret haben schienen mir nicht so grausam, als die Finger, mit denen du sie berühren willst: der Speer, der mein Herz durchdrang, machte darinn eine kleinere Wunde, als der Zweifel, der das Deinige erschüttert, die verächtlichen Blicke, mit denen meine Feinde mich an dem Kreuze verspotteten, waren mir weder so empfindlich, noch auch so nachtheilig, als der lasterhafte Vorwitz meiner Kinder? **Du verträgst den Finger, wie die Nägel, den Vorwitz des Liebenden, wie die Beleidigung der Hassenden.**

In der That, meine Herren! was ist für Jesum Christum beleidigender, als unsren Sinnen mehr, denn seinem Worte zu trauen, tausend Täuschungen unterworfene Lügen, die uns schon tausendmal hintergangen haben, mehr, als einem Gotte, der die Wahrheit durch sein Wesen ist, und uns niemals getäuschet hat, glauben. Wenn in unsrer Religion etwas falsches wäre, sagt der große Augustin, so würde Gott der sie durch so viele Aussprüche aufgekläret, durch so viele Wunder bestätiget, durch sein Blut selbst

selbst geheiliget hat, derjenige seyn, der uns betrogen hätte. Wenn ich mich also sowohl durch Glauben, als durch nicht Glauben dem Irrthume aussetzen muß, so will ich, daß du mich hintergehest, o mein Gott! du, der du mir in der ganzen Folge der Zeiten deinem Worte so getreu scheinest, und nicht ihr betrügerische Sinne, die ihr mich schon so oft getäuschet habet. Eilet meine Augen, eilet meine Hände, eilet alle meine Sinne euch mit jenen des Thomas in den Wunden meines Heilandes zu verlieren, und waget euch niemals heraus, meinen Glauben verwirrt zu machen.

Vielleicht werden unsre Sinne jene spekulative Wahrheiten nicht anfechten, die sich nur in dem Verstande befinden; aber mit welcher Heftigkeit werden sie sich nicht jenen, die man in Uibung bringen, unserm eigenen Fleische eingraben, und, die Aufwallungen unsrer Leidenschaften in die engen Gränzen des Evangeliums, und der Tugend einzuschränken, brauchen muß, entgegen setzen? Dieses können diese ganz fleischliche Sinne nicht vertragen, darinn begünstiget sie der Seelenfeind, und, wie sich sein ganzer Glauben darauf einschränket, daß er das Daseyn eines Gottes glaubet, ihn sogar nach dem Ausdrucke der Schrift fürchtet; aber niemals etwas von jenem, was er befiehlt, vollziehen kann, so bestrebet er sich unsern Glauben den seinigen ähnlich zu machen, und, gleichwie er sieht, sagt der heilige Bernhard, daß die Erkenntniß eines Gottes sich überall ausbreitet, und ihm unzählige Seelen raubet, so ist er bemüht, die Liebe auf der Welt in eben dem Maaße, in welchem der Glauben zunimmt, zu vermindern. Um seinen Zweck zu erreichen bewaffnet er die Sinne wider die Religion, und macht es so, daß die Begierlichkeit sich allem dem, was uns der Glauben lehret, widersetzet. Der Glaube, und auch die

Ver-

Vernunft sagen uns, daß kein Sünder, von was immer für einer Gattung ohne Buße jemals zur Seligkeit gelangen wird, ich sage, ohne eine der Größe seiner Ausschweifungen angemessene Buße, die Sinnen empören sich wider diese Wahrheit, und sagen uns, unser Rang, unser Bedienung, die eingebildete Heiklichkeit unsers Temperamentes sprechen uns davon frey. Der Glauben saget uns, der Weg des Himmels sey eng und beschwerlich, man müsse wider sich selbst streiten, und sich fast in allen Stücken Gewalt anthun, um dazu zu gelangen; die Natur überredet uns, man gehe auf breiten und leichten Wegen, mit allem Stolze der Zeit, aller Ausgelassenheit seiner Leidenschaften, allen unrecht erworbenen Gütern, und allen Zerrüttungen eines blinden Ehrgeizes, oder einer unbilligen Größe dahin. Der Glauben saget uns, die Gottlosen, so mächtig sie uns scheinen, seyn in ihrer Wohlfahrt zu beklagen, weil sich Gott derselben bedienet, um sie noch mehr zu verblenden, und die Sinne stellen sie uns als vollkommen glückselig vor, und dringen uns vielleicht den Wunsch ab, durch eben dieselben Laster, zu eben derselben Wohlfahrt zu gelangen.

Diese sind die Wahrheiten der Ausübung, meine Herren! denen man sich nicht unterwirft. Man glaubt, daß sich ein Gott bis zu unserm Nichts gedemüthiget hat; aber man dünkt sich nicht verbunden, an seiner Demuth Theil zu nehmen. Man glaubt, daß sich ein Gott alles desseinigen beraubet habe, um uns mit seiner Armuth reich zu machen, wie es der Apostel sagt; aber man zweifelt, ob man verpflichtet sey, diese Armuth zu lieben, indem man sie entweder in seiner Person ausübet, oder ihr in jener der andern zu Hilfe eilet. Man glaubt, daß ein Gott

für

für uns an dem Kreuze gestorben ist, und man kann sich nicht überreden, daß es unsre Pflicht erfodert, bald eine Beleidigung, bald eine Krankheit, oder Widerwärtigkeit für ihn zu übertragen. Heißt dieses nicht die Frucht unsers Glaubens durch den Abgang der Liebe verlieren? Und kann man nicht mit dem heiligen Bernhard in Wahrheit sagen, daß der Seelenfeind von der einen Seite jenes zurücknimmt, was er von der andern verliert? Der Glauben hatte uns seinen Händen entrissen, die Eigenliebe, und die Sinnlichkeit bringen uns in dieselbe wieder zurück: wir hatten uns durch die Erkenntnß der spekulativen Wahrheiten bis in den Himmel aufgeschwungen, und wir fallen durch die Verachtungen moralischer Wahrheiten in die Hölle zurück: **Er trachtet durch die Verletzung der Liebe den vorigen Schaden zu ersetzen.**

Ist denn dieser der Glauben Thomas! den du uns aus dem Schooße Jesu Christi selber hergebracht hast? Ist dieser derjenige, den du selbst zu Utrecht, Strasburg, und in dem ganzen niederländischen Gallien mit eben demselben Eifer geprediget hast, welcher unser großer Fürst seit kurzem wieder einzusetzen äußert? Ist dieses jener Glauben, von dem du uns das Beispiel durch den ganzen Lauf deines Lebens gegeben hast? Nein, meine Herren! sein Leben war nichts, als ein unausgesetztes Opfer seiner Sinnen, und seiner Vernunft, und eine unermüdete Uibung seines Glaubens; denn, nachdem er die Wunden Jesu Christi berühret hatte, verband er sich nicht nur ihn als seinen Gott anzubeten, sondern ihm als seinem Herrn zu dienen: **Mein Herr, und mein Gott!** als wenn er zu unserm Unterrichte gesaget hätte, bis hieher Herr!

haben sich sowohl meine Sinne, als meine Vernunft wider dich empöret, meine Vernunft wollte deine erhabene Wahrheiten ausforschen, meine Sinne haben deine sittliche Wahrheiten bestritten; aber ich werde dir in Zukunft diese bei den Feinden meines Glaubens aufopfern. Du bist mein unumschränkter Herr, und als einem solchen werde ich dir getreu dienen, ungeachtet der Entgegensträubung meiner Sinnen, werde ich deinen schärfesten Gebothen gehorchen: **Mein Herr!** du bist mein Gott, und um dich, als einen solchen zu erkennen, werde ich meinen Verstand allen Wahrheiten, die ich nicht begreife, unterwerfen; ungeachtet meiner ungelehrigen Vernunft, werde ich deine Geheimnisse, ohne sie zu erforschen, anbeten: **Mein Herr, und mein Gott!** Aber gehen wir zu den letzten Kämpfen des Glaubens unsers Apostels über, und sehen wir ihn mit dem Schmerzen streiten. Ich sage nur zwey Worte davon.

Dritter Theil.

Der Glauben ist seit dem Anfange der Welt verfolget worden. Ihn grief Kain in den Abel an, ihn bestritten tausend Feinde in den Abraham, ihn konnten die Aegyptier in den Israeliten nicht vertragen, und er saget zum Troste der Gläubigen, die man heut zu Tage verfolget, durch den Mund des Propheten, daß ihr Schicksal nicht neu ist, und daß der Religion seit ihrer Geburt weder Anfechtungen von Seiten der Menschen, weder Prüfungen von Seiten Gottes entstanden seyn: **Oft haben**

ben sie mich von meiner Jugend auf angefochten. Psalm. 128. 1. Aber man muß es gestehen, meine Herren! unser Glauben habe niemals stärkere Kämpfe auszuhalten gehabt, als seit dem ein Gottmensch sein Verkünder, und Gegenstand geworden ist; denn dazumal bewaffneten sich die durch ihn zu Grunde gerichtete Abgötterey und Gottlosigkeit wider ihn mit aller Macht der Welt, und aller Wuth der Hölle. Um gläubig zu seyn, mußte man sich entschließen ein Schlachtopfer zu werden: und, da der Glauben eine fast unvermeidliche Verbindung znr Marter war, wie Tertullian spricht, konnte man sein Herz nicht mehr Jesu Christo schenken, ohne bereit zu seyn, ihm sogleich sein Blut darzugeben: **Der Glaube ist zur Marter verpflichtet.**

Thomas war dazu genauer, als irgend ein andrer verbunden. Denn war er nicht, um so zu reden, das Kind der Wunden Jesu Christi, und konnte wohl sein Glauben, der sich in jenen geheiligten Augenblicken seines Leidens gebildet hatte, etwas anderes für ihn als eine Verbindlichkeit zum Schmerzen, und zur Marter seyn? Er läuft ihr zu, meine Herren! und, wenn wir darüber einen seiner ältesten Biographen, dem Nicetas, glauben, so verkaufet ihn Jesus Christus unter der Gestalt des Menschen sichtbar als einen Sklaven, um in Indien geführet zu werden, wo er sterben mußte. Ach! ja nicht mehr, wie vormals großer Apostel! du wissest den Weg nicht, durch den du deinem Meister nachfolgen solltest: **Wie können wir den Weg wissen.** Ioan. 14. 5. Er steigt vom Himmel herab, um ihn dich selber zu lehren, und, da er dich zu barbarischen Völkern übergehen heißt, verweiset

er

er dich auf den Weg des Leidens, und des Kreuzes, auf dem er gegangen ist.

Ach! was für eine Freude für unsern Heiligen darauf Jesu Christo nachzufolgen, und seinen so lang durch die Furcht, die Sinne, und die Vernunft bestrittenen Glauben im Begriffe durch den Schmerzen gekrönet zu werden, zu erblicken. Er suchet ihn, er findet ihn, und er frohlocket darüber. Der König des Landes, wo er prediget, von seinen umgestürzten Götzen, von seinen verlassenen Tempeln, von seinen durch den Nachdruck der Predigten, und den Glanz der Wunderzeichen des heiligen Thomas bekehrten Unterthanen zum Zorn gereizet, verdammet ihn zum Tode. Man heftet ihn an einem Pfahl, wie seinen göttlichen Meister, und dort hat sein Glauben, den Pfeilen tausend Soldaten zum Ziele ausgesetzet, so viele Kämpfe auszuhalten, wie verschiedene Wunden sein Körper empfängt. Jede Wunde befraget ihn, und setzet ihn auf die Untersuchung, jeder Pfeil ist eine Zunge, die ihn fraget, wo denn der Gott ist, den er anbetet, und der ihn in diesem Zustande verläßt, jeder Tropfen seines Blutes ist ein Beweis wider die Wahrheit seines Glaubens; aber er bleibt unerschüttert in der Mitte seiner Prüfungen, die Henkersknechte suchen ihn in jenem Theile seines Körpers, sie öffnen alle seine Adern, sie durchbohren sogar sein Herz mit einem Speere, um ihn zu finden, und so, wie ihr unbändige Soldaten in einer eroberten Stadt alles übereinander werfen, aussuchen, zerstören sehet, um das Gold, welches sie suchen, zu entdecken, so sehe ich die Henkersknechte unsers Apostels seine Glieder grausam durchwühlen, um ihm den Schatz des Glauben zu entreißen. Aber ihr Blinde! rufet der

heilige Chrysostomus, nicht der Körper enthält ihn, die geistlichen Schätze liegen im Geiste verschlossen, und der Geist des heiligen Thomas in den Wunden Jesu Christi. Hieraus schöpfet er jene Geduld, die ihn unterstützet, und jene Freude, die ihn entzücket. Denn, wenn er in sich selbsten wäre, spricht der heilige Bernhard, würde der Glauben in der Mitte seiner Schmerzen sich beklagen, schwach werden, gänzlich unterliegen; weil er sich aber in den Schooß Jesu Christi verbirgt, und einen unverletzlichen Zufluchtsort in seinen Wunden findet, wo er sich vormals bildete, und heut zu Tage erhält, so fühlet er jene seines Körpers nicht: **Wo war damals die Seele des Märtyrers? Nämlich in Sicherheit, nämlich im Eingeweide Jesu.**

Laufen wir in unsern Trübsalen nach diesem Zufluchtsorte unsers Apostels, meine Herren! die Wunden meines Heilandes stehen für uns, wie für ihn offen, unser Glauben müsse nicht in unserm Körper sich aufhalten, wenn dieser etwas auszustehen hat, aus Furcht, daß ihn der Schmerz nicht erschüttere, und der böse Geist diesen Schatz uns nicht raube, denn dieser gefährliche Feind suchet in allen Trübsalen, die er wider uns empöret, nichts anders, er raubet dem heiligen Job alles, was er auf Erden besaß, er schlägt ihn in seiner Person mit den heftigsten Krankheiten; aber bei allen diesen nimmt er es weder wider seine Heerden, die er zu Grunde richtet, noch wider seine Kinder, die er zermalmet, noch wider seine Gesundheit, die er anfällt, sondern wider seinen Glauben, wider seinen heldenmüthigen Glauben, den er nicht vertragen kann, auf. Eben auf diese Art verfolget er mit der Genehmhaltung Gottes den unsrigen,

gen, der ihn dadurch entweder prüfen oder vollkommen machen will. Was suchet er durch den Verlust jenes Gerichtshandels, der euch nur einmal aus dem vollen Uiberflusse in die äußerste Armuth stürzet? Euern Glauben, was suchet er durch jene heftige Krankheit, die euch verzehret, durch jene Beleidigungen und Verleumdungen, die er wider euch angezettelt? Den Verlust, und die Schwächung euers Glaubens. Es ist also ein unvermeidliches Gesetz, daß er immer auf Erden angefochten werde.

Indessen, o wunderlicher Mißbrauch der Christen! indessen wollen sie entweder ohne Widerwärtigkeiten in ihrem Glauben seyn, oder sie sind in ihren Widerwärtigkeiten ohne Glauben Beides ist gleich gefährlich. Denn ein Christ ohne etwas zu leiden, seyn wollen, sich nur darum bemühen, daß man alles, was die Eigenliebe kränket und abtödtet, von sich abtreibe, nur auf tägliche Entdeckungen neuer Verfeinerungen der Sinnlichkeit bedacht seyn, ist dieses der Geist des Glaubens, zu dem wir uns bekennen? Eines Glaubens, welcher, da er eine Verbindung zum Leiden ist, jene, die keinen Widerspruch keine Beschwerniß in der gefährlichen Glückseligkeit ihres Lebens finden, willkührige aufzusuchen, sich selbst zu verfolgen, ihren Neigungen zuwider zu handeln, ihr Fleisch zu kasteyen, und in dem Innersten ihres Gewissens einem Stoffe der Betrübniß, und des Schmerzens nachzuspüren verpflichtet. So machte es der Prophet, spricht der heilige Augustin, als er zu Gott sagte: **Ich habe Trübsal und Schmerzen gefunden.** Ps. 114. 3. Mein Glauben fand von außen keine Verfolgungen mehr; aber, weil er in der Wohlfahrt einschläft, habe ich etwas ausfindig gemacht, womit ich ihn in mir selber üben kann, und das traurige Andenken meiner

Sünde hat mir tausend Stoffe der Betrübniß dargebothen, ich habe mir die Gewissensbisse vorgestellet, die sie mir in dem Tode erregen würde, und die Schrecken der Hölle, die sich unter meinen Füßen eröffnen würden, wenn ich sie nicht beweine. So habe ich mich, indem Gott meiner schonete, selbst betrübet: **Ich habe Trübsal und Schmerzen gefunden.**

Aber ach! weit gefehlt, daß man sich freywillige Strafen den Glauben zu beseelen auflegte, löscht man ihn aus, übet man ihn fast niemals in den nothwendigen Trübsalen, die uns aufstoßen. Denn wo ist der beleidigte Mensch, dessen Empfindlichkeit der Glauben erstickte, um Gott die Sorge der ihm zuständigen Rache zu überlassen? Wo ist der Arme, dessen Muth er in dem Mißtrauen auf die Vorsehung, an der er sich zu zweifeln getrauet, aufrichtete? Wo ist der Kranke, dessen Murren in den heftigen Schmerzen, die ihn quälen, erstickte? Ach meine Herren! wir leiden als Heyden. Noch dazu flößte ihnen ihre eitle Weltweisheit eine Standhaftigkeit ein, die uns unser Glauben nicht mittheilet. In diesem Treffen, welches der Schmerz in ihrem Glauben wankenden Christen liefert, dünken sie sich berechtiget auf Gott zu vergessen, um nur Mittel des Trostes bedacht zu seyn, fromme Gespräche sind dazumal Zusätze des Uibels für sie, ihnen von ihrem Heile etwas beibringen, heißt grausam seyn, den Gedanken des wahrhaften Lebens, nachdem sie seufzen sollten, erwecken, heißt ihren Tod beschleinigen, und was ich ohne Schauder nicht sagen kann, sie zum Empfange der anbetenswürdigen Sakramente, dieser theuren Gegenstände unsers Glaubens, dieser kostbaren Unterpfänder der Liebe unsers Gottes zubereiten. Ach! dieß heißt sie in die äusserste Verwirrung stürzen. Man muß mehr Behut-

samkeit und Umwege nehmen, als wenn man ihnen eine gefährliche Arzney, oder ein tödtliches Gift bereitete. Wo ist denn dieser Glauben, der sich gleich jenem des Thomas durch den Schmerzen mehr entflammen, und unsre Seele nach dem Maaße, nach welchem sie die Krankheiten von dem Körper absöndern, an Gott heften sollte? Wo ist dieser Glauben, welcher sein Vertrauen auf geistliche Mittel, die wir fürchten, setzen sollte? Noch einmal, wo ist dieser Glauben, der die Märtyrer in den grausamsten Peynen unterstützte, der sie über sie selbst erhob, und sie in den Augenblicken der Trübsalen mit einer so weitläuftigen Liebe Gottes auflammen, als jene der Auserwählten in dem Himmel ist, so, daß sie, wenn gleich der Schmerz in ihrer Seele einige Wolken zusammenzog, welche die Heiterkeit ihrer Liebe, und ihres Glaubens zuweilen verdunkelten, dennoch sich niemals gänzlich verfinsterte? So siegte der Glauben des heiligen Thomas, o mein Gott! in seiner Marter, so müsse der unsrige in den Krankheiten siegen, mit denen dirs gefallen wird, uns heimzusuchen. So hoffen wir, durch die Nachahmung seiner Standhaftigkeit und Treue einigen Theil an seiner Herrlichkeit. Amen.

Zwote Predigt.

Thomas aber, der Zwölfen einer, war nicht bei ihnen, da Jesus erschien.

Wenn ich, nach diesen Worten des Evangeliums, den Zustand des heiligen Thomas, von dem ich heute mit euch reden soll, untersuche, so stelle ich mir ihn anfangs als einen Menschen vor, den Jesus Christus selbst erwählet hatte, das Licht seiner bekanntwerdenden Wahrheiten, und die ersten Flammen der göttlichen Liebe, um deren Einführung willen er in die Welt gekommen war, darinn auszubreiten. Er ist unter der Zahl der Apostel, welche bestimmet sind, die Diener seines Wortes, die Zeugen seiner Thaten, die Bewahrer seines Geistes, die Mitgenossen seiner Mühseligkeiten, die Dolmetscher seines Willens und seiner Geheimnisse zu seyn. **Thomas der Zwölfen einer.** Ioan. 20. 24. Doch wenn ich sehe, wie er sich von der Gesellschaft seiner Brüder aus Uiberdruß ihrer liebreichen Vorstellungen, in der Meynung, als sey ihr aufrichtiger Glaube eine schwache Leichtgläubigkeit, absondert: wie er seine Einbildungen und Irrthümer in eine mit Fleiß gesuchte Einsamkeit schleppet; wie er hartnäckigerweise die Auferstehung seines Meisters läugnet,

net, und die wichtigste Wahrheit der Religion für Blendwerk und Lügen ausgiebt: so finde ich darinn einen Sünder, und erkenne den Apostel nicht mehr: **Er war nicht bei ihnen.** Ioan. 20. 24.

Ich entdecke in ihm nicht die mindeste Spur des apostolischen Geistes. Seine Einsichten sind verschwunden; seine Liebe ist erkaltet; sein Glaube nicht nur wankend, sondern fast ganz erloschen. Dennoch behält ihm das Evangelium mit ausdrücklichen Worten nach seiner Würde bei: **Thomas, der Zwölfen einer.** Ich erzittere, und zugleich tröste ich mich. Ich finde hier Quellen der Demüthigung, und Gründe der Zuversicht. Ich sehe, daß ein Apostel ungläubig wird, ich sehe, daß ein Ungläubiger noch Apostel ist, und daß, selbst alsdenn, wenn er spricht, **ich will nicht glauben**, er weder seinen Beruf, noch seine Würde verliert.

Erstaune ich über seinen schlechten Glauben, so bewundere ich zu gleicher Zeit die Barmherzigkeit Jesu Christi. Es scheint, als habe er seine Wunden und seine Nägelmaal blos deswegen an sich behalten, damit er den sterbenden Glauben des heiligen Thomas wieder beleben möchte. Er erniedriget sich durch eine sanftmüthige Willfährigkeit bis zu dem unbedachtsamen und schimpflichen Begehren dieses Ungläubigen; und indem er ihm seine Hände, seine Füße und seine Seite zeiget, so giebt er ihm, und in seiner Person der ganzen Kirche, handgreifliche Proben von seiner Auferstehung. Dieses giebt mir Anlaß, euch heute zu zeigen.

I.

Die Schwachheiten des heiligen Thomas.

II.

Die Barmherzigkeit Jesu Christi: Die Auferstehung des Jüngers in seinen Unglauben; das Bezeigen des Meisters, in Bekehrung des Jüngers.

Dieß sollen die zween Theile unsrer Rede seyn, wenn wir vorher den Beistand des heiligen Geistes, durch die Fürbitte der allerheiligsten Jungfrau, werden angerufen haben. Gegrüßet seyst rc.

Erster Theil.

Es ist eine seltsame Art, den Heiligen Lobreden zu halten, wenn man sie nach den Sünden, die sie begangen haben, einrichtet. Es scheint, als sollte man aus ihren Thaten nur diejenigen sammeln, die uns zum Beispiele dienen können; als sollte man ihre Fehler vergessen, nachdem sie zur Heiligkeit gelanget sind. Warum mischet man Schatten ein, welche den Schein dieser glänzenden Gestirne verdunkeln? Warum reißt man die Wunden auf, welche die Gnade Jesu Christi verbunden hat? Und warum tadelt man in dieser Welt reine und heilige Seelen, welche der Herr gelobet, und welche den Herrn in Ewigkeit loben? Aber warum wollte man

auch

auch den Augen der Gläubigen Vorstellungen der Barmherzigkeit Gottes entziehen? Warum soll man nicht sagen, daß Heilige Sünder gewesen: damit man zeigen könne, daß es die Gnade Jesu Christi gewesen, die sie geheiliget hat? Und warum wollte man nicht ihre Wunden aufdecken: zur Ehre des höchsten Arztes, der sie geheilet hat?

Man scheue sich also nicht, meine Herren! zu bekennen, daß der heilige Thomas ein Sünder war. Man lasse uns seinen Fall nicht verschweigen, aus Furcht, demjenigen Unrecht zu thun, der ihn wieder auf die Füße gerichtet. Er zweifelt an der Wahrheit der Geheimnisse seines Meisters, und er verwundet ihn, wenn ich so reden darf, an dem empfindlichsten Orte, ich will sagen, an seiner Auferstehung, aus welcher der vollständigste Beweis von seiner Gottheit gezogen wird. Drey Dinge haben, nach Pauls Lehre, in seinem Briefe an die Römer, zu erkennen gegeben, daß Jesus Christus Gott ist: seine Macht, seine Heiligkeit, seine Auferstehung. Er zeigte seine Macht durch Wunder, die er that. Er gab seine Heiligkeit durch Tugenden, die er ausübete, zu erkennen. Er ließ seine Herrlichkeit und Majestät sehen durch seine Auferstehung; jedoch mit diesem Unterschiede, daß seine Macht unter der Decke unsrer Schwachheiten verborgen war; daß seine Heiligkeit unter dem äußern Scheine der Sünde verdecket blieb; daß gegentheils seine Gottheit in seiner Auferstehung vollkommen offenbaret ward, und daß er, da er ganz herrlich und ganz unsterblich aus seinem Grabe hervorgieng, das größte Werk seiner Macht that, den stärksten Beweis seiner Heiligkeit gab, und den festesten Grund zu seiner Religion legte. Denn wenn keine Auferste-

stehung ist, so ist keine Unsterblichkeit. Ist keine Unsterblichkeit, so ist keine Gerechtigkeit. Ist keine Gerechtigkeit, so ist keine Vorsehung; und wenn keine Vorsehung ist, so verlieren wir die Gottheit. Nun hatte aber Jesus Christus eben damals durch seine Auferstehung alle diese Wahrheiten bekräftiget: seine Hoheit, weil er aus eigener Kraft wieder lebendig wird; seine Gerechtigkeit, weil seine Herrlichkeit die Belohnung seines Leidens ist; seine Vorsehung, weil er uns eine selige Ewigkeit bestimmet, und uns unsre Auferstehung durch die seinige gewiß macht. Daher scheint es auch, als habe er sein ganzes Evangelium, und alles Zeugniß seiner Apostel in die Verkündigung dieses einzigen Geheimnisses zusammengefaßt, als habe er ihre Sendung auf diese einzige Wahrheit gegründet. Act. 1. 22. Urtheilet nunmehr von der Sünde dieses Apostels, nach allen Wahrheiten, die er angreifet, und nach dem Unrechte, welches er Jesu Christo thut.

Er zerstöret die heilige Einfalt des Glaubens, welcher nichts mehr verlanget, als sich dem Ansehen zu unterwerfen, und seinen Verstand und Willen unter dem Nachdrucke des göttliches Wortes gefangen zu nehmen, ohne in das Innerste der Geheimnisse eindringen zu wollen, und ohne sich in eitle und neugierige Untersuchungen einzulassen. Tertullian merket an, daß unter der Religion der Heyden, und der Jünger Jesu ihrer, dieser Unterschied ist: daß die Religion der Heyden nur einen lärmenden Glauben zuwegegebracht, und ihr ganzes Ansehen, ihre ganze Verehrung nur von prächtigen äußerlichen Dingen, von dem Pompe ihrer Opfer, von der Verschwendung des Weyhrauchs erhielt. Die Pracht, das Schrecken, das Erstaunen, machten sie gläubig; und ih-

re Gemüther, die durch grosse sinnliche Bilder gerühret seyn wollten, glaubten nur in so weit, als sie bewunderten. Die Christen verhalten sich auf eine ganz andere Weise: Sie glauben nicht, weil sie bewundern, sie bewundern, weil sie glauben; sie suchen nicht, ihre Neugierigkeit zu vergnügen, sie verlangen ihren Glauben zu üben. Sie überlassen den Weltweisen, die Ursachen zu suchen, und groben Seelen, die Wahrheiten, die man ihnen vorträgt, mit Augen sehen zu wollen.

Es gründet sich diese Einfalt auf die Ehrfurcht, so sie vor Gott haben, und auf die Ehrerbiethung, so man für sein Wort haben soll. Sie wissen, daß der Verstand sich allen, was der Herr sagt, unterwerfen muß, so, wie der Willen zu allen gehorsam seyn soll, was er befiehlt; und daß, wie man, dem Gesetze Gottes zu gehorchen, seine Neigungen unterdrücken muß, gleichergestalt man auch schuldig ist, seine Meynungen und allen Widerstand zu bekämpfen, um seine Wahrheiten anzunehmen. Nicht etwa, als ob der Glaube nicht seine Vernunftschlüsse und seine Klugheit hätte, und wiewohl er sich über die Vernunft erhebet, nicht, wie Bernhard sagt, selbst seine Vernunft haben müßte, auf welche er die Richtigkeit der empfangenen Lehre gründet. Aber es unterdrücket sein vernünftiges Schlüssen seine Einfalt nicht, immaßen er alles auf diesen einzigen Grundsatz des Apostels bringet: **Ich weis, an welchen ich glaube.** 2. Tim. 1. 12. Ich stelle nicht meinen Glauben auf die Scharfsichtigkeit meines Verstandes, sondern auf das Ansehen Gottes, welcher nicht fähig ist zu täuschen, oder getäuschet zu werden. Die Wahrheit, so ich nicht entdecke, liegt

in ihrer Quelle verdecket. Es sey ferne von mir, sie durch ein ohnmächtiges Anstrengen meines Verstandes außer Gott zu suchen: ich bete sie an in dem Schooße Gottes, in welchem sie wirklich ist, ob sie wohl unsichtbar, und vor den Augen der Menschen verborgen ist.

Wie sehr weit war Thomas von dieser heiligen Einfalt des Glaubens entfernet! Er will, es soll Jesus Christus erscheinen, und so verherrlichet er auch ist, die Merkmaale seines Leidens zeigen. Er trauet nicht seinen Brüdern, doch, was sage ich? er trauet sich selbst nicht, auch nicht dem Sohne Gottes: er will nur seinen Augen glauben. Ioan. 20. 25. Er mißtrauet selbst seinen Augen: er fürchtet, es könne wohl bei dieser Zusammenkunft ein Blendwerk, und was er sähe, nur eine Erscheinung seyn. Er will die unmittelbareste und die gröbste Empfindung anwenden: Jesum Christum mit eigenen Händen berühren: die seinem heiligen Fleische noch eingeprägten Spuren der Nägel suchen, und die Oeffnung seiner Seite durchwühlen. Wie beschwerlich ist doch der Unglaube? Er bedarf Wunderwerke, welche die Einbildungskraft und die Sinnen rühren. Aber der Glaube ist einfältig; und gleichwie in der Sittenlehre eine That Jesu Christi ein vollständiges Beispiel zur Aufführung ist: eben so ist auch ein Wort seines Evangeliums ein vollständiges Gesetz zum Glauben, ohne Zeichen und ohne Wunder.

Wie viele Christen findet man aber nicht, welche glauben, und ihrem Glauben, nicht folgen? Die Geheimnisse sind allzu dunkel, und rühren sie nicht genugsam: sie wollten gern Wunder haben. Sohen sie den Himmel sich öffnen, und aus dem Schoo-

ße der Herrlichkeit einen der seligen Geister, die Gott zur Vollstreckung seiner Befehle, und zum Heile der Gläubigen sendet, herabkommen: wie sehr würde ihre Hoffnung belebt werden? Käme aus dem Innersten des Heiligthumes ein Licht, welches die Gehäuse der Altäre durchdränge, und es erschiene Jesus Christus voll Stralen in einer Hostie: mit welcher Ehrfurcht würden sie sich beim Fuße der Altäre niederwerfen, welchen Eifer würden sie wider diejenigen bezeigen, welche die heiligen Oerter entehren; man hört oft Weltmenschen sagen: Ich brauchte ein einziges Wunderwerk, so wäre ich Zeit meines Lebens bekehrt. Sie irren sich, und wissen nicht, was die Bekehrung ist. Sie bilden sich ein, es sey genug zu erkennen, daß ein Gott ist, und ihm gewisse Huldigungen zu leisten, welche die Heyden ihren Götzen leisteten. Ihre Einbildungskraft würde durch dieses Schauspiel beweget werden, aber es würde dieser seichte Eindruck nicht bis ins Herz dringen. Sie würden die Macht Gottes bewundern, aber nicht in der Liebe weiter kommen. Sie würden mehr überzeugt, aber nicht mehr bekehret werden. Und weil weder das Ansehen der göttlichen Schriften, noch der Trieb, oder die innern Empfindungen des Gewissens, noch die Predigt des Evangeliums, noch auch die Eingebung des Himmels sie zum Glauben bewegen, so würde der Eindruck eines Wunderwerkes gar bald verschwinden. Es würde nöthig seyn, bei jedweder Handlung, die sie vornähmen, das Wunderwerk zu erneuern: und so ist ihr Verlangen nach einem Wunderwerke nur ein Vorwand, ein Trost, welchen sie für ihre Härte suchen, kein Hilfsmittel, zur Befestigung ihres Glaubens.

Jedoch man lasse uns zu dem Unglauben des Apostels zurückgehen. Er entsaget nicht nur der Einfalt

des Glaubens, sondern er verlieret auch die Seligkeit des Glaubens. Gott hat uns erschaffen, um in dem Dienste, den er uns vorgeschrieben, eine vernünftige Verehrung von uns zu erlangen. Es war nöthig, sich selbst uns zu erkennen zu geben. Weder Vernunft, noch Weltweisheit, können uns zu einem gewissen Grade einer solchen Erkenntniß Gottes bringen, welche der Grund eines wahren und rechtmässigen Gottesdienstes wäre. Gott selbst mußte uns die Ordnung und die Vorschriften unsrer Pflichten anzeigen, und uns die Erkenntniß seiner Wahrheit geben. Er hatte so viele Wege, sich unserm Verstande zu entdecken, als Verrichtungen und Arten zu erkennen, unser Verstand hat. Er konnte sich hiezu der Vermuthung, der Uiberredung, der Meynung, der Wissenschaft, und des Glaubens bedienen. Die Vermuthung ist ein seichter Eindruck des Verstandes, eine Empfindung von ungefähr, ein schwaches Licht, und die am mindesten edle Wirkung des Verstandes. Die Uiberredung ist eine Einwilligung des Verstandes, durch ein bloß menschliches Glauben, das, weil es sich nur auf das Wort schwacher und betrüglicher Menschen gründet, sehr wenig Ansehen hat. Die Meynung ist eine zweifelhafte Erkenntniß, welche nicht ohne Wahrscheinlichkeit und ohne Grund ist, aber keine Gewißheit hat. Die Wissenschaft ist eine klare und gewisse Erkenntniß, aber sie ist dem Hochmuthe unterworfen; und weil sie offenbare Gewißheit hat, so hat sie nicht das Verdienst der Unterwerfung. Noch bleibt der Glaube übrig, welcher die edelste unter allen Erkenntnissen ist: denn sie hat zugleich das Ansehen der Offenbarung, die Ursachen und die Gründe der Meynung, die Gewißheit der Wissenschaft, und die Ehre der Annehmung dessen, was Gott in seinen Schriften sagt. Dieß ist der Sinn des Glaubens,

bens, welcher Glückselige auf Erden, so wie das Schauen Selige im Himmel, machet.

Dieß ist die Wolkensäule, von welcher die Schrift redet, die sich am Tage verdunkelt, und die Nacht erleuchtet. Dieß ist die heilige Mischung von Finsterniß und vom Lichte, von untrüglichen Wahrheiten und von wenig sinnlichen Beweisen. Dieß ist das Räthsel, von welchem Paulus redet, worinnen ein ewiger Verstand, welchen der menschliche Geist nicht auflösen kann, verborgen lieget. Dieß ist endlich diejenige Wahrheit, die, wenn sie ist offenbaret worden, die Freude und die Glückseligkeit der Heiligen im Himmel, und so lange sie noch unter der Decke liegt, die Hofnung und die Glückseligkeit der Heiligen auf der Welt macht, und eben aus dieser Ursache macht Jesus Christus seinem Apostel diesen Vorwurf; du hast gesehen, du hast gefühlt, damit du glauben möchtest. Du hast deinen Augen und deinen Händen zu danken, was du nicht meinem bloßen Worte hast mögen zu danken haben. Du hast eine sichtbare und handgreifliche Wahrheit angenommen: dieses ist eine Neugierigkeit, keine Andacht. Genieß meines Friedens und der Gnade, die ich dir habe erzeigen wollen, aber überlaß die Belohnungen denen, welche geglaubt, was sie nicht gesehen, und welche, Troz allem Widerspruche ihrer Vernunft und ihrer Sinnen, der Kraft meines Wortes Gehör gegeben, und itzt eine öffentliche Wahrheit bekennen, welche gewißlich nicht unerkannt, aber doch unbegreiflich ist.

Jedoch zu was verleitet die Ungläubigkeit, und was ist ihr gewöhnliches Ende. Sie geräth so weit, daß sie alle Empfindungen des Glaubens verlieret, daß sie spricht: Ich will nicht glauben. Es ist dieses eine Anmerkung des heiligen Chrysostomus, bei Ge-

le-

legenheit des heiligen Thomas. Er sagt nicht allein zu den Jüngern: ich will euch nicht glauben, sondern er versichert, er wolle schlechterdings nicht glauben. Er schlägt nicht allein ihr Zeugniß aus, sondern er verwirft sogar das Geheimniß, und glaubet die Auferstehung Jesu Christi nicht.

Mich jammert derjenigen Ungläubigen, die da sie sich eine Ehre daraus machen, an allem zu zweifeln, sehr vernünftig zu schließen meynen, wenn sie mit einer philosophischen Geberde und Ernsthaftigkeit sprechen: Wir werden alle geboren um zu sterben; aber wer weis, ob wir sterben werden, um wieder aufzustehen? Unsre Väter sind dahin gegangen, und wir werden, wie sie, dahin gehen, ohne alle Hofnung, jemals wieder zu kommen. Man redet seit so vielen Jahrhunderten vom Himmel, von der Hölle: Ist wohl, seit dem man davon geredet hat, ein einziger von dort zurück gekommen? Will man uns von der Auferstehung überführen, so öffne man die Gräber, und lasse uns diese Auferstehung durch wieder erweckte Menschen predigen. Hierüber machen sie Vernunftschlüsse, sie zweifeln, sie beschließen endlich, daß nach dem Tode nichts von uns übrig bleibe; daß das Grab die Uiberbleibsel des ganzen Menschen einschliesse, und daß der letzte Seufzer eines Sterbenden, welcher die Kräfte des Körpers erschöpft, den Rest der Seele ausblase.

Was ist zu thun? Soll man gleich Wunderwerke für sie bereit halten? Soll aus dem Abgrunde der Hölle eine fürchterliche Stimme gehört werden, sie zu erschrecken? Soll man zerstreute Gebeine zusammen bringen, und aus den Höhlungen der Gräber Seelen mit sichtbaren Merkmaalen ihrer Qualen hervorrufen? Nein! ich will nichts thun, als ihnen

die

die Auferstehung Jesu Christi vorstellen, welche sich auf das untadelhafte Zeugniß eines ungläubigen Apostels, und der, sowohl als sie, hartnäckig ist, gründet. Wenn sie noch einige Vernunft besitzen, so werden sie sehen, daß die Glieder eines lebenden Hauptes zum Leben erwecket werden müssen. Und wenn sie die Auferstehung Jesu Christi nicht glauben, welches Wunderwerk werden sie glauben können? Werden sie ein Bedenken tragen, ihre Augen einer Lügen zu strafen, sie, die doch alle Empfindungen der Vernunft ersticken? Wenn sie das Evangelium für ein Mährlein halten, so werden sie die Erscheinung der Todten für ein Blendwerk halten; und man kann von ihnen eben dasselbe sagen, was Abraham zu einem Verdammten, welchem sie gleich sind, sagte: **Hören sie Mosen und die Propheten nicht, so werden sie auch nicht glauben, ob jemand von den Todten auferstünde.** Luc. 16. 31. Sie werden dereinst, aber zu spät, ihren Irrthum erkennen, sie werden eine Wahrheit, die ihnen so schwer zu glauben scheint, erfahren.

Allein ich erwäge nicht, daß ich mit Christen rede, welche wissen, daß ein Gott ist, der über ihre Handlungen wacht; welche ihn für den Meister ihrer Aufführung erkennen; welche von der Gerechtigkeit seiner Urtheile ihr ewiges Wohl, oder Weh, empfangen werden, und welchen die Gottlosigkeit und der Gottlose ein Greul sind. Es ist recht, diesen Abscheu vor der Sünde zu tragen; aber die Apostel lehren uns auch, daß wir Mitleid mit dem Sünder haben müssen. Sie sehen, wie einer ihrer Mitbrüder sich wider die Wahrheit auflehnet, wie er ihre Zeugnisse verlacht, wie er die angehende Kirche ärgert. Sie verjagen ihn nicht aus ihrer Gesellschaft;

sie schütten kein Anathema über ihn aus; sie reizen ihn nicht durch bittere Verweise, oder durch unbedachtsame Bestrafungen zum Zorne. Sie verfahren gelinde mit seinem Fehler, und bleiben bei ihren eigenen Fehlern stehen. Sie beklagen den elenden Zustand, in welchem er ist, und sehen zugleich die Gefahr, in welcher sie selbst schweben, wenn nicht der Herr durch seine Gnade sie aufrecht hält.

Ich kann nicht umhin, hier die Unbilligkeit derer zu bedauern, welche, indem sie äußerlich von der Tugend Statt machen, sich an allem ärgern, über den bloßen Namen einer groben Sünde laut schreyen, sich von den Sündern aus Verachtung und Hochmuthe entfernen; die gleichwohl währender Zeit, da sie deren Schwachheit schimpflich halten, sich innerlich selbst gefallen, und sich Zeugnisse eines guten Gewissens geben, indem sie ohne Unterlaß im Herzen sprechen: Ich bin nicht wie dieser, ich bin nicht wie diese. Es steckt eine gewisse Bosheit in uns, welche uns auf andere Fehler erpicht, und von unsern eigenen abwendig macht. Man läßt sich in eine genaue Untersuchung fremder Gewissen ein, und man ersticket die Empfindungen seines eigenen Gewissens. Man macht stäts andern den Prozeß, sich selbst vergiebt man allzeit. Der Heiland hingegen verläßt nicht seinen Apostel: er suchet ihn, daß er ihn wiederbringe, er kömmt seine Schwachheit zu heilen. Und weil er weis, wie weit sich dessen Härte erstrecket, so bringet er ihn durch seine sichtbare Gegenwart, und durch die unsichtbaren Regungen seiner Gnade, zum Glauben an seine Geheimnisse. Dieß sey der zweyte Theil unsrer Rede.

Zweyter Theil.

Mich dünkt, als fragten sie mich, meine Herren, voll Erstaunens über die Schwachheit und den Unglauben des Apostels: Warum hat Jesus Christus die Apostel ihrem schlechten Glauben, ihrem eigenen Sinne überlassen? Warum hat er sie nicht zu Heiligen gemacht? Warum ließ er ihren Beruf so lange Zeit unvollkommen? Warum erduldete er Mängel an auserwählten Männern, die er doch seiner Freundschaft würdigte? Warum hatte er nicht selbst in seinen Jüngern diese ihres Meisters ganz unwürdige, und seiner Lehre widersprechende Dinge ausgerottet? Ein Wunderwerk, das zwar wenig Aufsehen gemacht hätte, das aber nöthiger und nützlicher war, als viele andere.

Die heilige Schrift und die Kirchenväter geben uns verschiedene Ursachen von diesem Verhalten des Heilandes. Die erste ist, weil er gewollt hat, daß diejenigen, die er durch eine besondere Gnade erwählt hatte, eben so demüthig im Herzen wären, als sie durch seine Wahl erhöhet worden waren, und damit er sie nicht allein durch sein Wort, sondern auch durch ihre eigene Erfahrung diese ersten Grundsätze des Christenthums lehren möchte: daß man sich nicht auf seine eigenen Kräfte verlassen dürfte, als ob man fähig wäre, alle Gerechtigkeit zu erfüllen. Daß man ohne Unterlaß beten und wachen müsse. Daß, wie man nicht anfangen kann, ohne den Herrn, also man auch, ohne seine Gnade, nicht fortkommen, oder sich vollkommen machen könne: so, daß man mit Vertrauen, aber mit Furcht, zwischen seiner Barmherzigkeit und seinen Gerichten leben müsse, damit diejenigen, welche er fallen läßt, ihre Schwä-

che erkennen, andere aber, die er aufrecht erhält, oder vom Falle erhebet, seine Güte rühmen: damit jene durch ihren Fall demüthig, diese aber dadurch belehret und erschrecket werden.

Die zweyte Ursache ist: Sünder, die auf den Weg der Buße treten wollen, aufzumuntern, damit sie aus diesen Beispielen, nicht eine unbillige Vermessenheit, sondern ein schüchternes Vertrauen fassen; damit sie ihren Glauben, um schon geschehener Dinge willen werth halten: nicht etwann läßig zu werden, aus Hofnung, der Strafe zu entgehen, oder unfehlbar bekehret zu werden, sondern sich dahin zu bestreben, nachdem sie die Barmherzigkeit Gottes erkannt, daß sie vom Falle aufstehen mögen.

Die dritte Ursache ist: weil er bisweilen zugelassen, daß die, so er erwählet hatte, Hirten seiner Kirche zu werden, in Sünden fielen, damit die Erinnerung ihres Falles ihnen Sanftmuth und Mitleiden für diejenigen einflößte, die ihnen dereinst untergeben seyn sollten; damit sie andern eine Gnade mittheilen lerneten, deren sie selbst bedurft hatten; und damit sie, vermittelst einer weisen Nachsicht, doch ohne die Regeln der Gerechtigkeit zu übertreten, mit Schwachen die Wege der Liebe giengen, und sich hüteten, um mich der Worte des heiligen Augustin zu bedienen, die Brücke der Barmherzigkeit Gottes, auf welcher sie selbst gegangen, hinter sich abzubrechen.

Der Heiland suchte, aus dem Unglauben des heiligen Thomas, noch einen andern Vortheil zu ziehen, nämlich die Festsetzung des Glaubens an seine Auferstehung. Die blinde Vorsicht der Menschen bedient sich fast alles Guten schlecht. Sie verkehret die Religion in Heucheley, die Wissenschaft in Neu-

gier-

gierde, die Demuth in Stolz, die Hofnung in Vermessenheit; und indem sie die Laster in Tugenden, die Tugenden in Laster verwandelt, so richtet sie sogar die heiligsten Sachen nach ihrem bösen Entzwecke ein. Aber die Vorsehung Gottes ziehet im Gegentheile Gutes aus allem Bösen, indem sie es zur Vollstreckung ihrer Absichten gebraucht. Und indem sie durch geheime Wege die Bosheit der Menschen abwendet, so setzet sie oft durch dieselben ihre Wahrheiten und ihre Geheimnisse fest. Und eben dieses hat dem heiligen Gregorius Anlaß gegeben, zu sagen, daß der Unglauben des heiligen Thomas der Kirche mehr Vortheil gebracht, als der Glauben der übrigen Apostel.

Jedoch man lasse uns nicht länger den Absichten Jesu Christi nachforschen; man lasse uns vielmehr seine Liebe, in Ansehung eines verirrten Jüngers, bewundern. Er verlässet ihn in seiner Schwachheit nicht, er suchet ihn sorgfältig. Er zeiget sich andern, um diesen, durch anderer Zeugniß, zum Glauben willig zu machen. Er zeigt sich ihm selbst, um ihn liebreich wieder zu sich zu bringen, und ihn durch seine eigenen Augen zu überzeugen: damit er uns lehren möchte, daß man den Sündern entgegen gehen müsse, und daß nur derjenige ein wahrer Hoherpriester sey, der da Mitleiden zu haben wisse mit unsren Schwachheiten. Er bestrafet ihn mit Sanftmuth, und vergiebt ihm mit willigem Herzen. Er erhält ihn bei Ehren, und tadelt ihn hinter verschlossenen Thüren. Weil sein Fehler nur den Aposteln bekannt war, so redet er nur in ihrer Gegenwart mit ihm. Er führet keine weitläuftige Reden, keine beissende Klagen, und giebt ihm keine bittern Verweise, indem er ihn zum Ge-

horsame bringt: Drey Worte der Ermahnung, mehr als des Tadels, erwecken ihm Herzen unsers Apostels die fast erloschenen Tugenden des Glaubens und der Liebe. Ihr unbedachtsamen Hirten, die ihr um euer Ansehen zu behaupten, weit weniger eure Beurtheilungskraft, als euren Unmuth und euren Eifer vorwalten lasset, wenn ihr eure Verweise hart und offenbar machet; die ihr euch in weitläuftigen Worten ausschüttet, um andrer Fehler zu vergrößsern; und die ihr in eurem Zorne wider die Sünder, oftmals nicht nur der Liebe, sondern auch der Billigkeit zu nahe tretet; und indem ihr die Züchtigung an andern ausübet, sie selbst verdienet: Lernet von Jesu Christo sanftmüthig und demüthig seyn.

Er, damit er dem wunderlichen Verlangen dieses Apostels nachgeben möchte, zeiget ihm seine Wunden, und öffnet ihm das Innerste seiner Erbarmung. Sieh, spricht er, meine Hände und meine Füße, und betrachte die Spuren der Nägel; als wollte er sagen: Dieß sind die Zeichen meines Leidens: Dieß werden die Bewegungsgründe deiner Bekehrung seyn. Ich habe diese Wunden in meinem sterblichen Leibe für alle Menschen bekommen, für dich will ich sie in meinem unsterblichem Leibe behalten. Bei meinem Tode dienten sie der Welt zum Heilungsmittel; in meiner Auferstehung sollen sie deinen Unglauben heilen. Zur Zeit meines Leidens waren sie der Werth einer allgemeinen Erlösung; zur Zeit meiner Unsterblichkeit und meiner Ehren, sollen sie der Lohn deines Heiles seyn. Er befiehlt ihm, seine Hände in seine Seite und in sein Herz zu legen, in dieses Heiligthum der Gottheit, in diese offene Thüre der Barmherzigkeit, in diesen Feuerheerd der göttlichen Liebe. Aus eben dem Orte

te, woraus die Sakramente, die geistlichen Güter, und die Reichthümer der Gnade Jesu Christi geflossen, flossen die Liebe, der Glaube, und der Eifer des heiligen Thomas.

Welche Regungen giengen bei dieser Gelegenheit in seiner Seele vor? Die Gnade öffnet diesem Ungläubigen die Augen. Er erkennet seinen Hochmuth, und mit einer durch unzählige Seufzer unterbrochenen Stimme stammelt er diese Worte, die sein von Reu und Schmerzen gepreßtes Herz fast im Munde erstickef, bald heraus: **Mein Herr und mein Gott!** Er sieht im Glauben die geheimen Ursachen seines Heiles, die Bewegungsgründe der Liebe Gottes in Versöhnung der Menschen, die Breite und die Länge, und die Tiefe und die Höhe seiner Barmherzigkeit, die er an sich erfährt, die Wege seiner Gnade, so er itzt an sich selbst empfunden; er ruft aus innerster Dankbarkeit: **Mein Herr und mein Gott!** Er erinnert sich aller Thaten, aller Worte Jesu Christi, aller Gnadenbezeugungen, die er von ihm empfangen hat. Sie sind lauter Flammen, welche sein Herz von Undankbarkeit und Zaghaftigkeit reinigen, und indem sie es mit Liebe der Wahrheit entzünden, ihm diese zärtliche und brünstige Beichte ablocken: **Mein Herr und mein Gott!** Er erhebet sich über sich selbst; er hat gehöret, gesehen, berühret: er treibet seine Bekehrung weit über alles, was er hat empfinden können. Er bekennet die Gottheit Jesu Christi, und ruft: **Mein Herr und mein Gott!** als ob er sagete: Ich habe hinfort keinem Herrn, als dich: ich verlasse mich selbst mit meinem eigenen Sinne; ich habe keine Einsichten, als deine; keine Stimme, als der Wahrheit Zeugniß zu geben, oder meine vorige Untreue zu ver-

dammen; keine Arbeit, als aller Orten den Glauben, den ich verläugnet habe, zu verkündigen; kein Verlangen, als dir zu gefallen, nachdem ich dich so schimpflich beleidiget habe: **Mein Herr und mein Gott!**

Er ist der erste im Evangelio, welcher die Gottheit Jesu Christi schlechterdings bekennet. Viele haben ihn für den Sohn Gottes erkannt. **Du bist Christus, des lebendigen Gottes Sohn:** Matth. 16. 16. dieß ist das Bekenntniß Peters. **Du bist Gottes Sohn**, sagt Nathanael. Ioan. 1. 49. **Ich glaube, daß du bist Christus, der Sohn Gottes:** Ioan. 11. 27. so läßt sich die heilige Wirthin Jesu Christi vernehmen. **Wahrlich, dieser Mensch ist Gottes Sohn gewesen.** Marc. 15. 39. spricht der Hauptmann unter dem Kreuze. Es sind dieses Bekenntnisse durch Folgerungen, weil der natürliche Sohn Gottes nothwendig Gott seyn muß. Aber der heilige Thomas bekennet es ausdrücklich: **Mein Gott!** Er hat gesehen, und er hat geglaubet. Er, der so sonderbar unter den Gläubigen, und der Glaubwürdigste unter den Glaubenden ist. Er kann den Glauben an die Auferstehung des Sohn Gottes auf eben die Art beweisen, wie der heilige Johann den Glauben an Jesu Leiden beweisen kann. Er verband das Schauen mit dem Glauben, Ioan. 19. den Trost des Schauens mit der Tugend der Unterwerfung, die klaren Erkenntnisse der Augen mit den Dunkelheiten des Glaubens. Und da er durch dieses doppelte Vertrauen gestärket ward, so hat er seinen Herrn und seinen Gott erkannt, geglaubet.

Mir

Mir deucht, als sähe ich ihn, nachdem er den heiligen Geist empfangen, mit brennendem Eifer bis an die Enden der Erde laufen, und ohne die Ketten, ja selbst den Tod zu fürchten, Parther, Meder und Indianer lehren. Schiffbruch, Verrath, Verläumdung, Widerstand der Gesetze und der Obern, Widerspruch von barbarischen Volkern, nichts macht ihn wankend. Er prediget überall, was er geläugnet hatte, er spricht überall, gleich einem andern Apostel, nach dem eigentlichen Verstande der Worte: **Wir zeugen, was wir gesehen haben mit unsern Augen, was unsre Hände betastet haben.** 1. Ep. Ioan. c. 1. v. 1. Hätte ich nicht Ursache, mit dem heiligen Chrysostomus zu sagen: Wie kömmt es, daß seine Sünde uns so bekannt ist, und seine Tugenden nicht bekannt sind? Also gefällt es zuweilen der göttlichen Vorsehung, die Thaten der Heiligen zu verbergen: entweder, weil er den Ruhm ihrer guten Werke, deren Ursprung er gewesen, sich selbst vorbehält, und diejenigen, die er erwählet hat, daß sie ewig sein seyn sollen, in seinem Schooße behält; oder auch, uns zu belehren, daß nichts dauerhaftes im Ruhme von Menschen ist, und daß nichts, als die Wahrheit Gottes, und das Urtheil, so er von uns fället, ewig bleibet.

Könnte ich euch doch alle Geheimnisse seines bußfertigen und arbeitsamen Lebens vor Augen legen! Könnte ich doch den Vorhang abziehen, welcher so viele große Beyspiele verdecket: Götzenbilder, die er durch eine Bewegung der Inbrunst und des Eifers umstürzet; Abgöttische, die er durch Thaten einer evangelischen Sanftmuth und Geduld gewinnet; Wunderwerke, zu Bestätigung des Glaubens, wel-

chen er den Völkern in denen durch seinen Unterricht und seine Sorgfalt gepflanzten Kirchen prediget; und eine unzählbare Menge Seelen, welche durch seinen Dienst zu Gott gebracht werden. Jedoch alle diese heilige Thaten sind in Gott verlohren, sind nirgendswo aufgeschrieben, als im Buche des Lebens. Wir haben ihrer annoch genug übrig, wenn wir an unsre Bekehrung denken wollen. Lasset uns seinem Glauben nachfolgen: vielleicht sind wir seiner Blindheit nur allzusehr gefolget.

Ihr wollet, gleich ihm, gerechtfertiget werden; aber lernet, daß ihr, gleich ihm, und gleich allen Frommen, nach dem Ausdrucke des heiligen Paulus, im Glauben leben müsset? Was heißt, im Glauben leben? Es heißt denken, wie der Glaube befiehlt. Es heißt, von großen und kleinen, von nützlichen und unnützlichen, von gerechten und ungerechten Dingen, nicht nach unserm Eigensinne, nach unsren menschlichen und verderbten Begierden und Neigungen urtheilen, sondern nach den Vorschriften des göttlichen Wortes, und nach den Gesetzen des Evangeliums. Es heißt, unsre Furcht unsre Hofnungen, unsre Ergötzungen, unsre Traurigkeiten, unsre Freundschaften und Feindschaften, nicht nach dem verderbten Geschmacke unsers bösartigen Herzens einrichten, sondern nach den Einsichten Gottes und seiner Wahrheit, welche alle unsre Gedanken erleuchten, alle unsre Anschläge machen, alle unsre Begierden beleben, und alle unsre Unternehmungen lenken muß.

Allein, werdet ihr sagen, die sinnlichen Dinge reissen mich mit sich fort, die Welt erstickt meine Religion: ich kann fast nicht mehr glauben. Ich will allen meinen Ergötzungen entsagen, wenn Gott

mir,

mir, wie ich wünsche, den Glauben verleihet. Ich aber sage euch, daß ihr den Glauben, so wie ihr ihn wünschet, geschwind bekommen werdet, wenn ihr euren Ergötzungen entsaget. Verlasset den eiteln Zeitvertreib, der euer Gemüth erfüllet, so wird euch Gott dasselbe mit dem Lichte seiner Erkenntniß erfüllen. Ihr wollet von eurem Unglauben geheilet werden: zähmet vorher eure Leidenschaften, welche ihn verursachen. Ihr könnet euer Unvermögen, und ihr denket nicht an eure Pflichten. Fanget an mit dem Herzen zu glauben, so werdet ihr in kurzem mit dem Verstande glauben. Aber es hat euch Gott schon stark genug erwecket, wofern ihr nicht durch eure Weichlichkeit abgehalten würdet. Erkennet eure Undankbarkeit; nehmet eure Zuflucht zu Jesu Christo, dem Urheber eures Heiles, und dem Vollender eures Glaubens; und schaffet durch eure Treue und euren Eifer in seinem Dienste, daß er eure Belohnung im Himmel seyn wolle

A M E N.

Am Feste des heiligen Erzmärtyrers Stephan

erste Predigt.

Da er niedergekniet, rief er mit lauter Stimme, und sprach: Herr! rechne ihnen dieses nicht zur Sünde. Act Apost. 7. 59.

Ich weis nicht, meine Herren! welches aus beiden für uns das anzüglichste Schauspiel sey, jenes, welches gestern der Himmel der Erde vorstellte, oder jenes, welches heute die Erde dem Himmel aufführet. Die Thränen, welche Jesus Christus vergoß, oder das Blut, welches Stephan verspritzet: der eingeborne Sohn Gottes, der für seine Feinde auf die Welt kömmt, oder der erstgeborne Sohn der Kirche, der für die seinigen stirbt, und bittet. Ich weis nicht, ob es der Liebe unsers Märtyrers minder rühmlich sey, daß er seine Empfindlichkeit überwunden, oder der Barmherzigkeit des Wortes, daß sie dessen Gerechtigkeit besieget hat, und ob es einem Gotte beschwerlicher war unsre Natur anzunehmen, als einem Menschen, die seinige auf eine gewisse Art abzulegen.

Aber ich weis, daß der eine nur eine Folge des andern, und daß Stephans heldenmüthige Liebe in dem Tode nur eine Wirkung der Geburt Jesu Christi ist;

ist; denn er ist, nach dem Apostel, auf die Welt gekommen, in seiner Person alle Dinge zu vereinbaren, und alle Feindschaften zu tödten: er ist gekommen, spricht der heilige Augustin, um jene unglückliche Spaltung zu heben, die darinn seit der Sünde durch die Trennung der Neigungen, die Entgegensetzung der Gesinnungen, und den immerwährenden Kampf der Leidenschaften herrschte. So war die vornehmste Wirkung der Menschwerdung nicht nur die Einigkeit zwischen Gott, und den Menschen, sondern auch zwischen den Menschen selber herzustellen, und zu machen, daß alle in ihm einerley Ziel, einerley Gut, einerley Herz hätten: Daß wir durch ihn ausgesöhnet einem anhiengen, eines genößen, eines verbleiben.

Der heilige Stephan hat diese erhabene Absicht Jesu Christi der erste eingesehen, sein Ruhm besteht nicht so viel darinnen, daß er das Haupt der Märtyrer, der erste, der Prediger, der Abel des Evangeliums, ein zweyter Moses durch seine Wunderwerke, ein zweyter Elias durch seinen Eifer, ein zweyter Johannes der Täufer durch seine Predigten, als daß er ein anderer Jesus Christus durch die Liebe zu seinen Feinden gewesen ist; denn dieser Karakter macht ihn Christo vollkommen ähnlich. Die andern Heiligen mögen ihn jeder auf seine Art vorstellen, Petrus mag seine Augen, um über seine Heerde zu wachen, Paulus seine Zunge, die Heyden zu bekehren, alle Apostel seine Hände tausend Wunder zu wirken, haben. Stephan wird sein Herz, um seine Feinde zu lieben, haben.

Hier habet ihr, meine Herren! das vollkommene Muster der Liebe, werfen wir unsre Blicke darauf, um es zu nützen, betrachten wir sie in dem

Her-

Herzen unsers Märtyrers, und wir werden sehen, daß sie aufrichtig ist, hören wir sie in seinem Munde, und wir werden erkennen, daß sie wohlthätig ist, eine aufrichtige Liebe der Feinde wider die Falschheit unsrer Aussöhnungen, eine wohlthätige Liebe der Feinde wider den Kaltsinn unsrer Aussöhnung, dieß ist meine ganze Absicht, zu der ich der Erleuchtung des göttlichen Geistes bedarf, von dem Stephan erfüllet war; ich bitte darum aus meinem ganzen Herzen durch Marien. Gegrüßt seyst ꝛc.

Erster Theil.

Nichts läßt sich schwerer erkennen, als die Aufrichtigkeit der Liebe. Da das ganze äußerliche Betragen des Menschen nichts als eine künstliche Lüge seyn kann, mag man weder von seinen Worten, weder von seinen Handlungen, weder von seiner Art sicher auf seine Gesinnungen schliessen. Ich kann also kaum begreifen, wie ein Alter habe sagen können, der Mensch sey ganz im Gesichte, weil er sehr oft innerlich nichts weniger ist, als was er äußerlich zu seyn scheint, und weil seit dem die Klugheit und der Eigennutz ihn die Kunst sich zu verstellen gelehret haben; sein Gesicht vielmehr die Larve, als der Spiegel seiner Seele ist. Sagen wir also vielmehr mit dem heiligen Augustin, der Mensch sey ganz in seinem Herzen. Seine Begierden, seine Absichten, seine Leidenschaften, welche sich auf seinem Angesichte verstellen, und verändern, sind da ganz rein, wie Wasser in ihrer Quelle, welche, nachdem sie sich von die-

ser entfernen, die Farbe des Erdreiches annehmen, durch welches sie zufälligerweise fliessen: Mein Herz, dort bin ich, wer ich immer bin. Um von der Aufrichtigkeit eines Menschen zu urtheilen, müßte man ihn in diesem Herzen sehen, wo er sich bildet, und wo er, mit seinen natürlichen Gesinnungen angethan, welche die Verstellung noch nicht verderbet hat, das scheint, was er in der That selber ist. Aber weil dieser Anblick Gott allein zusteht, und die Herzen Heiligthümer sind, zu denen er sich allein den Zutritt vorbehalten hat, lernen es wir anders woher, was es heiße, seine Feinde aufrichtig lieben.

Die Erfahrung, und ich weis nicht, was für ein geheimes Gefühl saget es uns, es heißt gegen sie eine herrschende Liebe haben, welche weder ein Vorurtheil in dem Verstande, noch eine Empfindlichkeit in dem Willen zurückläßt, eine Liebe, deren Ursprung und Ziel Gott allein ist.

Großer Heiliger! erlaube mir deine Liebe nach diesem Begriffe zu untersuchen, nicht, um ihre Aufrichtigkeit zu erkennen; denn wer kann daran zweifeln? sondern um darinn die Richtschnur der unsrigen zu finden, erlaube mir, den Haß der Jüden wieder anzufachen, um deine aufrichtige Liebe gegen sie in ein helleres Licht zu setzen.

Die Feindseligkeiten sind niemals empfindlicher, als wenn man sich dieselben durch Wohlthaten zugezogen hat, und die Abneigung nie unbilliger, als wenn sie durch unsre Liebe veranlasset worden ist. So war der Haß der Jüden wider den heiligen Stephan beschaffen; er that sich unter ihnen durch Wunderzeichen hervor, die ihrer Erkenntlichkeit eben so würdig, als ihrer Bewunderung waren, die Elemente, die Krankheiten, der Tod

wi-

wichen seiner Macht. Die Eigensinnigsten unter den Priestern unterwarfen sich seiner Lehre, und diese barbarische Herzen, weit etfernet von so schönen Beispielen nachzuahmen, wurden durch das Licht blind, und durch die Wohlthaten zum Zorne gereizet. Ihre Feindschaft nimmt einen gleichen Anfang, wie jene, die wir täglich in der Welt sich entflammen sehen, mit einem heimlichen Neid, der ihnen das Herz naget, und der sich anfänglich nur auf einige unbeträchtliche Widersprüche einschränkte: **Es stunden einige auf, und widersprachen.** Act. 6. 9. Aber diese erste Regungen, wenn man sie nicht gleich in ihrer Geburt ersticket, werden heftiger; brennen auf, und da sie seiner Weisheit nicht widerstehen können, bemühen sie sich, seine Unschuld zu unterdrücken. Sie müssen, um zu ihrem Ziele zu gelangen, gewisse Maßregeln in Acht nehmen, und (bemerket, meine Christen! in allen diesen den Geist und die Kunstgriffe der Welt in ihren Feindschaften) sie geben ihren Unwillen nicht durch sich selbst zu erkennen, aus Furcht für ungestimme, auffahrende Leute angesehen zu werden; sondern sie setzen entfernte Triebfedern in Bewegung, ihren Feind zu stürzen, sie bestechen heimlich Zeugen, und empören auf eine geschickte Weise das Volk wider ihn: **Sie stellten Männer an, und bewegten das Volk.** Act. 6. 11. 12. Aber aus Furcht, daß sie nicht, wenn es das Ansehen gewänne, daß sie an diesen Ränken Theil haben, einen gewissen Ruhm der Frömmigkeit, den sie behaupten wollten, verlohren, bedeckten sie ihren Haß mit dem scheinbaren Vorwande der Religion und des Eifers für die Sache Gottes, sie geben Befehl, daß man den Stephan anklagte, er habe

wi-

wider den Tempel und wider das Gesetze geredet, und behauptet, daß jener Jesus von Nazareth, den sie gekreuziget hatten, den einen sowohl, als das andere bald zernichten würde: **Wir haben ihn sagen hören, er wird diesen Ort zerstören, und die Satzungen verändern,** Act. 6. 14. so wird ihre Leidenschaft obsiegen: man wird sie nicht mehr als einen unvernünftigen Neid, den die Wetteiferung der Wissenschaft und die Schande, sich überwunden zu sehen, erreget hat, betrachten: ihr Unternehmen wird keiner unanständigen Gähheit, die ihrer Frömmigkeit nachtheilig seyn könnte, gleichen; ach! es wird ein Religionseifer seyn, der sich der Neuigkeit einer dem Gesetze zuwiderlaufenden Lehre entgegenstellen wird. Durch diesen schönen Vorwand wird ihr Haß vor den Menschen den Schein der Heiligkeit gewinnen, sie werden den Stephan mit Ehre verfolgen, und sie werden das traurige Schlachtopfer ihrer Wuth in das Ehrengerüst ihres Eifers und das Denkmal ihrer Tugend verwandeln.

Ihr Gottlosen, gebet eurer Leidenschaft eine Wendung, streichet ihr eine Farbe an, die euch immer gefällt, die Einsicht des Stephans wird sie aufzudecken, und seine Liebe zu überwinden wissen. Er höret ihre Verleumdungen, er kennet ihre Kunstgriffe, er entdecket jene schwarze Absichten, die sie wider ihn anspinnen; aber was thut er, sich dagegen zu vertheidigen? Setzet er der Verleumdung das Ehrabschneiden, die Ränke den Kunstgriffen, die Gewalt der Meuterey entgegen? Nein, meine Herren! er widersteht allem diesen durch die Liebe, mit ihr allein bewaffnet er sich; aber, mit der aufrichtigsten, die jemals gewesen ist: mit einer Liebe, die in seinem Verstande kein Vorurtheil wi-

der seine Feinde übrig läßt, weil er, frey von allen jenen verdrüßlichen Argwöhnen, welche mißtrauische Seelen beunruhigen, seine Religion vor ihnen, als vor den gerechtesten und günstigen Richtern vertheidiget: mit einer Liebe, die ihr Herz allem Unwillen verschließt, weil er allzeit ruhig, und ohne Aufwallung, anstatt jene schwarze Entwürfe der Rache zu fassen! welche rachgierige Seelen, gleich einem heimlichen Feuer, verzehren, bis ihnen die Gelegenheit den Ausbruch gestattet, sich nicht das geringste Murren erlaubet; und, wenn ihm ein Seufzer entfährt, so dringet ihm diesen nicht so viel seine Verfolgung, als das Laster seiner Feinde ab. Mit einer Liebe, die allen Kaltsinn des Willen zerstreuet. Denn höret ihr ihn nicht, von Eifer für ihr Heil brennend, ihnen ihre Hartnäckigkeit vorrücken, um sie zu bekehren, und vergessen, daß er verfolget wird, um sie an ihre Laster zu erinnern: **Ihr Hartnäckige und Unbeschnittene am Herzen und Ohren, ihr widerstehet immer dem heiligen Geiste.** Act. 7. 51.

Ich könnte zum Beweise der aufrichtigen Liebe des heiligen Stephans hinzusetzen, meine Herren! daß Gott allein der Anfang und das Ziel derselben ist, daß ihn weder die Furcht, wie David gegen den Joab, den er sich in seinem Leben nie zu strafen getrauete, beobachten: weder der Eigennutz seine Leidenschaft verhehlen, weder die Staatsklugheit, gezwungene Mittel ergreifen heißt. Denn was kann ein für einen Gott zu sterben entschlossener Mensch fürchten oder hoffen? Die Liebe allein beherrschet sein Herz, und ordnet alle seine Bewegungen, und glaubet ja nicht, meine Herren! daß ich hier aus blossen Muthmassungen rede, und die Gesinnungen

gen eines Herzens, in dem ich nicht lese, nur errathe, die Liebe unsers Heiligen bleibt nicht in ihm nur verschlossen, sie ergießt sich über sein Gesicht und jenes geheiligte Feuer, von dem er, gleich den Engeln, brennet, giebt ihm die Schönheit der Engeln: **Sie sehen sein Gesicht, als das Gesicht eines Engels. Act. 6. 15.** Nach dem Maaße, nach welchem sich unsre Liebe vermehret, spricht der heilige Augustin, wächst unsre Schönheit, und machet sich vollkommen, weil die Seele keine andre Schönheit, als die Liebe, hat: **Wie sehr die Liebe wächst, eben so sehr wächst die Schönheit, weil die Liebe die Schönheit der Seele selbst ist.**

Wenn dieser Grundsatz bestehet, werden wir wohl darüber erstaunen, da wir das Gesicht unsers Märtyrers leuchtender, als jenes eines Engels, über seine Feinde sie sowohl aufzuklären, als anzuflammen fähige Stralen verbreiten sehen? Werden wir erstaunen, daß jene innerliche Schönheit, welche seine Seele von seiner Liebe empfängt, sich nicht innerhalb seiner selbst einschränket: daß seine Liebe, um den Schein der Aufrichtigkeit und der Hitze, welche Eigenschaften ihr eigen sind, zu gewinnen, sich auf seiner Stirne malet, und der Uiberfluß seines Herzens auf seinen Körper sich ausgießt, wie der heilige Hilarius der Arelatenser redet: **Das Uibermaaß seines Herzens gieng zur Zierde seines Körpers über.** Reiniget nicht eben diese Liebe seine Augen, machet sie nicht dieselben fähig, den verherrlichten Christus zur Rechten seines Vaters sitzend zu sehen? Denn könnte ein lebender Mensch diesen Schimmer aushalten, wenn er nicht die Augen der Seraphime hätte, so, wie er ihr Herz und

ihre Liebe hat? **Er sah Jesum zur Rechten Gottes stehen.** Act. 7. 55.

Ach! was für schönes Schauspiel geben sich hier wechselweis Jesus Christus und sein Märtyrer! Stephan sieht an Jesu Christo seine von den Feinden geöffnete Wunden, die dennoch täglich der Zufluchtsort seiner Feinde sind. Diese Wunden, welche seinen Körper zerreissen, ohne seine Liebe zu verletzen, diese Wunden, derer Blut jene selbst, die es vergossen, reinigte; jene Wunden, welche noch um Barmherzigkeit für uns rufen, die sie vom neuen so oft eröffnet haben: er sieht die Oeffnung der Seite seines Meisters, und liest in dem Grunde seines Herzens die Aufrichtigkeit seiner Liebe. O des schönen Schauspiels!

Aber was sieht Jesus Christus in dem heiligen Stephan, das seinen Anblick und seine Bewunderung verdienet? Ist es jener ungleiche Kampf, in welchem das ganze Volk einen einzigen Menschen anfällt, wo sich tausend Lasterhafte auf einen Unschuldigen stürzen? Nein, meine Herren! er bewundert jenen innerlichen Kampf, der in seinen Jüngern vorgeht: man sah einen von dieser Gattung, nach dem heiligen Chrysostomus, als David das Leben Sauls seines Todfeindes in der Höhle, wohin er sich verbarg, in seinen Händen hatte, diese Höhle war das Schlachtfeld, spricht dieser Vater, David kämpfte darinn wider seinen Zorn und Grollen, die ihn wider seinen Willen entflammten, Sauls Haupt war der Stoff des Kampfes und Gott selbst war Zuschauer dabei. Eben so verhält es sich mit dem Kampfe des Stephans. Sein Herz ist der Kampfplaz, der Preis seines Sieges ist kein geringerer, als das Heil oder das Verderben seiner Feinde: die Liebe

ist

ist mit dem Schmerzen im Streite begriffen, dieser zeiget ihm die Ströme seines Blutes, um ihn anzufrischen, jene das Blut Jesu Christi, um ihn zu besänftigen: der Schmerzen reizet ihn an, das Feuer vom Himmel über seine Feinde herabzurufen, um sie zu verzehren: die Liebe dringet in ihm, das Feuer der Liebe in ihrem Busen anzuzünden, um sie zu bekehren. Der Groll saget ihm, sie seyn des Lebens unwürdige Sünder; die Liebe, sie seyn in sich zu kehren fähige Menschen. Dieß ist jener schöne Kampf, der den Anblick Jesu Christi von dem hohen Himmel auf den Stephan herabzieht: Du kämpfest auf dem Schauplatz deines Herzens, ein enger Schauplatze, aber Gott sieht zu. Ein Kampf, in dem seine Liebe über alle andre Bewegungen obsieget, weil er alle Gesinnungen der Natur erstickt, und für seine Verfolger eine Zärtlichkeit des Herzens und eine Mäßigung des Geistes beibehält, die Gott angenehmer, als das Opfer seines Blutes und Lebens ist.

Wie heldenmäßig ist dieses Betragen, meine Herren! aber wie schwer ist es auch, nachgeahmet zu werden! Wie aufrichtig, aber wie selten ist zugleich diese Liebe unter den Menschen! das Andenken einer Beleidigung aus seinem Herzen vertilgen, und nach der schimpflichsten Begegnung, nach den ungerechtesten Verfolgungen gegen jene, die sie wider uns erregen, eine unverstellte Liebe beibehalten, dieß ist, nach dem Ausspruche des heiligen Geistes, die Wirkung eines größeren Muthes, als eroberte Städte oder gewonnene Schlachten; hier giebt es nur äußerliche Feinde zu besiegen, dort muß man sein eigenes Herz, sich selbst überwinden. Da in diesem Triumphe etwas Erhabenes und Heldenmäßiges ist,

giebt es wenige gutgeschaffene Seelen, die diesen Ruhm nicht zu erwerben trachteten, und selbst jene, denen es an Tapferkeit mangelt, ihre Leidenschaft innerlich zu ersticken, sind zuweilen hochmüthig genug, zu verhindern, daß sie nicht ausbreche. Mit einem von Groll und Bitterkeit angefüllten Herzen geizen sie um das Ansehen großer und mäßiger Geister, sie bemühen sich, die Süßigkeit der Rache mit dem Ruhme des Verzeihens zu vereinigen, und dieß, meine Herren! ist die erste Quelle unaufrichtiger Freundschaften und falscher Versöhnungen, besonders unter Leuten vom Stande, derer größter Theil sein Verhalten vielmehr nach den Gesetzen der Wohlanständigkeit, als nach jenen des Evangeliums einrichtet. Sie sind aus Eitelkeit von außen sanft und gelassen, aber aus Abgang der Religion innerlich grausam und rachgierig; und, wenn sie ihren Feinden ein heiteres Gesicht zeigen, behalten sie gegen sie immer ein verwundetes Herz gleich jenem Volke, von dem der Prophet Oseas redet, das in der That das Aussehen und die Augen einer Taube, aber ohne ihr Herz und ihre Unschuld hatte: **Eine verlockte Taube, die kein Herz hat.** Osee 7. 11. Dieß sind diejenigen, welche, wie die Feinde des Stephans, etwas dem menschlichen Ansehen einräumen; aber dergestalt, daß ihre Lieblingsleidenschaft dabei nicht zu kurz kömmt. Denn was für Maaßregeln nehmen sie nicht, und was für Triebfedern lassen sie nicht spielen, um sie zu begnügen? Man läßt sich in ein geheimes Verständniß mit den Feinden desjenigen ein, den man stürzen will: man erleichtert ihnen unter der Hand die Mittel, sich zu rächen; in dem man eine verborgene Schuld aufdeckt, welche Gelegenheit geben wird, ihn zu verfolgen; bald sie zu einem

Rechts-

Rechtshandel aufmuntert, welcher seine Familie zu Grund richten wird: zuweilen wird man seiner Beförderung in der Welt Hindernisse in den Weg legen: man wird Leute aufwiegeln, um die Bedienungen, oder die Güter, die er an sich ziehen will, höher zu treiben: oft wird man seine Gemüthsart und seine Aufführung in übeln Ruf bringen, oder das Feine seines Zustandes in Häusern aufdecken, mit denen er sich verbinden will: Sie stellten Männer an, und bei allem diesen wissen sie das Aeußerliche einer falscher Freundschaft zu behaupten.

Es giebt andere, welche, da sie ihre Feinde nicht aufrichtig lieben können, ihre Gesinnungen verstellen, aus einem unedlern und gröbern, aber vielleicht desto gefährlichern Beweggrunde. Die Furcht hält sie zurück, jener, der sie beleidiget hat, ist mächtiger, als sie: er könnte durch sein Ansehen ihr Glück über den Haufen werfen, und sie um die Gnade ihrer Gönner und Stützen bringen: es würde ihm nicht schwer fallen, sie zu verderben, und ihrem Leben nachzustreben. Man muß also seine Leidenschaft verbergen, und sich von außen so gut anzustellen wissen, daß der Feind glaube, seine Beleidigung sey vergessen: daß er unsern Kaltsinn wenigstens für eine ehrfurchtsvolle Zurückhaltung ansehe, und sich einbilde, wenn uns ja noch ein Schmerzen übriget, so sey es nur jener seine Freundschaft verloren zu haben; aber unter dieser Vorstellung was für Gewaltthätigkeiten übet nicht in einem Herzen jener geheime Groll, den man darinn aufbewahrt, aus? Wie manche Begierde, den Untergang seines Feindes zu sehen, empöret sich nicht? Was für eine Freude fühlet man nicht bei seinen Unglücksfällen? Und, wenn ihn das Glück in den Staub wirft, und

ihm jenes Ansehen benimmt, das uns Ehrfurcht gegen ihn einflößet, um uns über ihn zu erheben, was für eine Freude empfinden wir, ihn zu unsern Füssen zu sehen, und seines Elendes zu spotten. Ihr erinnert euch jenes unseligen Gläubigers des Evangeliums; so lang er arm und verschuldet war, ließ er seinen Gefährten in Ruhe, der ihm etwas weniges schuldig war: er befürchtete ohne Zweifel von ihm, daß er ihm nicht bei seinem Herrn zu schaffen gebe, und mächtiger, als er, wäre; aber, sobald sich dieser Elende seines ungeheuren Schuldenlastes, der ihn in Schrecken setzte, entbürdet sieht, macht ihn die Gunst ungestümm, und, da er seinen Gefährten unter sich erblicket, dringt er in ihn, und thut ihm die äußerste Gewalt an, um von ihm Rechenschaft dessen, was er ihm schuldig war, zu fodern: **Er hielt ihn, und würgte ihn.** So verfährt man mit seinen Feinden, so lang man durch seinen niedrigen Stand unter ihnen ist, so lang man von ihnen was zu hoffen oder zu fürchten hat, verstellet man sich in allem, ersticket man seinen Grollen, bedecket man noch mit einer scheinbaren Sanftmuth; sobald aber das Glücksblatt sich wendet, wachet dieser überloschene Haß auf, ruft man alles das Vergangene ins Gedächtniß zurück, verrufet, verfolget, richtet man einen Feind zu Grunde, und dieser Unglückliche zahlet mit Wucher die Beleidigungen, die er uns zugefüget, und das Unrecht, das er uns gethan hat: **Er hielt ihn und würgete ihn — bis er die Schuld bezahlte.** Matth. 18. 28. 30.

Hier könnte ich euch, meine Herren! jene betrieglichen Freundschaften schildern, welche der Eigennutz bildet, jene unmenschliche Kinder als einen

eurer

eurer Thränen würdigen Gegenstand vorstellen, welche wider ihre Aeltern eines unbilligen oder allzustrengen Verfahrens wegen eingenommen, sie nur aus politischen Absichten lieben und verehren, um ihre Freundschaft nur aus Eigennutz sich bewerben, unter den Trugzeichen ihrer Ehrfurcht das heimliche Verlangen ihres Todes verbergen, und sich mit ihnen nicht soviel, damit sie den Himmel gewinnen, als damit sie ihre Erbschaft nicht verlieren, aussöhnen: **Die Vereinigung der Lippen lüget den Frieden der Freunde.** Ich könnte euch Gelegenheit geben, die falschen Versöhnungen der Scheinheiligen zu bemerken, welche, da sie weder gottlos genug, um in einer offenbaren und ärgerlichen Feindschaft zu leben, weder tugendhaft genug sind, eine aufrichtige Liebe zu ihren Feinden zu tragen, sich zwischen Gott und ihrer Leidenschaft theilen, das Aeußerliche räumen sie jener eingebildeten Frömmigkeit ein, mit der sie sich nähren: sie glauben, damit genug gethan zu haben, um ihr Gewissen zu beruhigen, und mit Rechte an den heiligen Geheimnissen Theil zu nehmen, wenn sie einige kaltsinnige Schritte gewaget haben, und ihren Feinden gezwungenerweise zuvorgekommen sind, mit einem Verhalten, welches geschickter ist, ihren Grollen zu bekräftigen, als jenen ihrer Feinde zu ersticken. Aber sie überlassen das Innere dem bösen Geiste, der sie überredet, ihre Leidenschaft sey unschuldig, so lange sie nicht ausbricht, und alle jene Regungen des Hasses, welche bei dem Anblicke eines Feindes in ihrem Busen erwachen, und sie verwirren, da sie nicht ganz frey sind, können auch nicht lasterhaft seyn; aber sie beobachten nicht, daß diese Empörungen eben darum, weil sie nicht gleich in ihrer Ge-

burt ersticket werden, gleichsam nothwendig geworden sind, und daß ihr Herz nicht von einer aufrichtigen Liebe voll ist, weil es darinn noch vor Bitterkeit und Empfindlichkeit einen Platz giebt.

Ihr sehet es, meine Herren! nichts in der Welt ist seltener, als die aufrichtige Liebe der Feinde, man verbirgt seinen Haß, aber man erstickt ihn nicht; man enthält sich vielleicht der gewaltsamen Wirkungen der Rache, aber man erlaubt sich die angenehmen Gesinnungen der Verachtung, die Zeichen des Kaltsinnes, die Gedanken der Abneigung; man schneidet, mit einem Worte, die Sprossen seiner Leidenschaft weg, spricht der heilige Gregorius, aber ihre Wurzel behält man immer bei.

O Betragen! welches jenem des heiligen Stephans schnurgerad zuwiderläuft! seine Liebe war ein des Beifalles und des Anblickes Jesu Christi würdiges Schauspiel, und eure heimliche Abneigungen oder verstellte Aussöhnungen verdienen nur seinen Zorn und Unwillen, seine Liebe ergoß sich in sein Angesicht, und machte ihn den Engeln ähnlich; und, wenn es Gott hier zuließe, daß die schwarzen Verbitterungen eures Herzens sich über eure Stirne verbreiteten, darf ich es sagen? Vielleicht würde man mehrere ungestalter, als die bösen Geister erblicken. Die Aufrichtigkeit seiner Liebe erschien mit einer unschuldigen Schärfe seine Feinde zu retten, und eure verstellte Feindschaft verbirgt sich unter eine grausame Sanftmuth, sie zu überraschen. Vielleicht schmeichelt ihr euch, wie die Pharisäer, daß nur die offenbaren und gewaltigen Feindseligkeiten Sünde seyn; aber höret Jesum Christum an, welcher jede Stufe der Feindschaft, obgleich zu ungleichen Strafen verdammet; jener, spricht er, der wider seinen Bruder

in schimpfliche Worte ausbricht, wird zu dem höllischen Feuer verdammet werden, diese sind die offenbaren Feindschaften. Jener, welchem in der Gähheit seines Zornes, ungeduldige Aufrufungen entfahren, oder der seinen Unwillen durch das Feuer seiner Augen, durch die Runzeln seiner Stirne, durch seine verächtliche Miene anzeiget; denn alles dieses wird nach der Meynung der Ausleger durch das Wort Rache ausgedrücket, dessen sich der Erlöser in dem Evangelio bedienet hat, wird zu einer etwas mildern Strafe verdammet werden, dieses ist der offenbare Kaltsinn. Selbst jener, welcher die Aufwallung seiner Leidenschaft mäßiget, und davon kein äußerliches Kennzeichen giebt, aber dennoch einen heimlichen Grollen in seinen Herzen ernähret, wird eben so wenig, als die andern, losgesprochen werden. Dieß ist die Meynung des heiligen Augustins, und nach ihm des heiligen Gregorius: **Der Zorn ohne Stimme wird dem Gerichte, der Zorn in der Stimme der Rathsversammlung, der Zorn in der Stimme und in der Rede wird dem Feuer der Hölle unterworfen.**

Mich nimmt es gar nicht wunder, daß sich Jesus Christus so streng wider die heimlichen Feindschaften erkläret, da ich in dem heiligen Chrysostomus die Größe dieser Sünde lese. Alle andere Laster, spricht dieser Vater, dauren der Handlung nach eine kurze Zeit, ein Todschlag wird in einem Augenblicke ausgeübet, eine Ehrabschneidung endiget sich mit einem Gespräche, welches dazu Gelegenheit gab, eine Regung des Ehrgeizes verschwindet mit dem Anblicke der Größe, die ihn empöret hat; aber diese Grollen, die man mit einer falschen Freundschaft bedecket, sind eine beharrliche Sünde, die sich in un-

serm Herzen verewiget, und gleich jener der bösen Geister so oft wiederholet, und vervielfachet wird, als wir Stunden, und Tage zu unserm Leben hinzusetzen, so, daß es eben so viel ist, in diesem Stande leben, als nicht nur einmal sündigen, sondern Gott täglich beleidigen: **Der in der Feindseligkeit beharret sündiget täglich.** Indessen klaget man sich einer zehn oder fünfzenjährigen Feindschaft, als einer einzigen unbeträchtlichen Sünde an, und man giebt nicht darauf acht, daß alle in diesem Kaltsinne zugebrachte Augenblicke, Stunden, und Tage nach diesem großen Lehrer eben so viele verschiedene Sünden sind: **Täglich, täglich sündiget er.**

Aber, wenn auch die Größe der Sünde uns keinen Abscheu vor diesen Verstellungen einflößet, sollte sie uns nicht unsre Ruhe, und der innerliche Frieden, den sie zerstöret, verhaßt machen? Denn ich rufe euch selbst zu Zeugen, ihr heimliche Feinde! was für eine Strafe ist es nicht für euch immer in eurem Herzen einfressendes Feuer, einen den Busen zerfleischenden Henkersknecht, einen Grollen, den ihr zu verbergen verbunden seyd, ernähren? Die Erinnerung, der Namen, der Anblick eures Feindes setzen euch in Verwirrung, und außer euch selbst, und durch ein gerechtes Urtheil Gottes, welcher die Strafe einer so großen Sünde nicht will verschoben wissen, seyd ihr selbst eure Pein, und eure Hölle. Denn in immerwährendem Bedachte auf jenen, den man nicht liebet, leben, allem, was er thut und spricht, eine böse Wendung geben, sich überreden, er habe keine andere Absichten, als uns zu schaden, uns zu stürzen, die Nacht über rachgierige Anschläge wider ihn auskochen, und des Morgens ihm Versicherungen der Freundschaft geben, heißt dieses

nicht die bösen Geister nachahmen, derer ganze Beschäfftigung darinn besteht, daß sie uns schmeicheln, um uns zu überfallen, und ihre bösen Absichten geheim halten, um sie desto leichter auszuführen?

Schändliche Vermäntlungen! ihr werdet vor dem Gerichte Gottes, so, wie ihr seyd, erscheinen ihr von Gift trunkene Herzen! ihr werdet vor den Augen derjenigen offen stehen, die ihr heute betrieget, und die ganze Welt wird euer Verderbniß sehen, spricht der heilige Bernhard: **Nach abgestreiften Blättern wird sich das Futter zeigen.** Stephan wird an jenem schrecklichen Tage wider euch aufstehen, und alle herrliche Narben seiner Marter, welche ewige Denkmäler seiner aufrichtigen Liebe seyn werden, werden eure falsche verdammen. Ich war ein Mensch, wie ihr, wird er sagen, man hat mich mehr als euch verfolget: ich war ein Jünger eben desselben Gottes, als ihr, und ich könnte mich über die Gesinnungen der Natur empor schwingen, die Unterrichte meines göttlichen Lehrmeisters nützen, und gegen meine Feinde nicht nur eine aufrichtige, sondern auch eine wohlthätige Liebe tragen. Damit schließe ich.

Zweyter Theil.

Der heilige Augustin merket drey verschiedene Stufen in der Liebe des Nächsten an. Die erste verbindet uns Gutes mit Gutem zu vergelten; aber Jesus Christus will nicht, daß seine Jünger dabei still stehen, dieß ist die Gerechtigkeit der Pharisäer

risäer, die nur jene lieben wollen, von welchen sie geliebet werden, und die Christen müssen vollkommener seyn, als sie. Die zweyte verbeut uns Böses mit Bösem zu erwiedern, und es gehöret schon einige Stärke dazu, die natürliche Neigung, die uns zur Rache treibet, zu überwinden; aber die dritte und höchste Stufe der Liebe verbindet uns Gutes für Böses zurückzugeben, die uns zugefügten Beleidigungen zu belohnen, und die Hände unsrer Verfolger mit Wohlthaten zu überhäufen. Heldenmäßige Liebe, die uns Jesus Christus an dem Kreuze gelehret hat, da er die letzten Worte seines Lebens dazu verwendete, seinen Henkersknechten Verzeihung zu erbittten: **Vater! vergieb ihnen; denn sie wissen nicht, was sie thun.** Luc. 23. 34.

Keine dieser Stufen der christl chen Liebe kann man ohne Sünde übertreten. Denn Gutes nicht mit Gutem erwiedern ist Undankbarkeit, und die Aussätzigen, welche Jesu Christo für ihre Genesung nicht dankten, machten sich dieser schuldig. Gutes durch Böses vergelten, wie es die Jüden gegen den Erlöser thaten, ist Ungerechtigkeit, aber seinen Feinden Böses für Böses zurückgeben, ist Rache. Eine heut zu Tage nur allzugewöhnliche, und in dem menschlichen Herzen nur allzutief eingewurzelte Rache, welche sogar jene zur Verletzung der Liebe des Nächstens verleitet, welche sich der Tugend rühmen. Man ist allzu vernünft g, als daß man die uns von andern geleisteten gut n Dienst mit schlechten erwiedern: man ist allzu rechtschaffen, als daß man jene, die uns verbinden, nicht wieder verbinden wollte. Aber ist man auch in der Tugend genug gegründet, daß man nicht für eine Beleidigung Rechenschaft fodere, daß man nicht nach dem Geiste

des

des Judenthumes Aug für Aug, Güter für Güter, Blut für Blut begehre? Oder macht man sich nicht vielmehr aus der Leidenschaft, die uns nur Rache aneifert, eine falsche Tugend, indem man sich schmeichelt den Nächsten zu verbessern, und der Ausschweifung, indem man sie ungestraft läßt, kein Ansehen zu verschaffen? Alles dieses ist ganz gut, spricht der heilige Augustin, aber dem Richter, und nicht der Partey steht es zu, sich selbst Gerechtigkeit zu verschaffen. Dieß heißt Gott in seine Gerechtsamen eingreifen, und Jesum Christum sehr schlecht nachahmen, welcher von seinen Feinden bis in den Tod verfolget, lieber durch seine Geduld, als durch seine Macht obsiegen, und seine Widersacher vielmehr durch sein Gebet für sie retten, als sie durch ein Wunderwerk verderben wollte: **Damit er die Geduld empfähle, zeigete er die Macht nicht.**

Durch dieses schöne Beispiel gab uns Jesus Christus zween wichtige Unterrichte über das Betragen, das wir gegen unsre Feinde beobachten müssen. Indessen er sie nicht strafte, wie es ihm nach seinem eigenen Geständnisse frey gestanden hatte, wenn er Millionen ihm zu gehorchen bereite Engel zu Hilfe gerufen hätte, verbot er uns die Rache; indem er laut zu seinem Vater für sie um verzeihen rief, lehrte er uns die vollkommenste und heldenmäßigste Liebe, welche allein troz jeder natürlichen Neigung den Feinden, wie den Kindern begegnen, und Beleidigungen mit Wohlthaten bezahlen kann. Um jene zu lieben, welche uns lieben, braucht es nur ein Mensch zu seyn. Um jene, die uns hassen, nicht zu verfolgen, braucht es nur ein Christ zu seyn. Aber um jenen, von denen man beleidiget wird, Gutes zu thun, ach! ich darf es sagen, muß man Gott seyn.

Und

Und schlossen nicht jene, die an den Füßen des Kreuzes Jesu Christi stunden, so? Und, nachdem sie ihn für seine Kreuziger um Vergebung bitten gehöret hatten, kehreten sie nicht auf ihre Brust klopfend zurück, und erkennten sie nicht diese Sprache sey weder jene eines Menschen, noch jene eines Engels, sondern sie könnte nur die Sprache, und die Gesinnung eines Gottes seyn: **Wahrhaftig dieser war der Sohn Gottes.** Matth. 27. 54. Er geht auf den Wässern einher, er treibt die Teufel aus, er wecket die Todten auf, er übet die höchste Herrschaft über die ganze Natur aus, und man hält ihn nach so vielen Wundern nur für einen Menschen, und für einen des Todes würdigen Menschen: er bittet für seine Feinde, und man betet ihn als einen Gott an. So wahr ist es, daß es etwas grösseres sey gegen jene, die zu uns nur einen boshaften Haß tragen, eine wohlthätige Liebe zeigen, als die Elemente bezähmen, und den Tod überwinden **Wahrhaftig** ꝛc. Ibid. 27. 54. So verspricht auch Jesus Christus seinen Aposteln, nachdem er sich begnüget hatte, ihnen zu sagen, man würde sie für seine Jünger erkennen, wenn sie einander wechselweise liebeten, und uns in ihrer Person, daß sie, wenn sich ihre Liebe so weit erstreckete, daß sie auch ihren Feinden Gutes thäten, nicht nur seine Jünger seyn, sondern auch Kinder ebendesselben Vaters, als er, werden würden, weil sie durch gleiche Gesinnungen, auch an seinem Erbe gleichen Theil zu nehmen verdienen würden: **Thut jenen, die euch hassen, Gutes, damit ihr Söhne eures Vaters seyd.** Ibid. 5. 44. 45.

Ach!

Ach! wie gut wußte Stephan diese Unterrichte zu nützen, und, wenn man um ein Kind Gottes zu seyn, nichts als eine zärtliche und freygebige Liebe gegen seine Feinde braucht, die gegen ihre Bedürfnisse eben so empfindlich, als ihnen beizuspringen bereit ist, kann ich nicht sagen, daß er das Erstgeborne aller Kinder Gottes ist, weil er der erste diese Liebe, die ihren Charakter bestimmet, ausübet: Der Erstgeborne aus vielen Brüdern, Rom. 8. 29. die zu seinem Untergange verschworenen Jüden; greifen ihn gleich von der empfindlichsten Seite an, und bemühen sich seine Redlichkeit zu bestechen, und ihn in einerley Finsternissen mit sich zu verwickeln. Sie wenden, damit er von Jesu Christo abstehe, die Spitzfindigkeiten der Vernunft, die Zeugnisse der Sinnen, die Vorurtheile des Neides, und die Hartnäckigkeit des Irrthumes in dem Wortgezänke, daß sie mit ihm führen, an. Aber Stephan, den sein göttlicher Lehrmeister seinen Feinden Böses mit Gutem zu vergelten gelehret hatte, giebt ihnen für alle diese Blendwerke und Finsternissen das Licht der Wahrheit: er erkläret ihnen die ganze Folge der Religion von Abraham, bis auf Jesum Christum: er entwickelt ihnen die Absichten Gottes über sie, seine Gnaden, ihre Uibertretungen, seine gerechte Strafen, und vor allem andern sagt er ihnen, daß anstatt dieses materialischen Tempels, welcher der einzige Gegenstand ihres Gottesdienstes war, Gott von ihnen einen andern begehrte, den sie ihm in dem Innersten ihrer Herzen errichten müßten, wo er ohne Aussetzen angebetet werden könnte. Dieses ist das Licht, welches ihnen Stephan für die Finsternissen, in die sie ihn verwickeln wollten, mittheilet. Aber ihre kranken Augen können seinen Glanz

nicht vertragen, und diese schimmernde und gründliche Wahrheiten, welche ihre Herzen erweichen sollten taugen nur, sie noch mehr zu blenden, und zu verhärten. Stephan sieht ihre Hartnäckigkeit, er entdecket in dem Inneren dieser barbarischen Herzen den Neid, der sich darinn entzündet, und die Verleumdungen, die sich wider ihn anspinnen; aber die Liebe, welche zum Heile seiner Feinde alle Gestalten anzunehmen weis, nachdem sie sich ganz hell wider ihre Finsternisse gezeiget hat, wird ganz Feuer wider ihren Kaltsinn, und ihre Hartnäckigkeit, und, indem sie nur darauf bedacht sind, ihn durch die falschen Anklagen, mit denen sie ihn überhäufen, lasterhaft zu machen, setzet sein Eifer alles in Bewegung, sie unschuldig zu machen. Er rücket ihnen sowohl ihre eigene, als die Laster ihrer Väter vor, die Bemühungen der Gnade sie selig zu machen, und ihr Widerstreben gegen dieselbe, um sich ins Verderben zu stürzen: **Ihr widerstehet allzeit dem heiligen Geiste.** Die Wuth ihrer Voraltern gegen die Propheten, des Messias, und ihrer eigene Raserey gegen den Messias selbst, die Pracht, mit der ihnen Gott sein Gesetz gegeben, und die Verachtung mit der sie es übertreten hatten. Ist diese nicht, meine Herren! eine in der That wohlthätige Liebe? Welche nichts von jener schändlichen Glimpflichkeit weis, die um den Sündern zu schmeicheln ihre Sünden entweder übersieht, oder wohl gar gutheißet; welche nichts von jener grausamen Schüchternheit hat, die ihre Feinde öffentlich schonet, und sie in Geheim zerreißet: die ihren wirklichen Lastern einen lauten Beifall giebt, und ihnen heimlich unzählige andere, die sie nicht haben, andichtet: welche, anstatt sich ihren Fehlern zu widersetzen, dar-

aus

aus ein heimliches Vergnügen schöpfet, und sich ihrer bei Gelegenheit zu bedienen weis. Ach! Stephan macht es nicht so, seine allzeit wirksame und gutthätige Liebe sieht die Laster seiner Feinde mit Schmerzen, bestreitet sie mit Freymüthigkeit, und bekümmert sich wenig darum, ihre Wuth zu reizen, wenn sie ihnen nur ihre Bosheit aufdecket.

Diese Elenden können ihn nicht vertragen, und die Wuth, die sich bis itzt in ihren Herzen eingeschlossen hielt, bricht hervor, und malet alle ihre schrecklichen Züge auf ihren Gesichtern. Mit aufstehenden Haaren, mit funkelnden Augen, mit knirrschenden Zähnen stürzen sie auf ihn gleich wüthenden Löwen um ihn zu zerreißen: **Ihre Herzen wurden durchschnitten, und sie bißen über ihn die Zähne aufeinander.** Act. 7. 54. Aber seine Liebe stellet immer eine neue Wohlthat ihrer neuen Raserey entgegen, sie zeigen ihm nur rings um ihn ein Bild der Hölle, und die Schrecken des Todes, und er läßt sie an jenem reizenden Schauspiele das sich seinen Augen enthüllet, Theil nehmen. Ich sehe, spricht er, einen verherrlichten Gott, zugleich mich zu krönen, und euch zu strafen bereit: ich sehe die Annehmlichkeiten des Paradieses, die mein Lohn, und der Gegenstand eurer ewigen Reue seyn werden: ich sehe die Himmel ober meinem Haupte offen stehen, um Zeugen meines Eifers, und eurer Unempfindlichkeit zu seyn: **Ich sehe die Himmel offen, und zur Rechten Gottes stehen, des Menschen Sohn.** Act. 7. 55.

Dieß ist noch nicht alles, meine Herren! die Liebe unsers Märtyrers ist nicht erschöpfet, sie wird durch ihre Ausgüsse reicher, und behält das Uibermaß ihrer Wohlthaten, dem Uibermaße der Un-

dankbarkeit, und der Wuth seiner Feinde vor. Indem sie ihn steinigen, und seinen Körper mit mehrern Wunden, als er Theile hat, bedecken; ach! wer sollte es glauben? Bleibt seine Liebe unverwundet, in der Mitte eines steinernen Hagels. Seine Hirnschaale ist offen, seine Augen sind ausgeschlagen, seine Adern zerbrochen, seine Beine zerquetschet, und die Flügeln seiner Liebe sind noch ganz; sie unterstützen ihn in diesem beschwerlichen Kampfe: sie erheben ihn über die Schmerzen, die er leidet, spricht der heilige Augustin in einer andern Gelegenheit: **Mit den schönsten und vollständigsten Flügeln flog er ober der Schlachtbank.** Schon hat er seine Seele in die Hände Gottes empfohlen. Sie ist zu eben der Zeit durch die Wunden von seinem Körper ausgegangen, da diese schönen Worte von seinem Munde ausgegangen sind: Herr! Herr! nimm meinen Geist in deine Hände; und indessen, o unerhörtes Wunder! nachdem er diese Worte ausgesprochen, nachdem er seinen Geist in die Hände Gottes übergeben hat, lebt Stephan noch: warum? Ach! seine Liebe macht, daß er sich selbst überlebet; sie vertritt in ihm einige Augenblicke durch die Stelle der Seele, und des Lebens, oder vielmehr er hat schon aufgehöret zu leben, da er noch nicht zu lieben aufgehöret hat: er hat das natürliche Leben verloren, und hat noch jenes der Gnade; denn, wenn er sich niederwirft den Zorn Gottes zu beugen, so giebt nicht mehr seine Seele dem Körper diese Bewegung, sondern seine Liebe. Wenn er den Mund noch eröffnet, und seine Zunge etwelche Worte stammelt, so wird sie nicht mehr von seiner Seele, sondern von seiner Liebe beweget. Herr! sagt er, setze meinen Tod nicht in die Zahl ihrer Sünden.

We-

Weder mein Licht, noch mein Eifer, weder die Erinnerung deiner Herrlichkeit konnten sie rühren, ich habe nichts mehr, was ich dir für sie aufopfern könnte, als mein Blut, das sie vergießen. Mache, daß diese letzte Wirkung ihrer Wuth, die erste Regung ihrer Bekehrung sey, und daß sie in meinem Tode das Heil finden, welches ich in dem deinigen gefunden habe: **Herr! rechne ihnen diese Sünde nicht zu.** Act. 7. 59. Ach! in diesen Gesinnungen sterben, in der letzten Anstrengung der Liebe den Geist aufgeben, ehe zu leben, als zu lieben, aufhören; heißt dieses nicht Jesu Christo getreulich nachahmen? Heißt dieses nicht uns Gelegenheit geben, bei dem Tode des Jüngers, wie bei jenem des Meisters aufzurufen: daß jener, der die Liebe gegen seine Feinde so weit treibt, in der That ein Sohn Gottes ist: Wahrhaftig dieser war der Sohn Gottes. Aber heißt dieses nicht auch, uns ein zu unsrer Beschämung ganz eigenes Beispiel hinterlassen, wenn unsre Liebe nicht zärtlich, und wohlthätig, wie die seinige ist.

Denn ihr wisset es, meine Herren! die Liebe gegen die Feinde ist uns nicht nur eingerathen, sondern eben so unvermeidlich, als jene gegen Gott befohlen worden, und indessen machet sich mancher, welcher einen Abscheu tragen würde, Gott nicht zu lieben, keine Gewissensangst daraus, seine Feinde zu hassen, oder wenigstens, wenn er sichs angelegen seyn läßt, seinen Grollen und Haß zu ersticken, so dünkt er sich berechtiget in der größten Gleichgültigkeit gegen sie zu leben, und überredet sich, er sey ihnen höchstens nur eine unfruchtbare Liebe schuldig, die ihn verhindert ihnen Böses zu thun; aber die ihn auch nicht verbindet ihnen Gutes zu erweisen.

Diese sind die Gränzen der Liebe gegen die Feinde in der Welt. Aber, wenn ihr mit mir darüber einstimmig seyd, daß man sie aufrichtig lieben müsse, weil es uns Jesus Christus geboten hat, setzet nicht jener, der euch befohlen hat, eure Feinde zu lieben, alsogleich hinzu, daß man ihnen dienen, und ihnen alles mögliches Gutes verschaffen müsse? **Thut jenen Gutes, welche euch hassen.** Und saget mir nur nicht, diese letzten Worte zeigen nur die höchste Vollkommenheit der Liebe gegen die Feinde an, und sie seyn nur einrathungsweise angehängt. Denn entweder ist eure Liebe wahrhaft, oder sie ist es nicht? Ist es nur eine solche Verstellung, als ich euch kurz vorher gezeiget habe, so thut ihr also dem Gebothe kein Genügen, welches euch befiehlt zu lieben; und wenn ihr mir saget, eure Liebe sey aufrichtig, so erwarte ich, daß eure Feinde ihre Wirkungen empfinden. Wenn sie ihnen in ihren Bedürfnissen beispringt, wenn sie in ihrem Unglücke unterstützet, wenn sie ihre Absichten mit Rath und That befördert; ach! so gestehe ichs, daß sie eine aufrichtige und vollkommene Liebe ist, weil sie wirket, und Gutes thut. Aber, wenn sie sie ihrem widrigen Schicksale überläßt, und nichts für sie thut, so ist sie unfehlbar eine falsche und eingebildete Liebe. Dieses lehren mich die Grundsätze des heiligen Augustin, nach welchen es niemals eine wahre Liebe ohne Wirksamkeit gegeben hat: **Gieb mir eine müßige und unwirksame Liebe.**

Aber, wenn je eine Liebe zur Wirksamkeit verbunden war, um sich kennbar zu machen, ist es nicht jene gegen unsre Feinde? Denn es ist eine wichtige Wahrheit, die ich euch wohl zu bemerken bitte, daß wir nicht nur verpflichtet sind, sie zu lieben,

ben, sondern auch uns so zu verhalten, daß wir von ihnen geliebet werden. Und diese Pflicht gründet sich entweder auf die Gerechtigkeit, oder auf die Liebe. Haben wir sie, die ersten beleidiget, und hat unser Betragen entweder aus Unbescheidenheit, oder aus Bosheit die Liebe Jesu Christi in ihrem Herzen ausgelöschet, indem es darum die Bitterkeit, und den Grollen wider uns erzeugte, erfodert es nicht die Gerechtigkeit, ja die unumgängliche, und strengste Gerechtigkeit, alles das unsrige beizutragen, daß sie in eben dieselbe Liebe wieder eingesetzet werden? Denn, wenn es eine schwere Sünde ist, dem Nächsten zeitliche Güter, die man ihm geraubet hat, nicht mehr zurückstellen, so ist es ohne Zweifel ein unverzeihliches Laster, ihn in den Verlust des unschätzbaren Schatzes der Liebe gestürzet zu haben, und nichts zur Ersetzung eines so schmerzlichen Verlustes beizutragen.

Hat aber unser Feind der erste den Frieden gebrochen, und auf eine falsche Nachricht, auf eine Verleumdung, auf ein unschuldiges, uns entfahrenes Wort zu einer tödtlichen Feindschaft wider uns Gelegenheit genommen, und die uns schuldige Liebe verloren, so ist es sein Laster, er hat sich selbst den Dolch in den Busen gestossen. Aber bei allem diesen, wenn ihr ihn in diesem Zustande lasset, wenn ihr diesen Dolch nicht aus seinem Herzen reißet; wenn ihr nicht das Pflaster eurer Gutthaten auf die Wunde seines Grollen leget; ach! ich gebe es zu, daß ihr nicht wider die Gerechtigkeit sündiget; aber wie beleidiget ihr die Liebe? Dieser Feind, den ihr verlasset, ist unbilligerweise erbittert, saget ihr, und ihr verachtet seinen ungegründeten Haß; aber ist er nicht so, wie ihr, der Preis des Blutes Jesu Christi?

 sti?

sti? Und werdet ihr wohl aus Abgang eines freundschäftlichen Besuches, aus Ehrgeize, der euch zurückhält, aus Mangel eines Fürspruches zu seinem Besten, oder einer Gnade, welche dieses abgeneigte Herz gewinnen könnte, jenen in seiner Erbitterung zu Grunde gehen lassen, für welchen Jesus Christus sein Blut hergegeben hat? Wo ist die Liebe? Dieser Feind, dem ihr eben nicht übel wollet; aber dessen Unglück und Elend euch nicht rühren, ist er nicht ein Glied des Körpers Jesu Christi, wie ihr? Trennen sich wohl die Glieder eben desselben Körpers, wenn sie sich durch einen Zufall wechselweis verwundet haben? Die Hand hat das Aug verwundet, hört dieses darum auf zu leuchten, und, wenn sie selbst leidet, ihr Uibel zu beweinen? Wenn eine Hand die andere verwundet hat, versaget sie ihr ihre Hilfe, ihren Beistand? Wenn die andern Theile niedergeschlagen sind, läßt sie das Herz, welches dabei leidet, durch den Abgang an Blut und Lebensgeistern schmachten? Ach! wir sind untereinander Glieder, spricht der heilige Apostel Paulus, und, wenn wir den Handel und das Gewerbe der Liebe, das unter uns bestehen soll, unterbrechen, so muß entweder der Körper zu Grunde gehen, was nicht geschehen kann, oder wir selbst müssen zu Grunde gehen: **Wir sind untereinander Glieder.** Eph. 4. 25. Denn sagen: ich liebe meinen Feind; aber ich will ihn nicht sehen; aber daß man mir ja von keiner Dienstleistung Meldung mache; aber mein Gut und mein Ansehen sind nicht für ihn: ist dieses nicht eben soviel, als wenn das Aug sagte: ich will zwar mit der Hand, die mich verwundet hat, zu einem Körper gehören; aber sie solle keinen Theil an meinem Lichte nehmen; die Zunge: ich will ihre

Schmer-

Schmerzen nicht beklagen; das Herz: ich werde ihr kein Blut mehr zufließen lassen? Was für eine Unordnung würde nicht die Spaltung in den Körper einführen, und folglich was für eine Verwirrung in den mystischen Körper Jesu Christi; wenn sich darinnen die einen wider die andern empören; und, wenn man seinen Feinden jenen Ausguß der Liebe versaget, der uns mit ihnen verbinden und machen muß, daß wir nach dem Verlangen unsers anbetenswürdigen Hauptes untereinander nur ein Ganzes seyn, wie er mit seinem Vater nur eines ist? **Sie seyn eines, wie auch wir.** Ioan. 17. 11. Und wie sind der Vater und der Sohn nur eines zusammen? Durch die vollkommene wechselseitige Mittheilung alles dessen, was sie sind, und was sie besitzen. Der Vater giebt dem Sohne seine Natur, sein Wesen, seine Macht, seine Ewigkeit; der Sohn giebt dem Vater seine Menschheit, sein Blut, sein Leben, seine Auserwählten, alles, was er als Mensch besitzet, und diese schöne wechselweise Mittheilung stiftet unter ihnen eine vollkommene Einigkeit: **Alles das Meinige ist dein, und das Deinige ist mein.** Ioan. 17. 10. Dieß ist das Muster der Vereinigung, welche Jesus Christus von seinen Kindern fodert, daß sie sich alles mittheilen, und, wenn die Feindschaft zuweilen den angenehmen Handel hemmet, daß ihn die Liebe sogleich wieder herstelle, daß man sich nicht begnüge zu lieben, sondern daß man die Liebe im Werke zeige, damit man die andern uns zu lieben, und jenen tödtlichen Kaltsinn abzulegen verbinde, welcher aus ihnen nicht nur unsre, sondern auch Gottes Feinde macht: **Lasset uns in der That und in der Wahrheit lieben.** 1. Ioan. 3. 18.

Aber es ist nicht das Werk der Menschen, die Herzen mit Liebe anzuflammen, sondern ein besonderes Vorrecht des heiligen Geistes. Dennoch trägt ein Christ, der seine Feinde liebet, und sich bemühet, ihnen zu diesem wichtigen Werke vieles bei. Denn, wenn er gleich die Liebe nicht bis in ihre Herzen trägt, so legt er wenigstens auf ihr Haupt brennende Kohlen, die sie anzünden müssen: **Wenn du dieses thust, wirst du feurige Kohlen auf ihr Haupt zusammen tragen.** Rom. 12. 20. Seine Wohlthaten sind von dem Feuer seiner Liebe angezündete Kohlen, ein Feind hat sie nicht sobald empfangen, da der Kaltsinn entweichet, die Liebe sich anflammet, und der Hauch des göttlichen Geistes, der dieses göttliche Feuer anfachet, aus den abgeneigtesten Herzen, und den widrigsten Willen nur ein Herz, nur einen Willen macht, spricht der heilige Augustin: **Nachdem das Feuer der Liebe den einstimmigsten Willen in einem Geiste zusammen geschmolzen hat.**

Großer Märtyrer! wir sind viel zu schwach und feige, um, wie du, unser Blut Jesu Christo zu schenken. Aber wir wollen wenigstens nach dem Beispiele unser Herz unsern Feinden geben: heute alle unsre Feindschaften in deinem Blute ersticken, etwas von unsern Gerechtsamen und Vortheilen fahren lassen, unsre Seele und jene unsrer Brüder zu gewinnen. Stärke uns in dem Vorhaben, das wir hier in deiner Gegenwart fassen, sie zu entzünden, und, wenn es ja eine Gattung der Marter ist, sein Herz besiegen, seinen Grollen unterdrücken, da wir nicht Märtyrer des Glaubens seyn können, werden wir es wenigstens der Liebe seyn, und dadurch einen Theil an deiner Herrlichkeit verdienen. Amen.

Zwo-

Zwote Predigt.

Und sie vermochten nicht zu widerstehen der Weisheit und dem Geiste, der da redete. Act. Apost. 6. 10.

Ein jedweder Christ ist durch die Taufe ein Zeuge und Vertheidiger der Wahrheit geworden. Diese ist ein heiliger Schatz, den die Kirche, wenn sie uns wiedergebieret, unsern Händen anvertrauet; den wir an diesem Orte der Irrthümer und Finsternisse zu erhalten, und wider alle die falschen Grundsätze, die ihm die Welt ohne Unterlaß entgegensetzet, zu vertheidigen verbunden sind. Dieses ist eine von den vornehmsten Verrichtungen eines Frommen und Gerechten. Er soll, nach dem Ausspruche des Apostels, mitten in der Welt, als ein immerleuchtender Stern glänzen, der durch den Schimmer seines Lichtes die Finsternisse, welche die Leidenschaften unter den Menschen ausbreiten, vertreiben; durch seinen majestätischen Lauf so viele krumme Wege, wovon die Welt voll ist, wieder gerade machen; und durch seine Reinigkeit und Unschuld die Ausschweifungen und Unordnungen, die um und neben ihm sind, beschämen und zu Schanden machen soll. Gleichwie aber die Frommen auf der Welt etwas

sel-

seltenes sind; also giebt es auch sehr wenig Gläubige, die das Recht, die Wahrheit zu vertheidigen, beibehalten haben. Man muß sie kennen; sie ist aber fast allen Menschen unbekannt. Man muß sie lieben; alle aber sehen mehr auf ihr eigenes, als auf das beste der Wahrheit. Endlich muß man seine Brüder lieben; aber die Liebe, die uns mit ihnen vereiniget, ist fast noch weit seltener, als die Wahrheit, die uns an ihnen die Eigenschaften entdecket, welche sie uns liebenswürdig machen.

Sehet, meine Brüder! dieses sind die drey wichtigen Wahrheiten, die uns heute das Fest des heiligen Märtyrers vorlegt, dessen Beispiele ich euch vielmehr vor die Augen stellen, als seine Tugenden loben will. Die Wahrheit hat niemals einen eifrigen Vertheidiger gehabt, weil sie niemals so viel Licht, Kräfte und Liebe angetroffen hat. Er hatte für sie eine erleuchtete, eine unerschrockene, und eine zärtliche und mitleidige Liebe. Was uns anbetrifft, so lieben wir entweder die Wahrheit nicht, weil uns unsre Leidenschaften an dem Erkenntnisse derselben hindern; oder wenn wir sie erkennen, so haben wir das Herze nicht ihre Vertheidiger zu werden, weil wir uns vor der Welt mehr fürchten, als wir die Wahrheit lieben; oder wenn wir sie auch endlich vertheidigen: so rühret doch unser Eifer nicht sowohl von der Liebe zur Wahrheit, als vielmehr von dem Hasse wider diejenigen, die sie angreifen, her.

Erster Theil.

Die drey Quellen des Lichtes sind ein unschuldiger Lebenswandel, ein Verlangen nach Unterricht, und eine reine Absicht. Ein unschuldiger Lebenswandel, weil ein verderbtes Herz die Wahrheiten, die uns verdammen, vor uns verheelet, und dieses ist eine Unwissenheit des Verderbens; ein Verlangen nach Unterrichte, weil sich die Wahrheit von denen, die sie nicht suchen, nicht finden läßt, und dieses ist eine Unwissenheit der Trägheit; und endlich eine reine Absicht, weil, wie der heilige Augustin spricht, das die Wahrheit nicht suchen heißt, wenn man sie um etwas andern, als um ihrer selbst willen suchet. In Ansehung dieser drey wichtigen Eigenschaften wird uns unser heiliger Märtyrer heute zu einem Muster dienen.

Sein unschuldiger Lebenswandel war die erste Quelle seines Lichtes. Er brachte zu dem Erkenntnisse Jesu Christi ein reines Herz, eine heilige Jugend, einen vor dem Verderben bewahrten Verstand, und eine glückliche Unwissenheit in Ansehung aller derjenigen Ausschweifungen mit, wodurch gemeiniglich die ersten Jahre unsres Lebens beflecket werden.

Als auch die Anzahl der Gläubigen wuchs, und die Apostel, weil sie gar zu viel zu besorgen hatten, sich nach Männern umsahen, die des Glaubens und des Geistes Gottes voll waren, welchen sie einen Theil von ihrem Amte auftragen, und sich dieselben an die Seite setzen könnten, wie solches ehemals Moses that, als er die Stiftshütte aufrichtete, und den Grund zu der Kirche legte; so wurde Stephan zuerst erwählet, und erschien an der Spi-

ße dieser neuen Diener. Was für eine Ehre! meine Brüder! Unter so vielen Jüngern, die insgesammt Zeugen von der Auferstehung Jesu Christi sind, welche alle mit den Gaben des vor kurzem über sie ausgegossenen heiligen Geistes erfüllet worden, von welchen die mehresten ihren göttlichen Meister auf seinen Reisen begleitet, und an seinen Arbeiten Theil gehabt hatten, denen er insgesammt seine Macht anvertrauet hatte, die alle in seine Fußstapfen traten, und die unreinen Geister austrieben; unter diesen Männern, welche die Stifter des Glaubens, die Uiberwinder der Völker, und die vornehmsten Stützen der Kirche waren, die man für Götter hält, und welche bereits ein Schauspiel des Himmels und der Erde geworden sind, wird Stephan vorgezogen; und dieses neue Gestirne glänzet unter so vielen Lichtern, und läßt sich bemerken, gleich als ob es in einer finstern Nacht ganz allein erscheine.

Auf diese Art bereitete sich Stephan zu, ein Diener der Wahrheit zu werden, indem er sein Herz von allen den Leidenschaften, welche uns dieselbe verheelen, bei Zeiten losmachte. Denn, meine Brüder! woher entstehen wohl so viele falsche Grundsätze, die wir uns täglich in Ansehung unsrer unstreitigsten und wesentlichsten Pflichten erdichten? Woher rühren so viele Finsternisse, welche wir über die mehresten Verbindlichkeiten des christlichen Lebens ausbreiten, damit wir dieselben entweder mildern, oder bestreiten mögen? Woher kömmt es, daß wir die Wahrheiten, die uns verdammen, fast niemals eingestehen; und daß unter so vielen Sündern, mit welchen die Welt angefüllet ist, sich fast nicht ein einziger befindet, der nicht entweder seine eigene Wege

vor sich selbst rechtfertigen, oder sich doch wenigstens von denjenigen Seiten ansehen sollte, welche die Schande und Ungerechtigkeit derselben, in seinen eigenen Augen verringert? Woher kömmt es, daß der Unverschämte von seiner Schande und Schwachheit fast gar nicht gerühret wird? Daß der Nachsichtige sogar seine Ehre in seiner Schande findet? Daß der Ungerechte in seinem bösen Gewinne und Vortheilen nur seine Glückseligkeit und Geschicklichkeit erblicket? Daß der Geizige, bei dem großen und vielfältigen Elende, welches seine Brüder drücket, sogar in den elenden Zeiten selbst allerhand Vorwände antrifft, seine Härtigkeit und Grausamkeit zu rechtfertigen? Und daß ein Weltkind seine Trunkenheit und seine Zerstreuungen als ein Vorrecht seines Alters, oder seines Standes, und als eine nothwendige Eigenschaft des menschlichen Lebens ansieht? Woher kömmt es, daß wir uns auf den Kanzeln, anstatt das Evangelium zu verkündigen, fast weiter mit nichts beschäfftigen, als dasselbe zu rechtfertigen? Daß wir, anstatt die Welt durch die Wahrheit zu verdammen und zu richten, diese wider jene vertheidigen müssen? und daß unser Amt, welches eigentlich dazu bestimmet ist, daß es die Tugend in den Gemüthern erregen soll, fast weiter zu nichts dienet, als zu verhiudern, damit man sie nicht mit dem Laster vermengen möge? Es rühret dieses daher, weil ein jeder Sünder in seiner Leidenschaft die Decke, welche dieselbe vor ihm verbirgt, antrifft; weil unsre Einsichten nur alsdenn rein sind, wenn auch unser Herz rein ist; weil wir anfangen müssen unsre Fesseln nnd Bande zu zerreißen, wenn wir unsre Pflichten wollen kennen lernen; und weil die Wahrheit die Frucht] der Reinigkeit und der Unschuld ist.

Da-

Daher kömmt es, daß ein jeder Sünder in seinem Zustande beinahe ganz ruhig lebet; daß er die Gefahr der übrigen Leidenschaften einsieht, und dennoch an dem Rande der Grube, die er sich selbst gräbt, blind ist. Daher kömmt es, daß der Ehrgeizige die Wohllust als eine niederträchtige Lebensart verachtet; daß der Wohllüstige in der Ehrsucht sonst nichts, als eine unbesonnene Raserey erblicket, welche macht, daß wir die Märtyrer unsrer eigenen Hirngespinnste werden; mit einem Worte: daß ein jeder, in einer weiten Entfernung von sich, die Fallstricke, die ihn nichts angehen, wahrnimmt, und dennoch diejenigen, in welche er selbst geräth, nicht siehet.

Jedoch es ist noch nicht genug, daß man zu der Erkenntniß der Wahrheit ein reines Herze mitbringt; sondern man muß auch mit dieser ersten Eigenschaft noch ein aufrichtiges Verlangen sie zu erkennen verbinden. Die Unschuld des Stephans bahnete ihm zuerst den Weg zu dem Erkenntnisse Jesu Christi: allein er ließ es nicht dabei bewenden. Ungeachtet der Vorurtheile, die sein Volk wider die Lehre und die Person des Heilandes hegete; ungeachtet der nachtheiligen Reden, welche die Pharisäer wider die Heiligkeit seiner Werke und die Wahrheit seines Amtes allenthalben auszubreiten suchten; ungeachtet der Schande, welche mit dem öffentlichen Bekenntnisse, einer von seinen Jüngern zu seyn, verbunden war; ja ungeachtet der Verachtung, die man zu gewarten hatte, wenn man seine Lehren annahm, und auf seine Verheißungen hoffete: suchet Stephan das Licht, welches schon anfängt sich ihm zu zeigen. Er seufzet, wie seine Vorfahren, die Patriarchen, nach dem Erretter, dessen Herannahung er merket.

Er findet an Jesu Christo die von den Propheten vorher verkündigten Merkmaale und Kennzeichen. Er entdecket sie an seinen Werken und an seiner Lehre; und die Erkenntniß der Wahrheit ist bei ihm der Lohn für das aufrichtige Verlangen, welches er allzeit gehabt hatte, sie kennen zu lernen.

Was uns anbetrifft, meine Brüder! so befinden wir uns, in Ansehung unsrer Pflichten, in einer sehr großen Unwissenheit, weil wir uns dieselben nicht bekannt machen wollen. Wir vermeiden alles dasjenige, was uns von unsern Irrthümern würde befreyen, und unsre Finsternisse vertreiben können. Wir freuen uns, daß wir bei unsern Ausschweifungen ein ruhiges Gewissen haben können. Wir lieben diesen falschen Frieden, welcher eine Frucht unsrer Blindheit und unsres Irrthumes ist. Wir suchen alles dasjenige zu vermeiden, was die falsche Süssigkeit desselben stören könnte. Wir besitzen die Geschicklichkeit uns vor dem Lichte zu verbergen, welches uns, wider unsern Willen, nachfolget und erleuchtet. Wir erdichten uns falsche Gründe, die Wahrheit dadurch zu schwächen; und wir sehen sie, nach dem Ausspruche Hiobs, für die Lügen und den Schatten des Todes an: **Wenn ihnen der Morgen kömmt, ist es ihnen, wie eine Finsterniß.** Hiob. 24. 17. Alles, was uns verdammet, halten wir für eine zu weit getriebene Sache. Was nicht mit den Vorurtheilen unsrer Leidenschaften übereinkömmt, wird von uns als ein Gewissensskruppel und als eine Kleinigkeit angesehen. Was demjenigen, so wir lieben, zuwider ist, dünket uns vielmehr eine menschliche Meynung, als ein Ausspruch der Wahrheit zu seyn. Alles, was uns selbst bekannt macht, halten wir für einen Tadel, und nicht

für einen Unterricht. Es ist uns nicht genug, daß wir uns in dem Irrthume befinden; sondern wir wollen auch, wie der heilige Augustin sagt, daß dasjenige, was wir lieben, Wahrheit werden möge. Anstatt also, daß uns die Lehren, welche auf den Kanzeln vorgetragen werden, unsre falschen Meynungen benehmen sollten; so erbittern sie uns vielmehr, und bringen uns auf. Wir sehen sie als Dinge an, die man zu weit getrieben, und durch die Kunst vergrößert hat. Wir setzen unsre eigene Einsicht dem göttlichen Lichte entgegen. Wir bestreiten die Aussprüche des Evangeliums, gleich als ob man sich von Jesu Christo auf uns berufen, und als ob die Welt as, was der Herr verdammet, rechtfertigen könnte. Auf diese Art befestiget uns alles in unsern Irrthümern. Das Licht selbst, welches uns erleuchten soll, verführet und verblendet uns. Die Hilfsmittel, welche uns hätten heilen sollen, schlagen uns neue Wunden. Die Kirchendiener, welche unsre Heiligung befördern sollten, tragen etwas zu unserm Untergange bei; und wir treffen, aus einer gerechten Zulassung Gottes, welcher allemal zugiebt, daß die Wahrheit denen, die sie nicht erkennen wollen, eine Gelegenheit zum Irrthume wird, den Tod und die Finsternisse an, wo wir das Leben und das Licht hätten finden sollen.

Endlich war eine reine Absicht die dritte Eigenschaft, welche dem Stephan den Weg zu dem Erkenntnisse Jesu Christi bahnete. Er hatte, als er die Wahrheit suchte, kein anderes Augenmerk, als daß er das Glück haben möchte, sie kennen zu lernen. Er hieng Jesu Christo um keiner menschlichen Vortheile willen an. Er wußte, daß er seinen Jüngern hier auf der Welt nichts, als Schmach und

Ver-

Verfolgungen versprochen hatte. Er strebte in derselben weder nach einem nichtigen Vorzuge, weil seine Erhebung zu dem Amte eines Kirchendieners die Belohnung für seine Bescheidenheit und Unschuld war, noch nach der Oberstelle in dem Reiche seines Meisters, weil er bereits aus seinem göttlichen Munde gelernet hatte, daß der geringste unter seinen Jüngern der vornehmste seyn werde; noch nach den nichtigen Lobeserhebungen der Menschen, weil er sich dadurch ihren Spöttereyen und ihren Tadel aussetzte, noch nach einem angenehmern und bequemern Leben, weil man ihm nichts, als Hunger, Durst, Armuth, Beschwerlichkeiten und Mühseligkeiten angekündiget hatte; noch auch nach der Ehre Wunder zu thun, wie der ruchlose Simon, weil er sogar gehöret hatte, daß alle diejenigen, die große Wunder gethan, deswegen doch nicht unter die Zahl der Jünger seines göttlichen Meisters würden aufgenommen werden. Er suchte Jesum Christum um sein selbst willen. Er sah ein, daß in ihm alle Schätze der Weisheit und des Erkenntnisses lägen; wenn er ihn fände, so habe er alles gefunden; hingegen verliere man ihn, wenn man, indem man ihn suchte, etwas anderes, als ihn selbst, zur Absicht hätte.

O! meine Brüder! was für eine Lehre ist dieses für die mehresten von meinen Zuhörern. Wir mischen fast allemal, wenn wir die Wahrheit suchen, menschliche Vortheile und niederträchtige Absichten darunter. Die ewige Seligkeit scheint uns allein keine Sache zu seyn, die würdig wäre, daß wir sie zu erlangen suchten. Gott ist uns selbst nicht genug. Die Welt, die Menschen, und die Erde müssen bei uns dasjenige ersetzen, was wir in ihm nicht zu finden vermeynen. Fast alle sehen vielmehr auf ihr ei-

genes, als auf das Beste Jesu Christi. Ich sage, sie sehen auf ihr eigenes Beste; auf einen eiteln Ruhm, auf die vornehmsten Ehrenstellen in einem irdischen Königreiche, auf die nichtige Ehre den Menschen zu gefallen, die fast niemals bei der Ehre, ein Diener Jesu Christi zu seyn, bestehen kann, ja vielmehr auf die Ehre, die sie von der Tugend haben, als auf die Tugend selbst. Oftmals haben sie ein heimliches Verlangen die Wahrheit zu schmähen oder zu bestreiten, indem sie sich stellen, als ob sie dieselbe zu erkennen suchten. Sehet, meine Brüder! dieses sind die unreinen Absichten, welche die mehresten Menschen hegen, wenn sie die Wahrheit und die Tugend suchen.

Die einen erklären sich nur deswegen für Jesum Christum, weil sie die Welt verläßt. Sie halten die Tugend für eine Zuflucht der Leidenschaften, und den Wohlstand des späten Alters. Sie warten, bis sie für die Welt und ihre Ergötzlichkeiten nicht mehr taugen, um alsdenn für das Reich Gottes und für seine Gerechtigkeit geschickt zu seyn. Sie bemänteln den Vorwand eines strafbaren und weltlichen Lebens mit dem Scheine der Religion. Und da sie sich nicht mehr mit dem Laster beschäfftigen können; so halten sie es für eine Kunst, mit der Tugend umzugehen.

Andere halten die Gottseligkeit für einen Gewinn. Sie wenden die Gabe des Himmels zur Beförderung einer irdischen Hofnung an. Sie suchen die Welt, indem sie sich stellen, als ob sie derselben entsagten. Sie wollen den Menschen gefallen, indem sie sich Gott ergeben. Und nachdem sie, um ihre Endzwecke zu erreichen, alle strafbare Quellen

der Leidenschaften erschöpfet haben, so wenden sie auch sogar die Tugend selbst dazu an.

Wieder andere wollen bei der Gottseligkeit von den Beschwerlichkeiten des Lasters ausruhen. Sie sind zwar ihrer Leidenschaften überdrüßig, und doch von der Tugend noch nicht gerühret worden. Sie fühlen die Last ihrer Ausschweifungen, aber sie empfinden den Abscheu von ihren Fehlern nicht. Sie wollen ihren Unruhen ein Ende machen, aber ihre Buße nicht anfangen. Sie wollen vielmehr mit sich, als mit Gott Friede machen. Sie wünschen ihr Herz zu beruhigen, aber nicht zu reinigen. Und da sie bei dem Laster keine menschliche Ruhe haben antreffen können; so suchen sie dieselbe bei der Tugend.

Endlich finden sich auch noch einige, die nur deswegen von der Wahrheit unterrichtet seyn wollen, damit sie in derselben die Waffen, sie zu bestreiten, antreffen mögen; Leute, welche, wie der Apostel sagt, im Verstande und im Willen verderbt sind; die aus der Lehre der Religion nur diejenigen Stellen heraussuchen, welche ihnen dieselbe verdächtig machen können; welche die heilige Schrift nur deswegen lesen, damit sie in derselben etwas antreffen mögen, wodurch sie das Ansehen und die Gewißheit derselben schwächen können; die sich unsre heil. Geheimnisse nur darum auf eine neugierige Weise bekannt machen, damit sie an denselben zweifeln und sie lästern können; welche nur zu dem Ende unterrichtet seyn wollen, damit sie sich dem Lichte widersetzen können, und welche sich der Wahrheit als einer Gelegenheit zu ihrer Verblendung und zu ihren Finsternissen bedienen. Es ist also, meine Brüder, fast kein Glauben mehr auf der Welt zu finden, und die

Wahrheit läßt sich gar wenig Gläubigen sehen, weil gar wenige, wenn sie dieselbe suchen, wie Stephan, ein reines Herz, ein aufrichtiges Verlangen sie kennen zu lernen, und eine redliche Absicht, die sonst nichts, als sie zum Endzwecke hat, mitbringen. Es fand aber die Wahrheit an diesem heiligen Märtyrer nicht nur einen erleuchteten, sondern auch einen unerschrockenen Vertheidiger.

Zweyter Theil.

Drey Fehler stehen der christlichen Standhaftigkeit entgegen, welche einen jedweden Gläubigen verbindet, ein unerschrockener Vertheidiger der Wahrheit zu seyn. Zum ersten, die Menschenfurcht, welche, unsrer eigenen Einsicht ungeachtet, macht, daß wir uns wider die Wahrheit erklären. Zum andern, die Klugheit des Fleisches, welche macht, daß, ob wir diese gleich einsehen, wir dennoch ein strafbares Stillschweigen beobachten, und uns nicht erkühnen sie öffentlich zu vertheidigen. Endlich eine falsche Gefälligkeit, welche, indem sie die Wahrheit mit den Lügen vereinigen will, dieselbe verfälschet, mildert, und den Menschen, der Wahrheit und dem Gewissen zum Schaden, zu gefallen suchet. Nun treffen wir aber in der Geschichte des heiligen Märtyrers, dessen Gedächtniß wir heute feyerlich begehen, solche Lehren und Tugenden an, welche diesen drey Fehlern gerade entgegen stehen.

Obgleich, zum ersten, der Hirte geschlagen wurde, und die Schafe sich zerstreueten; obgleich die

neuen Jünger des Heilandes von der Wuth des Herodes, der Bosheit der Priester, und dem Aberglauben des Volkes alles zu befürchten hatten; obgleich die mehresten von denen, welche Zeugen der Wunder Jesu Christi gewesen waren, und sogar an denselben Theil gehabt hatten, aus Furcht, zugleich mit ihm verdammet zu werden, sich zu seinen Feinden schlugen, und nebst ihnen allerhand Verleumdungen und nachtheilige Reden wider ihn ausbreiteten; und obgleich die neidischen Jüden die Niederträchtigkeit derer, die sich wider den Heiland erkläreten, gar sehr belohneten: So verharret doch Stephan in der Treue, die er ihm geschworen hat; er läßt sich weder, wie Petrus, wankend machen, noch auch, wie Judas, bestechen. Da die Verheißungen der Menschen, welche zugleich mit ihnen vergehen, eben so wenig einen Eindruck in ihm machen, als ihre Drohungen; so fürchtet er sich nur vor dem, der ewig bleibt, und welcher allein die Seele entweder ewig verdammen, oder selig machen kann. Er betrachtet die Blindheit seines Volkes gegen Jesum Christum mit einem heiligen Schmerze. Anstatt daß ihn das allgemeine Beispiel wankend machen sollte, so befestiget und stärket es ihn vielmehr. Er nimmt von dem öffentlichen Irrthume neue Bewegungsgründe zur Treue und Vorsichtigkeit her. Er hat nicht vergessen, daß, nach der Lehre seines göttlichen Meisters, diejenige Parthey, die den größten Haufen ausmacht, fast niemals diejenige sey, bei welcher die Wahrheit ist; daß die Welt Jesum Christum nicht lieben könne; daß die Schmach und die Verfolgungen die deutlichsten Merkmaale seines Evangeliums wären; und daß der Weg, den er uns gezeiget hat, viel zu schmal und zu beschwerlich sey, als

daß er jemals von dem großen Haufen betreten werden sollte.

Und sehet, meine Brüder! dieses ist es, was unsern wenigen Glauben beschämet, und unser niederträchtiges Verhalten in unserm ganzen Leben verdammet. Wir verehren die Aussprüche der Welt. Was der größte Haufe billiget, das billigen wir auch. Was das allgemeine Beispiel rechtfertiget, dem ertheilen wir unsern Beifall, und loben es. Die öffentlichen Irrthümer sind uns lieber, als die Wahrheit. Wir unterstehen uns nicht, der allgemeinen Sprache der Welt und der Leidenschaften zu widersprechen; und fürchten uns vor einem sonderbaren Bezeigen, als vor einem Laster, da es doch das sicherste Merkmaal der Jünger Jesu Christi ist. Vergeblich erleuchtet uns die Gnade ingeheim, und entdecket uns den Betrug der Welt und ihrer Grundsätze. Vergeblich hat eine christliche Auferziehung und ein gutes Naturel in uns den Saamen der Wahrheit zurückgelassen, welcher uns die falschen und gefährlichen Wege zeiget, worauf die mehresten Menschen gehen. Vergeblich sagt uns unser Gewissen, welches mit dem göttlichen Gesetze übereinstimmet, ingeheim die Grundsätze des ewigen Lebens vor. Wir reden wie die Welt, ob wir gleich nicht wie sie denken. Wir machen die Wahrheit, wie sie, lächerlich, ob wir gleich den Werth und die Vortrefflichkeit derselben einsehen. Wir rühmen und loben Leidenschaften, derer Nichtigkeit und Thorheit wir ingeheim wahrnehmen. Wir bemänteln Mißbräuche, an deren Ungerechtigkeit wir nicht zweifeln. Wir billigen Ergötzlichkeiten, die unser Gewissen verdammet. Wir vertheidigen täglich die Grundsätze der Welt, obgleich unser Herz unsern Aussprüchen

ingeheim widerspricht. Wir wenden die Wahrheit, die sich uns zeiget, zu nichts anders an, als daß wir sie in der Ungerechtigkeit zurückhalten. Wir sind fast überall Verräther unsers Gewissens und unsrer Gedanken. Wir folgen dem großen Haufen nach, weil wir das Herz nicht haben, ganz allein auf unsrer Seite zu verbleiben. Wir fürchten uns vor dem sonderbaren der Tugend und Wahrheit, als vor etwas lächerlichem, das uns Schimpf und Schande zuziehen würde. Unser ganzes Leben ist eine unaufhörliche Beschimpfung der Wahrheit. Und dieses rühret bald von der Gefälligkeit gegen unsre Oberherren; bald von der Schwachheit gegen unsre Freunde; bald von der Furcht vor dem Gespötte und Tadel; bald von einer eiteln Unempfindlichkeit, welche macht, daß uns die Wahrheit fast eben so gleichgültig, als die Lügen ist; bald von einen Trunkenheit und Treulosigkeit, welche bei ihren Ausschweifungen ohne Empfindung ist, und Grundsätze bekannt macht, die man doch ingeheim selbst verdammet; bald von einer gesellschaftlichen Tugend, welche lieber die Lügen loben, als die ihr beschwerliche Wahrheit vertheidigen will; und bald von einer gewissen Wohlanständigkeit her, welche man darinnen zu finden vermeynet, wenn man wie die reder, denen die Welt ihren Beifall ertheilet. Mit einem Worte: wir erklären uns fast insgesammt wider Jesum Christum; und anstatt daß wir unter den Menschen seine getreuen Zeugen seyn sollten, so lehnen wir uns nebst ihnen wider sie auf. Wir loben an unsern Freunden Fehler, die das göttliche Gesetz verdammet, als Tugenden. Wir nehmen ihre Irrthümer an, und machen, daß sie weit weniger zu entschuldigen sind. Wir legen ihren Leidenschaften die Namen der

Gerechtigkeit und Billigkeit bei. Wir nennen ihre Rache eine billige Empfindlichkeit; ihre strafbaren Neigungen, Merkmaale und Folgen eines zärtlichen und getreuen Herzens; ihre schändlichen Ausschweifungen, verzeihungswürdige Schwachheiten; ihre thörrichten Verschwendungen, Neigungen einer edeln und großmüthigen Seele; ihren unmäßigen Ehrgeiz, einen hohen Verstand und ein großes Herz; ihren niederträchtigen Geiz, eine kluge Wirthschaft; ihr grausames übles Nachreden, eine angenehme Lebhaftigkeit; und ihre Spielsucht, eine nothwendige Ergötzlichkeit des Gemüthes. Mit einem Worte: es ist etwas seltenes, daß wir uns der Wahrheit annehmen. Ob wir gleich, in Ansehung unsrer Leidenschaften, hitzig, trotzig und nicht zu bändigen sind; so werden wir doch, wenn es auf die Tugend ankömmt, nachläßig, furchtsam und niederträchtig. Wir wissen nichts mehr von jenem heiligen Edelmuthe, von jener Redlichkeit des Herzens, von jener Großmuth, von jener edeln Einfalt, die sogar von der Welt so hochgeschätzet wird, von welcher uns die ersten Jünger des Glaubens so große Beispiele hinterlassen haben, und welche allzeit das Kennzeichen gläubiger Seelen gewesen ist. Wir leben nur allein für die Menschen; keineswegs aber für Gott, und uns selbst. Wir machen uns ein Gewissen, eine Religion, eine Gemüthsbeschaffenheit, einen Karakter, einen Verstand und ein Herz nur allein um ihrentwillen; und sie sind der Zweck aller unsrer Unternehmungen, und der Bewegungsgrund unsrer Handlungen, gleich als ob sie der Preis und die Belohnung derselben seyn könnten. Wir halten alles dasjenige, was wir nicht um ihrentwillen thun, gleichsam für verloren, gleich als ob sonst nichts

wirkliches anzutreffen wäre, als was mit uns zu Grunde gehen soll. Und nachdem wir viele Jahre auf diese Art zugebracht haben, so ist Gott, für welchen wir leben sollten, bei unsrem Tode der einzige, der sich von unsrem ganzen Leben nicht einen einzigen Augenblick zueignen kann.

Der andere Fehler, welcher der christlichen Standhaftigkeit, wovon uns unser heiliger Märtyrer heute ein Muster vor die Augen leget, entgegen stehet, ist jene Klugheit des Fleisches, welche macht, daß, ob wir gleich die Wahrheit einsehen, wir dennoch ein strafbares Stillschweigen beobachten, und uns nicht erkühnen, dieselbe öffentlich zu vertheidigen. Es ist in Wahrheit nicht genug, daß man sich nicht für die Welt wider Jesum Christum erkläret, und, so zu sagen, zwischen beiden eine Art der Neutralität beobachtet; sondern man muß auch Jesum Christum, ohne einigen Rückhalt, und ohne sich seiner zu schämen, öffentlich bekennen. Wer nicht mit ihm ist, der ist wider ihn; und wer das Herz nicht hat, sich für seinen Jünger auszugeben, der ist sein Verfolger und sein Feind. Auch in diesem Stücke unterrichtet und verdammet uns die Standhaftigkeit des Stephans. Was für nichtige Entschuldigungen hätte er nicht vorbringen können, warum er gegen die Jüden ein kluges Stillschweigen beobachtete, und ihnen ihre Blindheit und ihr Verbrechen noch nicht öffentlich vorrückte? Er hätte sagen können, er warte auf eine günstigere Zeit, da die Wahrheit einen weit stärkern Eindruck in sie machen würde; er wisse nicht, ob man ihn anhören, und ob er nicht die kostbare Perlen des Evangeliums vor die Säue werfen werde; er befürchte, er möchte eine Verfolgung wider die Kirche erregen,

wenn er die Jüden aufbrächte; weil sich die Apostel das Predigtamt vorbehalten hätten, so dürfte er sich dasselbe nicht anmaßen, sondern er habe nur für die Wittwen, und die Austheilung des Allmosens zu sorgen, als wozu man ihn eigentlich berufen hätte; die übrigen neuerwählten Kirchendiener warteten auch nur allein ihres Amtes, und suchten dem Volke Jesum Christum nicht zu verkündigen. Aber der großmüthige Blutzeuge giebt den nichtigen Ursachen des Fleisches und des Blutes kein Gehör. Da er sich dem Geiste Gottes überläßt, der ihn erfüllet und belebet; so erkläret er den Jüden den Verstand und die Bilder des Gesetzes. Er zeiget ihnen Jesum Christum in der ganzen Geschichte ihrer Vorfahren, nebst ihrer von den Propheten vorher verkündigten Blindheit. Er wirft ihnen vor, sie wären undankbar, und hätten die Wohlthaten, die ihnen der Herr zu allen Zeiten erwiesen hätte, vergessen. Er sagt ihnen, das Maaß ihrer Sünden, wie auch der Sünden ihrer Väter, wäre durch das unschuldige Blut, das sie vergossen hätten, voll gemacht worden. Er stellet ihnen das Blut so vieler Propheten vor die Augen, womit ihre Stadt war beflecket worden, und bedienet sich ihrer eigenen Waffen, um sie anzugreiffen und zu bestreiten.

Ja, meine Brüder! ich rede aber itzt vornehmlich mit den von Gott gerührten Personen, ob wir gleich täglich so viele falsche Grundsätze, welche die Weltkinder vorbringen; so viele Irrthümer, die sie sich in Ansehung der Regeln und Pflichten des Lebens selbst erdichten; und so viele Aergernisse, worüber sie sich nicht einmal das geringste Bedenken machen, mit anhören: So glauben wir doch, wir hätten dem, was Gott von uns verlanget, schon genug gethan,

wenn wir sie nicht öffentlich genehmhielten, nur ein niderträchtiges Stillschweigen beobachteten, und ihnen nur eine geheime und furchtsame Mißbilligung entgegen setzten. Wir erdichten uns tausenderley Vorwände, unsre Leichtsinnigkeit vor uns zu rechtfertigen. Die Furcht, die Wahrheit verhaßt zu machen, wenn wir sie gar zu beschwerlich machten; die falsche Einbildung, wir wären nicht mit dem Gewissen andrer beschweret, und es käme uns nicht zu, andre zu unterrichten; die Besorgung, wir möchten entweder unsre Freunde, wenn wir ihnen mit unserm Tadel beschwerlich fielen, von uns abwendig machen, oder uns ihren Spöttereyen aussetzen, wenn wir ihre Grundsätze bestreiten wollten; mit einem Worte: es rechtfertiget alles unsre Gleichgiltigkeit gegen die Wahrheit vor uns selbst. Wir vergessen, daß ein jeder unter uns insbesondere dazu verpflichtet ist; daß wir die Wahrheit unsern Brüdern schuldig sind; daß wir nur deswegen in der Welt leben, damit wir verhindern sollen, daß der Irrthum nicht die Oberhand über die Wahrheit bekomme, und daß wir denen, die uns nachfolgen, die Sprache des Glaubens und der heilsamen Lehre erhalten mögen; daß wir als Sterne mitten unter einem verderbten Volke leuchten sollen; daß, wenn man das Licht verbirgt, man gegen den undankbar ist, der uns dasselbe mittheilet, und uns erleuchtet; daß sich die Freundschaft auf die Wahrheit gründe; daß das nicht unsre Freunde lieben heiße, wenn man sie umkommen sieht, ohne daß man ihnen wenigstens die Grube, worein sie sich stürzen, zeiget, und daß man oftmal das Herz haben müsse, ihnen zu mißfallen, damit man ihnen desto nützlicher werden möge. Ach! meine Brüder, die Welt scheuet

sich nicht ihre Irrthümer und ihre Grundsätze des Todes und der Sünde öffentlich bekannt zu machen; und wir fürchten uns den Wahrheiten des ewigen Lebens die gebührende Ehre zu erweisen? Die Welt macht sich eine thörichte Ehre aus ihrer Lehre; und wir schämen uns der Lehre Jesu Christi? Die Welt erkühnet sich täglich der Sprache des Glaubens durch die Spöttereyen, die sie ihr entgegensetzet, zu widersprechen; und wir fürchten uns den Spöttereyen der Welt durch die Sprache des Glaubens und der Seligkeit zu widersprechen? Die Welt empöret sich auf eine unverschämte Weise wider das Evangelium; und wir haben das Herz nicht die Ehre des Evangeliums wider dieselbe zu vertheidigen? Die Welt giebt die Lehre Jesu Christi öffentlich für Thorheit und Schwachheit aus; und wir haben gegen ihre Thorheiten und Irrthümer eine Hochachtung, welche sie der Wahrheit versagt? Die Welt schonet der Gottseligkeit der Knechte Gottes nicht, sie verachtet, sie verspottet und tadelt sie; und die Gottseligkeit der Knechte Gottes schonet dem Verderben der Welt, und erkühnet sich nicht, sie, wie sie es verdienet, zu beschämen und zu Schanden zu machen? Wir machen uns eine Ehre daraus, und halten es für unsre Schuldigkeit, das Beste unsrer Freunde wider die, so ihnen Schaden zufügen wollen, zu vertheidigen; wir würden es uns für eine Schande halten, wenn wir uns schoneten, wenn man in unsrer Gegenwart ihre Ehre angriffe, und von ihrem Verhalten übel redete; wir würden es für eine Niederträchtigkeit und Treulosigkeit ansehen, wenn wir alsdenn stille schwiegen; wir glauben, wir wären denen keine Hochachtung schuldig, welche in unsrer Gegenwart gegen die, so wir lieben, keine haben:

Aber gegen das Beste Jesu Christi, dessen Freunde und Jünger wir uns nennen, sind wir unempfindlich. Seine Ehre, die man täglich vor uns lästert, erreget unsern Unwillen und Eifer nicht. Das Stillschweigen scheinet uns, wenn man seine Lehre und die Ehre seines Gesetzes angreift, eine nothwendige Klugheit zu seyn. Wir befürchten denen zu mißfallen, die sich doch nicht scheuen seiner zu spotten. O mein Gott! kann man dir wohl angehören, und sich doch schämen, dich zu kennen? Kann man dich lieben, und doch noch von denen, die dich hassen, geliebet werden wollen? Und vereiniget man sich nicht mit der Welt wider dich, wenn man das Herz nicht hat, sie, nach deinem Beispiele, zu verdammen?

Endlich besteht, meine Brüder! die dritte Art, wie wir uns an der Wahrheit versündigen, darinn, wenn wir dieselbe mildern, und nach den Vorurtheilen und Leidenschaften derer, welchen wir zu mißfallen befürchten, einzurichten suchen. In diesem Stücke dienet uns Stephan vornehmlich zur Verdammung und zu einem Muster. Er hätte, wie es scheint, der vorgefaßten Meynungen und der Empfindlichkeit der Priester und Schriftgelehrten schonen können. Er konnte es, dem Ansehen nach, wie Gamaliel, dabei bewenden lassen, daß er ihnen vorstellete, wenn das Werk des Evangeliums von Gott wäre, so werde man sich vergeblich bemühen, wenn man es zerstören wolle; wäre es aber nicht von Gott, so werde es von sich selbst zu Grunde gehen. Er konnte ihr böses Verhalten gegen Jesum Christum gewissermaßen entschuldigen, wenn er voraussetzte, daß sie weder die Göttlichkeit seiner Sendung, noch die Wahrheit seines Amtes einge-

sehen hätten. Er konnte die Vorwürfe mildern, welche sie deswegen verdieneten, weil sie den ihren Vätern versprochenen Messias verworfen hatten. Er konnte ihnen die Heiligkeit des mosaischen Gesetzes herausstreichen, und den Eifer und die Ehrerbiethung loben, die sie gegen seine Gebothe und Zeremonien zu hegen schienen. Mit einem Worte: er konnte, wie es scheint, indem er die Wahrheit vortrug, der Schwachheit und den Vorurtheilen seines Volkes etwas zu gute halten. Aber der heilige Blutzeuge weis nichts von einem solchen furchtsamen Schonen. Er nennet sie, ohne Bedenken, **widerspenstige und unbeschnittene Herzen.** Act. Apost. 7. 51. Anstatt ihre Unwissenheit zu entschuldigen, wirft er ihnen vor, sie widerstrebeten dem heiligen Geiste ohne Unterlaß. Anstatt daß er ihnen wegen ihrer Ehrerbiethung gegen das mosaische Gesetz schmeicheln sollte; so beschämet und verdammet er sie eben deswegen. Anstatt der Wohlthaten zu gedenken, welche der Herr ihren Vätern erwiesen hatte, wirft er ihnen vor, sie treten in jener ihre Fußstapfen, und hätten außer dem Blute der Propheten, womit sie ihre Hände besudelt, auch noch das Blut des Gerechten vergossen, den sie vor kurzer Zeit getödtet hätten. Die Menschen gehen bisweilen in ihrem Hasse wider die Wahrheit so weit, daß sie es nicht mehr werth sind, daß man ihrer schonet. Ich sage nicht, daß die Wahrheit von der Liebe getrennet werden könne, wie wir solches bald hören werden. Ich behaupte nicht, daß man die Wege zu dem Lichte nicht durch eine kluge Vorsichtigkeit vorbereiten, und ihm den Eingang in die Herzen, in welchen man dasselbe ausbreiten will, erleichtern müsse. Ich sage nicht, daß die Wahr-

heit

heit allzeit hart und gebieterisch sey, und daß sie mehr auf die Prahlerey des Sieges, als auf die Frucht der Seligkeit und die Ehre des Nutzens sähe. Ich behaupte auch ferner nicht, daß man nicht mit den Schwachen schwach seyn, damit man sie alle erretten möge; die Wahrheit nicht angenehm und liebenswürdig machen, um sie desto angenehmer zu machen; die Sünder nicht an sich ziehen, um sie von der Sünde abzuziehen; ihrer Schwachheit nicht schonen, damit man ihre Leidenschaften desto gewisser besiegen möge; und sich des Eisens bei den Wunden nicht eher bedienen müsse, als bis man, so zu sagen, das Fleisch des Kranken durch Worte des Friedens und des Trostes eingeschläfert hat.

Ich wollte nur nicht, daß man jene strafbare Gefälligkeit mit dem Namen der Klugheit belegte, welche macht, daß, wenn wir uns mit andern unterreden, wir allemal zwischen der Welt und Jesu Christo eine Vereinigung zu stiften wissen. Wir nehmen die falschen Begriffe, welche sich die Welt von der Tugend macht, unter dem Vorwande, die Ausschweifungen zu tadeln, an. Wir loben die Unnützlichkeit und Trägheit. Wir räumen der Welt und ihren Gebräuchen weit mehr ein, als ihnen das Evangelium einräumet. Wir rühmen die Entfernung von dem Laster, als die Vollkommenheit der Tugend. Wir legen den Naturgaben Lobsprüche bei, die nur allein den Gaben der Gnade gebühren. Wir treffen sogar in den Lastern unsrer Freunde, die wir verdammen, allzeit etwas an, das sie einigermaßen entschuldiget. Wir zeigen andern die Wahrheit niemals in dem ganzen Umfange, in welchem sie sich uns zeiget. Wir erdichten uns eine falsche Regel der Liebe und der Weisheit, um uns,

bis auf einen gewissen Grad, nach den Vorurtheilen derer, mit welchen wir leben müssen, zu richten. Wir hegen, wenn wir uns unter den Menschen befinden, eine gewisse Eigenliebe, die uns scharfsinnig macht, die Vortheile der Wahrheit, die sie hassen, mit den Vortheilen der Leidenschaften, die sie lieben, zu vereinigen. Wir reden von dem, was sie angeht, allemal nur halb mit ihnen; und mischen unter die Wahrheit, die wir nicht gerne verrathen wollen, so viel Milderungen, daß sie dieselbe darüber aus den Augen verlieren. Auf diese Art werden wir den Menschen eine Gelegenheit zum Irrthume. Sie verlassen die Wahrheit, die wir verwickeln, und halten sich bei dem Schleyer auf, welcher sie vor ihnen verbirgt. Und daher kömmt es, meine Brüder! oftmals, daß die Weltkinder nur deswegen ihren unordentlichen Lebenswandel fortsetzen, weil er von den Frommen gebilliget wird. Deswegen hören wir täglich die Sünder das Weltleben rechtfertigen, weil sie sich auf Fromme berufen, die dasselbe nicht verdammen. Daher rühret es, daß die falschen Gefälligkeiten eines Frommen gegen die Welt zu ihrer Rechtfertigung und Vertheidigung dienen müssen. Sie triumphiret über unsre Leichtsinnigkeit! sie spottet über unser Nachgeben; sie weis sich der kleinen Gefälligkeiten, die wir ihr erweisen, zu ihrem Vortheile zu bedienen. Damit sie sich entschuldigen möge, so verdammet sie die Frommen, und suchet uns allemal um eben der Ursachen willen zu tadeln, um welcher willen wir ihr zu Gefallen gesuchet haben. Großer Gott! ist es möglich, daß diese elende Welt in unserm Herzen mit deiner ewigen Wahrheit in eine Vergleichung kann gestellet werden? Ist es möglich, daß wir demjenigen noch

gefallen wollen, was uns so verachtungswürdig zu seyn scheint; daß, indem wir so übel von der Welt reden, indem wir das Leere und die Thorheit derselben vergrößern, indem wir ihre Mißbräuche und ihr Elend so deutlich einsehen, und indem wir so oft von ihren Betrügereyen und Hirngespinnsten reden, wir sie doch noch schonen, ihre Grundsätze noch in Ehren halten, wegen ihres Beifalles noch eifersüchtig sind, und es mit ihr noch nicht ganz und gar verderben wollen? und daß, nachdem wir sie verlassen haben, wir doch nicht im Stande sind sie zu verdammen, und ihr zu mißfallen?

Dritter Theil.

Ich weis, meine Brüder! daß die Standhaftigkeit der Wahrheit eine mit Liebe und Zärtlichkeit erfüllte Standhaftigkeit ist, und daß sie nur die mitleidigen und liebreichen Vertheidiger gerne hat. Ich sollte dieses in dem letzten Theile meiner Predigt noch ausführen: allein ich werde mich kurz fassen. In Wahrheit, mit was für einer für die Jüden aufrichtigen Liebe begleitet nicht Stephan die nachdrücklichen Wahrheiten, die er ihnen verkündiget? Da er von ihrer Blindheit weit mehr, als von seinem eigenen Untergange gerühret wird; so hebet er seine Hände für sie zum Himmel auf. Da er, wie es scheint, die Schläge, die sie ihm geben, nicht fühlet; so empfindet er nur allein das Unglück, welches sie sich selbst zubereiten. Er suchet sogar durch sein Blut, welches sie vergießen, die Vergebung

ihres Verbrechens zu erlangen. Sie zerfleischen seinen Körper nur deswegen auf eine grausame Art, damit sie sein Herz Seufzern und Gebetern öffnen mögen, welche vermögend gewesen wären, in Ansehung ihrer, den Herrn zu bewegen, wenn ihre Verstockung nicht den höchsten Grad hätte erreichet gehabt. Er hielt seinen Tod für nichts, wenn nur ihre Seligkeit die Frucht und die Belohnung desselben seyn sollte. Er sieht des Menschen Sohn zu der Rechten seines Vaters sitzen, und die heilige Freude, die er bei sich empfindet, weil er die Hoffnung hat ihn bald zu besitzen, wird durch nichts, als durch die Verwerfung seines Volkes gestöret, dessen Endurtheil er, wie es scheint, in einem Gesichte, mit unauslöschlichen Buchstaben an die Säulen des himmlischen Tempels angeschrieben sieht. Er schreyet nicht wider diese Mörder um Rache. Er sagt nicht, wie ehemals Hiob: **Ach Erde, verdecke mein Blut nicht**, sondern laß die Stimme desselben zu dem Throne des Allmächtigen hinaufsteigen, daß er seine Blitze auf die Unmenschen, die es vergießen, abschießen wolle: **Ach Erde, verdecke mein Blut nicht.** Hiob 16. 19. Und da er das Heil des Volkes, welches verderben will, und sich selbst von der Seligkeit ausgeschlossen hat, nicht erlangen kann; so erhält er wenigstens die Bekehrung Sauls, der an seinem Tode Antheil hat. Sein vergossenes Blut ist gleichsam ein heiliger Saamen, aus welchem dermaleins dieser neue Apostel hervorsprossen wird. Sein Gebet verschaffet, ihm bereits die Gnade, welche in Zukunft aus einem Verfolger ein auserwähltes Gefäß, und einen so wohl Engel als Menschen würdigen Anblick machen soll. Und wenn sein Eifer Jesum Christum dem ungläubigen Jerusalem nicht hat

bekannt

bekannt machen können; so unterrichtet wenigstens sein Tod einen Diener, der mächtig an Thaten und Worten ist, welcher ihn mit der Zeit dem ganzen Erdboden bekannt machen wird.

So sind, meine Brüder! die Vertheidiger, welche sich die Wahrheit zuwege bringet, beschaffen. Sie haben ihre Siege der Liebe zu danken. Wir müssen die Seligkeit derer lieben, derer Irrthümer wir bestreiten. Die Wahrheit trifft fast allemal widerspenstige Herzen an, weil sie fast keine andere, als erbitterte und nicht gar zu liebreiche Vertheidiger antrifft. Man ist bei dem Unterrichte, den man seinen Brüdern ertheilet, oftmals mehr begierig sie zu kränken, als zu unterrichten. Ihre Fehler mißfallen uns oftmals nur deswegen, weil uns ihre Person bereits verhaßt ist. Man suchet oftmals, indem man die Wahrheit vertheidiget, mehr zu herrschen, als der Wahrheit selbst die Herrschaft zu verschaffen. Man folget oftmals seiner natürlichen Neigung, und nicht der Wahrheit, die man suchet. Man ist oftmals, unter dem Vorwande die Wahrheit zu rächen, nicht ungeneigt sich selbst zu rächen. Wir wollen oftmals, indem wir unsre Brüder bestrafen, vielmehr über ihre Fehler triumphiren, als sie auf eine liebreiche Weise von ihrem Falle wieder aufrichten. Man freuet sich oftmals weit mehr, wenn man sieht, daß sie in der Irre herumgehen, als man sich freuen würde, wenn man wahrnähme, daß sie der Wahrheit Gehör gäben, die man ganz allein vertheidiget. Man hat oftmals ein heimliches Vergnügen über ihre Blindheit, ob man sich gleich stellet, man wende alles, an sie zu dem Lichte zu führen. Oftmals sehen wir ihre Laster nur deswegen so deutlich ein, weil wir wegen ihrer Tugenden so eifersüch-

tig sind. Mit einem Worte: nichts pfleget seltener zu geschehen, als daß man die Wahrheit mit der Liebe vermischet. Und daher kömmt es, meine Brüder, daß diejenigen, die unter uns stehen, unsre guten Lehren gemeiniglich für einen Tadel halten; daß unsre Kinder, unsre Untergebenen und unsre Bedienten unsre Bestrafungen für eine Wirkung unsers Eigensinnes, der sie aufbringet, nicht aber für eine Wirkung der Liebe, welche erbauet, ansehen; daß sie uns vielmehr für unbarmherzige Tadler ihrer Schwachheiten, als für liebreiche Aerzte ihrer Krankheiten halten; und daß wir die Vortheile, welche uns die Wahrheit über sie verschaffet, durch die Fehler, welche wir unter ihre Vertheidigung mischen, verlieren. Daher kömmt es, daß die Beispiele der Frommen in der Welt mehr Tadler, die sie verdammen, als Nachfolger, die in ihre Fußstapfen treten, antreffen; weil sie es nämlich oftmals dabei bewenden lassen, daß sie die Laster ihrer Brüder tadeln, und, indem sie wider die Fehler andrer eifern, mit ihren Schwachheiten nicht Mitleiden genug haben; weil sie, unter dem Vorwande, das Laster nicht zu schonen, die Sünder nicht genugsam schonen; weil es, indem sie andre tadeln, bisweilen scheint, als ob sie sich vielmehr über ihren ordentlichen Lebenswandel freueten, als daß sie von dem unordentlichen Wandel, den sie tadeln, gerühret würden; und weil sie, indem sie die Tugend bei den Sündern verhaßt machen, ihnen die Wahrheit mit allen den Mängeln und Gebrechen vor die Augen stellen, die doch nur an ihnen selbst anzutreffen sind.

Daher kömmt es endlich, daß wir uns mit unsern Feinden fast niemals wahrhaftig aussöhnen, weil es nicht aus Liebe geschieht. Man vereiniget

sich

sich zwar; aber man liebet einander nicht. Man beobachtet zwar den Wohlstand; man ist aber noch immer, wie vormals, gesinnet. Die Personen kommen zwar zusammen; aber die Herzen bleiben allzeit von einander entfernet. Das Aeußerliche ist zwar anders; aber das Inwendige ist einmal wie das andere. Der Haß nimmt nur den Schein der Liebe an. Er zwinget und verstellet sich zwar; aber er ist nicht ausgelöschet. Man beobachtet zwar gewisse Pflichten gegen einander; aber man erweiset einander keine Liebe, ohne welche alles übrige nichts ist. Man verbindet nur mit dem Laster des Hasses das Laster der Verstellung und des Betruges. Und ob man gleich oftmals die Vernunft und die Wahrheit vor sich hat; so ist man doch in den Augen Gottes noch eben so strafbar, weil man die Liebe nicht hat, welche alles erduldet, und die man seinen Brüdern allemal schuldig ist.

Diese Lehren ertheilet uns heute der großmüthige Blutzeuge, dessen Andenken wir an diesem heiligen Orte feyerlich begehen. Die Wahrheit fand an ihm einen erleuchteten, einen unerschrockenen, und einen zärtlichen und liebreichen Vertheidiger. O was für ein Trost ist es nicht für euch, meine Brüder! daß ihr auch alle diese Eigenschaften an dem treuen Hirten und Lehrer erblicket, den euch der Herr nach seiner Barmherzigkeit gegeben hat; ich will sagen, daß ihr einen erleuchteten Lehrer bekommen habet, der euch unterrichtet; einen standhaften Diener des Wortes, der euch bei euren Widerwärtigkeiten zu Hilfe kömmt und tröstet, und euch insgesammt die Wege zu dem ewigen Leben erleichtert, Amen.

Dritte Predigt.

Sieh, ich sende euch wie Schafe mitten unter die Wölfe. Matth. 10. 15.

Diese Worte richtete Jesus Christus an seine Apostel, und er richtete sie zu gleicher Zeit an alle diejenigen, welche an ihren Arbeiten Antheil nehmen, und ihnen in dem Predigtamte nachfolgen sollten, und alle Christen müssen sie gleichermaßen auf sich anwenden. Allzeit leiden, allzeit streiten, und in diesem Kampfe nur durch den Tod überwinden und siegen, dieses ist in der That die Bestimmung des Christen. Da wir Lehrjünger eines gekreuzigten Gottes sind, so ist der hauptsächliche Punkt unsrer Lehre, daß wir zu leiden wissen: und da wir Erben dieses gekreuzigten Gottes sind, so ist das Leiden und der Tod unser Antheil auf der Erde. Dieses war die Meynung des Tertullians: das Leben, spricht dieser Vater, ist das Märtyrerthum, oder die Lehrzeit des Märtyrerthumes.

Sollten sich denn, meine Christen! die Zeiten heut zu Tage verändert haben? Sie würden sich in der That verändert haben, wenn die Welt keine Tyrannen der Tugend mehr entgegensetzete: allein, die Tugend würde aufhören zu dem Christenthume

zu

zu gehören, wenn die Welt eine Feindin Jesu Christi zu seyn nachließ. Diese gottlose Welt hat immer Irrthümer, sie ändern zwar in verschiedenen Jahrhunderten ihre Gestalt, allein, sie gebrauchet sich in allen Zeitaltern, um ihnen ein Ansehen zu verschaffen, und sie zu vertheidigen, allzeit eben derselben Waffen: der Reizungen, welche die Herzen weich machen, und der Schrecken, welche sie niederschlagen. Sehet, spricht der heilige Augustin, sehet den Kampfplatz, welchen uns ein Gottmensch, unser Meister und unser Haupt, eröffnet hat, und auf welchem er uns durch sein Beispiel unterstützet.

Der ruhmwürdige Blutzeige, dessen Angedenken wir heute feyerlich begehen, war der erste, der diese Laufbahne mit seinem Blute bezeichnete. Gestern, spricht der heilige Fulgentius, ließ uns die Kirche einen Gott in der Wiege sehen, ein dem äusserlichen Scheine nach von der ganzen Welt verachtetes Kind, welches alles dasjenige erlitt, was die schwächeste Natur erleiden kann: geziemte es sich nicht, uns hernach ein Beispiel vorzustellen, was für einen Eindruck dieser erstaunenswürdige Anblick auf das Herz des Menschen machen solle? Einerseits ein Gott, der sich für das Heil der Welt der ganzen Herrlichkeit seiner Gottheit beraubet; andrerseits ein Mensch, welcher, um der Gottheit dieses erniedrigten Gottes das Zeugniß abzustatten, allen Dingen, ja selbst seinem Leben entsaget, und sich ganz und gar aufopfert: diese zween Gegenstände, haben sie nicht in der That untereinander ein ganz natürliches Verhältniß?

Da wir nun alle als Christen zur Betretung dieser Laufbahne berufen, und für die Ehre eben dieses Gottes zu streiten verbunden sind, ist es höchst

wichtig für uns, fährt der heilige Fulgentius fort, uns zu unterrichten, durch welche Waffen Stephan die Siegeskrone, welche sein Namen vorbedeutete, verdienet habe. Er bediente sich, spricht dieser heilige Lehrer, keiner andern Waffen, als der Liebe, durch sie überwand er: **Er hatte die Liebe statt der Waffen.** Die in seinem Herzen entzündete Liebe gab ihm Kräften, den Vorurtheilen und Irrthümern seines verderbten Geschlechtes zu widerstehen: **durch die Liebe ist er nicht gewichen.** Die Liebe erweichte und rührte ihn über die Bedürfnisse seiner Brüder, und widmete ihn ganz und gar ihren Nothdürften in dem mühsamen und kitzlichen Amte des ersten Diakons der Kirche. Und da er gegen die geistliche Blindheit seiner Mitbürger noch weit empfindlicher, als gegen ihre zeitlichen Mühseligkeiten war, bestritt er mit Nachdruck die Irrthümer, von denen er losgerissen zu werden das Glück gehabt hatte, und die Liebe erhob ihn über alle Reizungen und Irrthümer der Welt: **durch die Liebe hat er bestrafet.** Seine Liebe erstreckte sich selbst auf seine Verfolger, auf seine Wütteriche, auf seine Henkersknechte, und das Gebet, welches er für diejenigen, die ihn steinigten, zum Himmel abschickte, brachte ihm, und zu gleicher Zeit der Kirche den Sieg über ihre Wuth zuwegen: **durch die Liebe hat er sich in das Mittel geleget.**

Also, meine Christen! war sein ganzer Lebenslauf nichts denn eine unaufhörliche Ausübung der Liebe. Mit zweyen Worten: die Liebe bereitete ihn zum Märtyrerthume, dieß sollet ihr in dem ersten Theile sehen. Die Liebe krönte ihn in seinem Märtyrerthume, dieß soll der Stoff des zweyten Theiles seyn. Erwartet von mir weit weniger eine Lobre-

de,

de, als einen ganz sittlichen, und aus dem Beispiele unsers Heiligen gezogenen Unterricht. Göttliche Liebe, möchtest du dich doch heute in unsre Seelen ergießen, um uns eben so, wie dem heiligen Blutzeugen, den Sieg über den Feind Jesu Christi zu verschaffen. Wir hoffen diese Gnade, und begehren sie durch die Fürbitte der göttlichen Jungfrau Maria. **Gegrüßet seyst** rc.

Erster Theil.

Wie geneigt ist der Verstand des Menschen zu dem Irrthume? Kaum war er aus den Händen des Schöpfers hervorgekommen, vergaß er alsogleich desjenigen, der ihn gebildet hatte, und bald hernach verfiel er in Ansehung seiner in eine so tiefe Vergessenheit, daß er sich Götter machen zu können glaubte. Was erhob er also zur Gottheit? seine Leidenschaften, seine Schwachheiten. Weil Gott allein heilig war, so ward alles, Gott selbst ausgenommen, gleich einem Gott angebetet: sehet, meine Christen! die erste Epoche dessen, was man eigentlich die Herrschaft der Welt nennen muß. In dem höhern Alter ward er nur kühner und vermessener, alles zu unternehmen. Nach dem Maaße, als der Erdboden mit neuen Einwohnern bevölkert wurde, ward er auch mit neuen Götzen angefüllet, und die Verführung ward endlich so allgemein, daß Gott, um einen Saamen der Religion auf dem Erdboden zu erhalten, sich genöthiget sah, einen einzigen Menschen aus der Mitte der ganz verderbten Geschlechter abzusondern. Abraham wird zum Vater eines neuen Volkes erwählet, und dieser allein verhindert,

daß nicht der Dienst des wahren Gottes auf dem Erdkreise ganz und gar ausgelöschet würde. In der That, dieser Dienst ist allenthalben dergestalt vernachläßiget, dergestalt in Vergessenheit gebracht, daß der Herr nur unter dem Namen seiner Anbeter bekannt ist. Er war der Gott Abrahams, gleich als wenn er der Gott der ganzen Natur nicht gewesen wäre, aber die ganze Natur hatte ihren Erschaffer verkennet. Er war der Gott Abrahams, weil ihn Abraham allein erkennte, und noch anbetete. Indessen blieb wohl sogar die Nachkommenschaft dieses einzigen Anbeters des wahren Gottes lange Zeit getreu? Wie viele Götzen wurden nicht nach und nach selbst auf die Altäre Sions gestellet? Durch wie viele nichtswürdige Traditionen und gottlose Aberglauben ward nicht das Gesetz Sinay verstaltet? war nicht der Dienst Gottes unter dem Volke Gottes gar bald unkennbar?

Endlich erschien in Mitte dieser dicken Finsternissen das Licht. Allein die Nacht war so dunkel, daß selbst die Sonne der Gerechtigkeit die Dunkelheit derselben ganz und gar nicht zerstreuen konnte. Der Messias Israels ward in seiner Geburt selbst in Mitte Israels verkennet, sein ganzes Leben hindurch gehasset, verleumdet, verfolget, er endigte seine Tage auf einem schmählichen Kreuzholze, und sein vergossenes Blut schien ein Schandfleck zu seyn, der allen seinen Anbetern anhieng. Sich zum Glauben an Jesum Christum bekennen, war schon in der Synagoge, und gar bald hernach in der ganzen übrigen Welt, ein aller Strafen und Martern würdiges Staatsverbrechen.

In diesem Jahrhunderte war der heilige Stephan geboren, ein Jahrhundert, welches, selbst nach

dem

dem Ausdrucke der Schrift, in einem Verstande eine Zeit des Heiles, in einem andern aber eine Zeit des Fluches war. Ehe wir weiter gehen, erlaubet mir hier gleich Anfangs eine Anmerkung zu machen, welche mir, in Ansehung der Art und Weise, mit der ich meinen Stoff abzuhandeln gesinnet bin, wesentlich zu seyn scheint. Das Jahrhundert, in welchem wir leben, ist es wohl christlicher, als das Jahrhundert des Stephans? Ich verlange hier keineswegs, meine Christen! eine Ausschweifung zu begehen, welche der heilige Chrysostomus so billig verdammte. Ich kann, spricht dieser bescheidene Lehrer, jene ungestimme Hitze einer allzeit übertriebenen Einbildung nicht vertragen, welche, um unser Jahrhundert in einen übeln Ruf zu bringen, nur Entschuldigungen hervorzusuchen scheint, mit den sie die Greul der alten Jahrhunderte zudecket. Nein, nein, die Welt artet nicht aus, sie verkehret sich nicht alle Tage mehr und mehr: wie man es zuweilen sagt, eigentlich zu reden, ist sie immer eben dieselbe. Wir haben immer eben denselben Feind Jesu Christi zu bestreiten. Nachdem sie endlich durch viele Niederlagen sich dem Joche des Kreuzes zu unterwerfen genöthiget worden, um sich in ihrer Herrschaft zu unterhalten, that sie nichts anders, als daß sie die betriegliche List an die Stelle des offenbaren Krieges setzete. Die Welt ward also christlich, allein, nahm man nicht fast alsogleich dasjenige wahr, was Tertullian gefürchtet hatte? Kaum war die Welt christlich, so verlohr sich, leider! fast das Christenthum in der Welt. Die verbannte Synagoge, die pharisäische Heucheley, und der saduzäische Unglaube, hatten sie weniger Anhänger? und als der Jupiter und die Juno Priester und Tem-

pel

pel zu haben aufhöreten, herrschten wohl der Neid, die unzüchtige Liebe, die Hoffart und der Ehrgeiz nicht eben so kühn und vermessen? Vielleicht verdammen wir aufrichtig die Ausschweifungen, welche damals vergötterte, allein, da wir sie verdammen, überliefern wir uns wohl ihnen weniger? Muß man nicht noch itzt, wie dazumal, auf Kosten seines Glaubens, die erhabenen Stellen und Gunstbezeigungen der Welt erkaufen? **Dieß alles will ich dir geben.** Matth. 4. 9. Dieß ist das allgemeine Zurufen des Fürsten der Welt, dessen sich vormals die Wüthriche bedienten. **Dieß alles will ich dir geben, wenn du niederfällst und mich anbetest.** Ibid. 4. 9.

Wie soll man sich also noch heut zu Tage von der tyranischen Verführung der Welt befreyen? auf eben dieselbe Art, meine Christen! mit welcher sich alle Märtyrer davon befreyet haben, und insbesondere der erste der Blutzeugen, den ich euch heute zum Muster vorstelle; durch den Geist der Liebe, welcher den Stephan von der Erde großmüthig losriß, ihn an die Religion standhaft anheftete, und über die Irrthümer der Welt triumphiren machte. Wir wissen nicht, spricht der heilige Augustin, ob Stephan aus der Zahl der ersten Jünger Jesu Christi gewesen, oder ob er bloß allein an dem Tage der Herabkunft des heiligen Geistes von den Aposteln sey bekehret worden. Da die göttliche Schrift von ihm redet, läßt sie ihn uns gleich anfangs auf der Schaubühne der Liebe sehen, wo er sich wechselweise bald dem Troste der Armen, und bald der Bekehrung der Ungläubigen widmet: und auf diese Art machte er sich zum Märtyrerthume gefaßt.

Er hatte ohne Zweifel, nach dem Beispiele der Apostel und ersten Gläubigen, gleich Anfangs um Jesu Christi willen alles verlassen: die Apostelgeschichte sagt es uns überhaupt von allen denen, welche dazumal an Jesum Christum glaubten; welche Vermessenheit wäre es, denjenigen davon auszuschließen, der, nach dem Zeugnisse der Schrift, mit den Gaben des heiligen Geistes ganz erfüllet war? Besaß er schon in der Welt einige Glücksgüter, so hatte er sie der Liebe zum Opfer dargebracht, ein Opfer, spricht der heilige Gregorius, welches für einen jeden, der immer den Kampfplatz des Glaubens betreten will, weit nothwendiger ist, als man zu seyn glaubet. Eben dieses sagte auch der heilige Cyprian, und mit einem noch größerm Nachdrucke. Nein, nein, meine Brüder! spricht dieser beredsame Lehrer, wir müssen die Wahrheit nicht verheelen, so hart und bitter sie euch auch immer scheinen mag. Warum sollten wir uns fürchten, unsre Wunden aufzudecken? wird man sie denn heilen können, wenn man sie verbirgt? Die Liebe zu den Reichthümern ist es, welche alle unsre Abtrünnigen, alle unsre Ungläubigen, alle unsre falschen Christen macht. Man sieht allenthalben nur einen matten und zaghaften Glauben. Ach! sagen wir alles: der Irrthum triumphiret auf die kühnste Art, die Gottesverläugnung wirft sich als einen schönen Geist auf, ein allgemeiner Pyrrhonismus ist zur schönen Philosophie geworden. Gehen wir zur ersten Quelle zurück. Die Reichthümer haben die Weichlichkeit gezeuget, die Weichlichkeit hat das Herz verderbet, das verderbte Herz verblendet den Verstand. Andrerseits sieht man nichts als matte und wankende Tugenden. Eine gesunde Vernunft, gestehen wir es, erhält zwar noch in einigen einige

Fun-

Funken des Glaubenslichtes, aber die Welt verliert dabei nichts; denn ob man gleich in den Glaubenssätzen christlich ist, so ist man dennoch in der Sittenlehre ärger denn ein Heyde, und der Geist des Irrthumes findet schon Mittel, sich wegen des Beifalles, den man den spekulativischen Wahrheiten nicht versagen kann, an den praktischen Wahrheiten schadlos zu halten. Eure Reichthümer, meine Christen! sind die Ketten und Bande, welche die Tugend eben so, wie den Glauben, in eurem Herzen gefangen halten. Ihr irdischen und allzeit auf der Erde kriechenden Seelen, schließt der heilige Cyprian, was für ein anders Schicksal könnet ihr erwarten, als der Schlange zur Beute zu werden? Wenn ihr Jesu Christo folgen wollet, so zerreißet diese Bande, zerbrechet diese Ketten. Dort, wo Jesus Christus ist, werdet ihr den wahren Schatz antreffen. Ach! wer wird der Weise seyn, der sich aller Dinge entblößen wird, um ihn an sich zu bringen? Diese prächtigen Palläste, diese Meisterstücke eurer Pracht, diese Freystätte eurer Weichlichkeit, diese lächerlichen Aufputze, soll ich sie mit dem heiligen Cyprian nur allzu gewisse Zeichen der ausgelöschten Schamhaftigkeit, oder mit dem heiligen Hieronymus, nur allzu mächtige Reizungen der Wohllust nennen: hier habet ihr ihren ganzen Werth. Wozu dienen euch die einen sowohl als die andern, als euch zu den strengen Grundlehren der christlichen Buße und Abtödtung untauglich zu machen? Ach! wohin ist die Einfalt der ersten Gläubigen zur Zeit unsrer Apostel gekommen? Die Schrift selbst macht diese Anmerkung: Niemanden gebrach es an der Wohnung, da niemand die Palläste bewohnte, und niemand hatte an dem Brode ei-

nen

nen Mangel, da niemand aus Bechern von Gold oder Jaspis trank.

Auf diese Art wurden die Schätze der Welt unter den Händen des Stephans das Erbtheil der Armen. Da sich die Zahl der Gläubigen alle Tage vermehrte, wuchsen auch die Bedürfnisse an, aber auch die Schätze der Kirche wurden zu gleicher Zeit vermehret. Die Verwaltung derselben ward folglich beschwerlicher, die Apostel können derselben bald nicht gewachsen seyn, sie entschließen sich, dieselbe solchen Männern anzuvertrauen, welche in ihren Sitten unsträflich, und in ihrem Betragen voll der Weisheit wären. Urtheilet selbst, meine Christen! wie Stephan beschaffen gewesen seyn mußte, welcher der erste zu diesem Amte erwählet, und an die Spitze aller gestellet wurde. Die Schrift sagt von seiner Verwaltung nichts anders, als daß er unter dem Volke Wunder wirkte: **Er that Wunder unter dem Volke.** Act. 6. 8.

In der That, was für ein Wunder war es in einer zahlreichen Kirche, wo die Verschiedenheit der Nationen, selbst nach der Anmerkung der Schrift, ein immerwährender Saamen der Uneinigkeit war, den Frieden zu erhalten! Was für ein Wunder in einer Menge der Wittwen, der Waisen, und der Armen, in welchen das Christenthum die Natur nicht gänzlich ersticket hatte, allen Murren und Klagen vorzukommen! Wie geschickt ist ein Mann, welcher dergleichen Wunder wirket, um Jesu Christi willen mit dem glücklichsten Erfolge zu streiten! **Er that Wunder unter dem Volke.**

Unter uns, darf man sich wohl wundern, nichts denn die kaltsinnigste Gleichgültigkeit gegen die Vortheile der Religion zu sehen? Der persönliche Eigen-

nutz heftet alle Herzen blos allein an die Güter der Erde an, worüber sich der heilige Cyprian mit so nachdrücklichen Worten beklagte. Niemand, spricht er, bearbeitet sich mehr, als um Reichthümer zu häufen, und der Uiberfluß hat aller Orten die Liebe ausgelöschet. Man liebet sich, man ist nur von der Liebe gegen sich eingenommen, und man liebet sich sogar dergestalt, daß man sich bei niemanden liebenswürdig macht. Daher verschwindet alle Andacht in den Kirchen, alle Treue und Aufrichtigkeit in der menschlichen Gesellschaft, alle Redlichkeit in den Urtheilen, und alle Zucht in den Sitten. Vormals unterschied die Ernsthaftigkeit gewisse Stände, die Eingezogenheit und Sittsamkeit ein gewisses Geschlecht, und die Unschuld gewisse Alter. Heut zu Tage trifft man von allen Seiten nur Spitzfindigkeiten und betriegliche Kunstgriffe an, die Einfältigen zu verführen; und man muß mit listigen Ränken umgehen können, wenn man nicht andern zum Spotte und Gelächter dienen will. Was werden wir von den viehischen Leidenschaften sagen? Nur auf den geheiligten Rednerstühlen legt man die Verbindlichkeit auf, darüber zu erröthen. Das Laster will verschonet werden, ohne dessen ungeachtet furchtsam zu seyn. Die Demuth ist nur in den Klöstern bekannt, demüthig seyn, heißt eben soviel, als sich herabsetzen: man kennet fast keine andern Titel, als Würden, Ehrenämter, Bedienungen, Adel, schönen Witz; und ohne das glaubwürdige Zeugniß unsrer Jahrbücher, wer wüßte, daß es in der Welt noch so viele Christen gebe?

O Eifer! o Liebe! übriget denn davon kein einziger Funken mehr auf der Erde? So wenig auch immer davon übriget, trachten wir, wenn es möglich ist, sie durch das Beispiel unsers heiligen Diakons

kons wieder anzufeuern. Die Menge der Feinde, die er zu bestreiten findet, spricht der heilige Chrysostomus, flößet ihm keine Furcht, kein Schrecken ein, er gleichet einem Feuer, sind die Worte des heiligen Gregorius von Nyssa, welches eine zum verbrennen taugliche Materie ergreift, sich entzündet, sich in die Höhe erhebt, und seine Hitze sowohl, als seinen Glanz in der Ferne ausbreitet; eben also macht der heilige Geist aus dem großen Herzen des Stephan, sobald er sich dessen bemächtiget hat, wenn ich mich also ausdrücken darf, gleichsam den Mittelpunkt seines Lichtes, aus welchem das vereinigte Feuer die glänzendsten und reinesten Stralen seiner Gnade hervorschießt. Dieser Ursache wegen sehen alle diejenigen, die sich einiger Wissenschaft in dem Gesetze schmeicheln, unsern Heiligen mit Eifersucht an, sie verschwören sich wider ihn, um ihn mit ihren vereinigten Kräften zu unterdrücken. Die Alexandriner, Cyreneer, Cilizier, Asiaten, das ist, alle Lehrer dieser verschiedenen Synagogen, machen sich alle auf einmal auf, sie erheben sich alle miteinander wider diesen einzigen Vertheidiger der Wahrheit: **Sie stunden auf.** Act. Apost. 6. 10. Und durch diesen einzigen Vertheidiger triumphiret die Wahrheit über alle ihre zusammengeschwornen Feinde, **und sie konnten nicht widerstehen.** Ibid.

Wie getreu bist du nicht, o Jesu, in deinen Verheißungen! du hattest deinen Jüngern versprochen, daß du in ihre Herzen eine Weisheit legen würdest, welcher alle Feinde, die sie in deinem Namen angreifen würden, nicht würden widerstehen können. Die Verheißung geht in dem Stephan in die Erfüllung, und sie würde auch in Ansehung unser erfüllet werden, wenn wir uns gleichermaßen zu streiten

getraueten: **und sie konnten nicht widerstehen der Weisheit und dem Geiste, der da redete.** Act. Apost. 6. 10. Dieses zeigte sich besonders in dem Rathe der Nation, wohin man ihn beruft. Ach! ich wundere mich gar nicht, daß er sich daselbst gleich einem Engel sehen lasse: **Sie sahen sein Gesicht, wie das Angesicht eines Engels.** Ibid. 15. Welche Annehmlichkeit, welche Weisheit, welche Kraft endlich herrschet in der Anrede, welche er daselbst hält? Eine Annehmlichkeit, eine Weisheit, eine Kraft, welche durch die Liebe, mit der der heilige Geist seine Seele erfüllete, beseelet und eingerichtet waren: und sie konnten der Weisheit und dem Geiste, der da redete, nicht widerstehen.

Meine Brüder! und meine Väter, höret mich. Also entfernet sich, nach der Anmerkung des heiligen Chrysostomus, die Liebe niemals von der Gebühr und Ehrfurcht. Der weise Redner durchläuft die ganze Geschichte des jüdischen Volkes, er führet alle Wohlthaten an, mit welchen der Herr dasselbe überhäufet hat, um die Herzen seit dem Abraham, Moses und David bis auf die Zeiten Jesu Christi, auf eine liebreiche Art zu leiten. Denn entzündet und entflammet sich sein Eifer, er setzet den Erbarmnissen des Herrn die Uibertretungen seines Volkes entgegen. Ihr unbiegsamen und unbeschnittenen Herzen, werdet ihr immer dem heiligen Geiste widerstehen? Was für ein Prophet ist nicht von euren Vätern verfolget worden? und ihr würdige Nachkömmlinge des undankbaresten, des barbarischesten aus allen Völkern, ihr bringet die Laster eurer Vorfahren durch die erschrecklichste aus allen Frevelthaten bis zur höchsten Stufe.

Es ist, leider, meine Christen! nur allzuwahr, daß der brennendste und weiseste Eifer darum nicht allzeit eine Wirkung hervorbringe. Der ganze Nutzen, den Stephan aus dieser Anrede zieht, besteht darinn, daß er diejenigen, die ihn anhören, mit einer neuen Wuth entzündet: **Ihre Herzen wurden durchschnitten.** Act. Apost. 7. 54. Allein, diese Anmerkung, meine Christen! soll die Empfindungen des Eifers, welche vielleicht in euren Herzen wieder zu erwachen anfiengen, keineswegs auslöschen. Nein, nein, der Eifer kann niemals ganz und gar unnütz seyn. Wenn ihn Gott nicht durch die Bekehrung derjenigen belohnet, zu deren Nutzen er angewendet wird, so weis er ihn andrerseits überflüßig zu vergelten. Sollten wir schon nichts anders thun, als die Feinde Jesu Christi zu Schanden machen, so würde ihre bloße Beschämung, ob sie gleich nicht mit ihrer Bekehrung begleitet würde, wenigstens die Ehre unsers Glaubens retten. Uibrigens kann sogar der Eifer niemals ganz und gar unwirksam seyn, ihr werdet in dem zweyten Theile die Wirkung sehen, welche der Eifer des Stephans eine kurze Zeit hernach auf dem Erdboden hervorgebracht hat. Allein, ehe ich sie euch zeige, erlaubet mir, daß ich euch die Stimmen, welche zu seinem Herzen redeten, um seine Liebe zu entzünden, hören lasse. Höret diese Stimmen, welche sich wider eure Unempfindlichkeit aufmachen, und euch eure Gleichgültigkeit vorrücken: **Wird durch deine Erkenntniß der schwache Bruder verderben, um dessen willen Christus gestorben ist.** 1. Cor. 8. 11.

Es ist die Stimme der Religion, es ist die Stimme des Blutes selbst: der schwache Bruder. Diese Seele, welche zu Grunde geht, ist die Seele

eures Bruders, er ist vielleicht nicht allein euer Bruder durch die Verhältnisse, welche das Christenthum unter euch macht, haben nicht die natürlichsten Bande sein Schicksal mit dem eurigen verbunden? Wird der schwache Bruder verderben. Es ist die Stimme des Blutes Jesu Christi: um dessen willen Christus gestorben ist. Wie werdet ihr dieses Blut ohne Frucht vergossen ruhig ansehen? Es ist für euch geflossen, sagt die Erkenntlichkeit zu eurem Herzen nichts? Es ist für diese Unglückseligen, welche zu Grunde gehen, geflossen: die Hochachtung, die ihr diesem kostbaren Blute schuldig seyd, flößt sie eurem Herzen nichts ein, um den Werth desselben zu erretten? Wird der schwache Bruder verderben, um dessen willen Christus gestorben ist.

Wozu wendet ihr also diese Talente, mit denen euch die Vorsehung begabet hat, an? Ach! gebet wohl acht, daß ihr sie nicht weit weniger aus Demuth, als aus Feigheit und Gleichgültigkeit vor euch selbsten verberget: durch deine Erkenntniß. Ihr seyd in der That so geschickt, euch in die Gemüther einzuschleichen, euch ihrer zu bemächtigen: ihr entdecket so gut ihre ganze schwache Seite; mit welcher Geschicklichkeit wisset ihr nicht euch zu beugen, und euch selbst zu erniedrigen, um nach und nach die Oberhand über sie zu erhalten? Ihr machet euch alle eure Eigenschaften zu Nutzen, besonders, wenn es darum zu thun ist, daß ihr durch listige Ränke euer Glück befördern, und euch der Leidenschaften anderer zum Vortheile eurer eigenen Leidenschaften gebrauchen sollet. Ach! hauptsächlich besitzet ihr nur allzuviel Talente, die Seelen in den Untergang zu stürzen. Wird der schwache Bruder durch deine Erkenntniß zu Grunde gehen?

Wer-

Werdet ihr endlich sagen, schließt der heilige Ambrosius, daß ihr kein Ansehen habet, die Sünder zu ermahnen und zu bestrafen? Ach! ihr besitzet ein nur allzu großes Ansehen, um so viele schädliche Räthe einzuflößen, und zur Vollziehung derselben anzutreiben. Werdet ihr sagen, ihr seyd nicht genugsam unterrichtet, um die Religion zu vertheidigen: ach! um die ärgerlichen Grundsätze der Welt zu unterstützen, um sie mit Lobsprüchen zu erheben, um ihre Irrthümer in Schwung zu bringen, und sie öffentlich zu vertheidigen, seyd ihr nur allzusehr unterrichtet. Großer Gott! solltest du eben so viele Apostel, als die Welt ihrer hat, zählen, wie bald würde man unter uns die Religion wieder aufblühen sehen? man hätte dazu nichts anders vonnöthen, als daß der Geist der Liebe, eben derselbe Geist, welcher unsre Apostel und Blutzeugen beseelte, auch unsre Herzen erfüllete. Dieser Geist würde uns von der Erde losreissen, uns an die Religion anheften, und über die Irrthümer der Welt triumphiren machen. Also, meine Christen! bereitete die Liebe den heiligen Stephan zum Märtyrerthume, lasset uns nun auch sehen, wie sie ihn in seinem Märtyrerthume gekrönet habe: dieß ist der Stoff des zweyten Theiles dieser Rede.

Zweyter Theil.

Nichts ist rasender als der Irrthum, wenn ihm einmal die Larve hinweggenommen ist. Sobald er verzweifelt, durch seine Reize zu verführen, so

sucht er Waffen hervor, um zu überwältigen. So lange auf dem Erdboden Glaube und Tugend wird anzutreffen seyn, wird uns die Welt immer dergleichen tragische Auftritte sehen lassen, und die Vorherverkündigung wird bis zum Ende der Welt in die Erfüllung gehen, daß, wer immer in Christo Jesu ein christliches Leben führen will, sich der Verfolgung versehen müsse: **Alle, die in Christo Jesu gottselig leben wollen, werden Verfolgung leiden.** 2. Tim. 3. 12. Allein das Wunder, welches man gleichfals zu allen Zeiten gesehen hat, besteht darinn, daß die Wahrheit und Tugend allzeit, vermittelst der Verfolgungen, die man wider sie erweckete, triumphieret haben. Also krönte gleich anfangs die Liebe mit einer unsterblichen Ehre den ersten unsrer Blutzeugen; da sie nicht allein ihm selbst, sondern auch dem Christenthume durch seinen Tod den herrlichsten Sieg über alle Bemühungen der Synagoge verschaffte.

O ihr alle, die ihr den Verfolgungen der Welt bloßgestellet seyd, fürchtet also nichts, wie auch immer ihre Wuth wider euch beschaffen seyn mag. Fürchtet nichts für euch selbst, fürchtet nichts für die Tugend, die man in euch verfolget. So zahlreich auch immer die Menge der Gottlosen seyn mag, spricht ein weiser Christ, muß sie uns nur Verachtung gegen sie einflößen. Der Irrthum ohne Ordnung und ohne Zucht zieht sie nach dem Gefallen ihres Eigensinnes an sich. Worauf kann endlich ihre ganze Macht hinauslaufen? Fürchtet nicht, sprach Jesus Christus zu seinen Jüngern, um sie wider die Verfolgungen, die sie einstens ausstehen sollten, zu stärken, fürchtet nicht diejenigen, deren Macht sich nur auf eure Leiber, welche gewiß

wiß früh oder spät zu Grunde gehen werden, erstrecket. Nachdem sie euren Ruhm werden verdunkelt, euer Glück vernichtet, und selbst euern Leib durch Quaalen und Martern zu Grunde gerichtet haben, was werden sie hernach thun? **Darnach haben sie nichts mehr, was sie thun.** Luc. 12. 4. Eure Seele ist über alle menschliche Macht erhaben, Gott allein kann sie auf allzeit entweder glücklich oder unglückselig machen, diesen allein müssen wir fürchten.

Ohne Zweifel, um diese schönen Empfindungen in dem Herzen seines Blutzeugens aufzuwecken, eröffnete dieser göttliche Erlöser auf einmal den Himmel vor seinen Augen, und ließ ihn seine Herrlichkeit sehen. Damals, spricht der heilige Gregorius von Nyssa, erhebt die Liebe den Stephan, den sie entzündet, über die Menschlichkeit: **Weil er des heiligen Geistes voll war.** Act. Apost. 7. 55. Selbst ehe er noch von den Banden, die ihn an seinen Leib anhefteten, befreyet ist, spricht dieser heilige Lehrer ferner, dringen seine reinen Augen bis in das Heiligthum der Gottheit: **Er sah die Herrlichkeit Gottes.** Ibid. 7. 55. Jesus steht zur Rechten seines Vaters. . . was will dieses sagen; fragt ein heiliger Patriarch von Konstantinopel, der heilige Proklus? spricht nicht der heilige Paulus, das Jesus zur Rechten des Thrones der göttlichen Majestät sitze? Was für eine Sorge, was für eine Art der Unruhe macht ihn aufstehen? Ach! antwortet dieser heilige Lehrer, er scheint seinen Märtyrer zu Hilfe eilen zu wollen: er sieht ihn auf dem Kampfplatze zum Streite bereit, und er steht, um ihm Beistand zu leisten, und ihm die Hand zu reichen.

O ihr Christen! erhebet gleichermaßen die Augen gegen den Himmel, ihr werdet daselbst euern Erlöser, in Ansehung euer, in eben derselben Verfassung sehen. Was für Feinde euch immer angreifen, so steht er auf, also zu reden, um euch streiten zu sehen; er steht auf, um desto gefaßter zu seyn, eurem Haupte die Siegeskrone aufzusetzen; er steht auf als ein Mittler und Hoherpriester, um Gott euer Brandopfer darzubringen. Dieß sind nicht meine Begriffe, es sind die Gedanken des heiligen Ambrosius, Ich wiederhole es, erhebet also die Augen. Der Himmel steht euch offen. Jesus steht zur Rechten seines Vaters, und richtet an euch eben dieselben Worte, welche er, nach den Worten des heiligen Patriarchen, den ich angeführet habe, an den ersten der Märtyrer richtete. Ich bin eben derselbe Jesus, den ihr an ein Kreuz habet angeheftet gesehen. Die Nägel, welche mich daran angeheftet haben, versichern euch der Belohnung des Streites, und geben euch zugleich ein gewisses Unterpfand des Sieges. Ich habe zuerst gestritten, um euch das Beispiel zu geben, und itzt stehe ich in dem Himmel allen euren Kämpfen vor: sehet die Krone, die ich euch zubereite, könnet ihr wohl zu viel thun, um sie zu verdienen? Ertraget noch einige Augenblicke der Leiden, und sie ist euer. Ach! fürchtet also nicht diejenigen, die euch verfolgen: die Stimme, mit denen sie auf euch losgehen, werden gleichsam eben so viele Stufen seyn, vermittelst welcher ihr bis zu mir hinaufsteigen werdet.

Lasset uns, meine Christen! den heiligen Märtyrer bis auf den Kampfplatz, wo er den Sieg erhält, nachfolgen, um uns durch den Anblick seines Ruhmes noch mehr aufzumuntern: lerne die Welt

da-

daselbst zu ihrer Beschämung, spricht der heilige Gregorius von Nyssa, mit welchen Waffen der Christ ihre Wuth zu besiegen wisse. Die von der Raserey eingenommenen, von der viehischesten Wuth beseelten Jüden schleppen den heiligen Blutzeugen zur Stadt hinaus, alles, was ihnen unter die Hände fällt, dient ihnen zu einem Pfeile, ihn damit zu durchbohren. Schon fliegen die Steine von allen Seiten, und stürmen auf den Stephan los. Er indessen, fährt der heilige Gregorius fort, opfert als ein wahrer Priester in der geistlichen Ordnung nicht einen fremden, sondern seinen eigenen Leib auf dem Altare. Er befeuchtet das Schlachtopfer mit seinem eigenen Blute, und wendet die Frucht des Opfers, welches er entrichtet, seinen Henkersknechten an. O! des wahren Jüngers Jesu Christi, ruft hier der heilige Augustin auf! Vergieb ihnen, mein Vater! spricht Jesus Christus Herr! ruft Stephan auf, rechne ihnen diese Sünde nicht an. Allein, was will dieses sagen, fragt ein heiliger Lehrer, verlanget er denn, daß ihre Lasterthat ungestraft bleibe? Nein, nein, meine Christen! die zärtlichste und großmüthigste Liebe ist ordentlich eingerichtet; es würde der Ordnung zuwiderlaufen, wenn die Tugend von den Gottlosen ungestrafter Weise verfolget würde. Was begehret er also? Rechne ihnen diese Sünde nicht zu, o Herr! das ist, gieb ihnen die Gnade, daß sie sie bereuen, daß sie durch eine eilfertige und aufrichtige Buße die Vergebung derselben verdienen und erhalten: ja, dieß begehret die Liebe, und um dessen gewähret zu werden, wirft sich Stephan auf seine Kniee, und schicket zu dem Himmel seine Seufzer und sein Geschrey: Er kniee-

te nieder, und rief mit lauter Stimme. Act. Apost. 7. 59.

Bis dahin war, nach der Anmerkung des heiligen Augustin, sein eben so standhafter, eben so unerschütterter Leib, wie sein Herz, durch alle Steinwürfe, die von allen Seiten auf ihn losbrachen, nicht zu Boden gefället worden, gleich einem unbeweglichen Felsen, auf welchen die tobenden Wellen des Meeres die ungestümmen Winde und die fürchterlichen Donnerkeile vergebens losstürmen. Da er sein Gebet für sich selbst zu Gott richtet, bleibet er stehen, eine edle Zuversicht unterstützet ihn: allein, soll er sich für seine Verfolger in das Mittel legen, so weis er, wie unwürdig sie der Gnade seyn, die er für sie begehret. Um sie zu erhalten, muß er einigermaßen dem Himmel Gewalt anthun, und dieser Ursache wegen, spricht der heilige Augustin, fällt er auf seine Kniee, dieser Ursache wegen erhebet er seine Stimme: **Er knieete nieder, und rief mit lauter Stimme.**

Wahrhaft heldenmüthige Liebe! allein, meine Christen, darf man sie euch wohl, fragt der heilige Maximus, als ein Muster und Beispiel vorzustellen gedenken? wie sollten wir unsre Feinde lieben, wir, die wir nicht einmal unsre Freunde selbst zu lieben wissen? Ja, unsre Freunde, wir lieben sie nur um unser selbst willen. Unser Herz weis von keiner Liebe, die sich nicht auf unsren eigenen Vortheil beziehet, alles wird uns gleichgültig, sobald es uns einen Nutzen zu verschaffen aufhöret. Ach! wie sollten wir dasjenige lieben, was uns vereiniget? Wenn es getreue, standhafte und großmüthige Freundschaften giebt, ist wohl die Religion das Band derselben? Man kennet keine andern Güter, als die Güter

der

der Erde, und aus dieser Ursache hat man sich keinen gegenseitigen Dienst zu erweisen, als in sofern es die Glücksumstände betrifft. Wo ist der Freund, der seinen Freund um des Himmels, um der Ewigkeit willen liebete? Kaum ist man bedacht, die Uibel, welche man leidet, seinem ewigen Heile zum Nutzen anzuwenden; wie sollte man wohl bedacht seyn, sie Gott, für diejenigen, welche die Urheber derselben sind, aufzuopfern?

Indessen, spricht der heilige Chrysostomus, geschieht es eben durch die Tugend dieser heldenmüthigen Liebe, daß sich die Steine, mit denen man unsern heiligen Märtyrer bestürmet, in eben so viele kostbare Steine verwandeln, um seine Krone auszuschmücken. O schöne Krone! sie macht ihn gleich den Aposteln, spricht der heilige Petrus Chrysologus, sie erhebet ihn einigermaßen über sie, setzet ein anderer heiliger Lehrer hinzu. In der That, spricht der erste, gleichwie Petrus von der Ehre, welche er hatte, die Grundfeste zu seyn, worauf die Kirche erbauet wurde, seinen Namen entlehnte: eben also erhielt Stephan seinen Namen von der Krone, die er durch den Streit und durch den Tod um Jesu Christi willen zuerst davon tragen sollte. Wenn Petrus die Ehre hat, den Grund unsers heiligen Glaubens geleget zu haben, so ist dem Stephan der Ruhm eigen, denselben mit seinem Blute zuerst befestiget zu haben. Und obschon er, in Ansehung des Ranges, den er in der Kirche bekleidete, den Aposteln weichen mußte, spricht der heilige Maximus, so ward er ihnen dennoch, in Ansehung des Märtyrerthumes, vorgezogen, und war in diesem Stücke, in diesem schönen Stücke unsers Glaubens,

um

um Jesu Christi willen zu sterben zu wissen, der Lehmeister seiner eigenen Lehrmeister.

Sagen wir noch mehr, er trug sogar einigermassen mehr, als sie, zur Beförderung des Christenthumes bei, indem er durch seinen eigenen Sieg auch demselben den Sieg verschaffte. Sein Tod war zwar das Zeichen einer allgemeinen Verfolgung wider die Christen, aber eben hiedurch war er, nach der Anmerkung des heiligen Augustin, die Epoche, oder vielmehr die Ursache des ersten Fortganges der Religion. Alle Jünger Jesu Christi waren die Flucht zu ergreifen genöthiget; allein wo sie sich immer hinbegaben, brachten sie das Licht des Evangeliums. O thörichte und unsinnige Jüden! fährt dieser heilige Lehrer fort, was thatet ihr, indem ihr die Christen von Jerusalem wegtriebet? Ihr warfet gleichsam brennende Kohlen in einen Wald! bald ward alles davon entzündet. Die christliche Liebe, spricht der heilige Gregorius von Nyssa, gleichet in der That einem Feuer, je mehr ihr dasselbe in Bewegung setzet, desto heftiger entzündet es sich, desto größer wird seine Wirksamkeit, und desto weiter verbreitet es die Brunst. Vielleicht, spricht dieser heilige Bischof ferner, wäre die Gnade des Evangeliums, wenn das Christenthum nicht verfolget worden wäre, noch lange Zeit in dem engen Bezirke Jerusalems eingeschlossen geblieben: allein, sobald Stephan das Schlachtopfer derselben geworden ist, werden die Apostel gezwungen, sich abzusöndern, und theilen unter sich den ganzen Erdboden, um ihn Jesu Christo zu unterwerfen: dem Tode also des Stephans hat der Aegyptier, der Parthe, der Griech und der Römer, die Kenntniß Jesu Christi zu verdanken.

Nein,

Nein, meine Christen, ich sage nicht zu viel, und ihr werdet selbst meinen Worten beifallen. Heilige Kirche Jesu Christi, wem bist du den großen Paulus schuldig? Ohne in die tiefen Rathschlüsse des Allmächtigen einzudringen, getrauen wir uns zu sagen, und zwar nach der Anleitung des heiligen Augustin, daß sie ihn dem Gebete des Stephans zu verdanken habe. Sehet ihr diesen reißenden Wolf Benjamins, den Jakob, nach der Auslegung eben dieses heiligen Lehrers, vorgesaget hat, was für eine Wuth ihn heute fortreißt? Von einem eingebildeten Eifer für die Traditionen seiner Väter belebet, wünschte er schon, in dem Blute des Stephans das Christenthum zu ersticken, er selbst wünschete, alle Streiche zu führen, unter welchen der heilige Blutzeuge unterliegen soll. Er verwahret die Kleider derjenigen, die ihn steinigen, gleichsam um ihn durch die Hände aller zu steinigen. Dieses ist der blutgierige Wolf, der seine Beute zu verzehren bedacht ist. Allein, Stephan bittet, bald wird sich die Wuth des Wolfes in einen edlen Muth verändern. Die Synagoge eben so, als das Heydenthum, werden seine Eroberungen, und er hinterläßt durch seinen Tod in dem hohen Capitolium die Siegeszeichen, die er allenthalben Jesu Christo erworben hat.

Wie gern sehe ich also, schließt der heil. Gregorius von Nyssa, wie gern sehe ich heute diese Rathsversammlung von blutgierigen Richtern, welche unsern ersten Märtyrer zum Tode verdammeten, ich würde sie fragen, was für eines Lasters man ihn beschuldigte, um welcher Ursache willen sie ihn steinigen. Deßhalben, antworten sie, weil er nicht aufhöret, wider den Tempel Gott zu lästern; er

spricht,

spricht, Jesus von Nazareth werde ihn zerstören, und alle Traditionen des Moses vernichten: ach, unsinniges Volk, selbst durch das Mittel, welches du anwendest, die Synagoge zu unterstützen, beschleinigest du den Untergang derselben, zeige uns also itzt deinen Tempel, deine Opfer. Auf diese Art widerspricht sich immer, und vernichtet sich selbst die blinde und tobende Bosheit. Grausame Welt, gottlose Welt, spotte also unser nicht mehr, spricht Tertullianus, indem du uns die Ströme des Blutes, das du vergossen hast, sehen lässest? Meine Christen! wir rechnen es uns zum unsterblichen Ruhme aus, es vergossen zu haben, die hin und her zerstreuten Todtenkörper unsrer Märtyrer, diese mit unsern Todten besäeten Felder sind eben dasjenige, was deine Niederlage, und zu gleicher Zeit unsern Sieg gewirket hat. Was man schon zur Zeit des heiligen Stephans sah, nimmt man seitdem von einem Jahrhunderte zum andern wahr, daß das Blut unsrer Märtyrer, also zu reden, ein Saamen der Christen war.

Warum unterfängt sich also noch unter uns, meine lieben Brüder! die Gottlosigkeit, sich wider die Vorsehung aufzumachen, und sie zu läugnen, indem sie uns das Laster auf dem Throne, und die Tugend in dem Staube zeiget: indem sie uns, die Unschuld, unterdrücket, und die kühne Unverschämtheit mit dem Schwerte der Gerechtigkeit, um die furchtsame Tugend aufzuopfern, bewaffnet vorhält: indem sie uns die Wahrheit gefangen, allenthalben verachtet und verworfen, das Laster hingegen triumphierend vorstellet, da es mit lauter Stimme seine ruchlosen Grundsätze verbreitet? Meine Christen! eben dieses Schauspiel sah man seit dem Anfange des Christenthumes. Allein, dieses gereicht uns keineswegs zur Schande.

Um

Um uns mit Schande zu bedecken, gottlose Welt! zeige uns, nicht die Blutzeugen, sondern die Abtrünnigen, welche du gemacht hast; zeige uns die Tugend ihrer Dunkelheit, überdrüßig sich mit dem Laster bekleiden, um sich sehen zu lassen, zeige uns die Unschuld, sich unter das Joch der Unterdrückung biegen, und in dem Schooße der List und Falschheit eine Freystätte suchen, zeige uns die Wahrheit, von Furcht eingenommen, die Sprache des Irrthumes entlehnen, um sich aus den Banden zu ziehen. Heilige Religion! dieß macht dich Thränen vergießen.

Und ist nicht eben dieses, meine Brüder! das Schauspiel, welches ihr alle Tage unsern Augen darbietet? Wenn ihr endlich, spricht der beredsame heilige Cyprian, durch die Martern und Peinen wäret überwunden worden, wenn ihr, um eure Treulosigkeiten zu entschuldiden, uns zerrissene Glieder, eine halb verbrennte Seite, ein geöffnetes Eingeweide zeigen könntet, ach! wenigstens würde ich euch bedauern, allein, was für Wunden habet ihr empfangen? Ach! nicht die Noth, sondern der eigene Willen macht euer Laster, euer Glaube hat nicht in dem Kampfe gewanket, nein, eure Treulosigkeit ist dem Kampfe selbst zuvorgekommen. Es wird weiter nichts erfodert, als daß die Furcht vor einem allzeit geringen, oftmals aber eingebildeten Uibel eine furchtsame Einbildungskraft rühre, so scheinen die ausdrücklichsten Uibertretungen der Gesetze nichts als willkührliche Handlungen zu seyn, das Gewissen steht zu allem bereit, und die ausführlichsten Gebothe werden nur für zweifelhafte Streitfragen angesehen.

O reiner Geist, o Geist der Liebe, der du die heiligen Blutzeugen beseeltest, komm zurück, komm, die Ehre der Religion auf dem Erdboden festzusetzen,

und ihren Triumph gewiß zu machen! Ich habe euch gezeiget, meine Christen! was unsern ersten Märtyrer wider die Verfolgungen der Welt unterstützet habe, nachdem es ihm den Triumph über ihre Irrthümer verschaffet hatte. Es war der Anblick Jesu Christi, das Angedenken der Martern und der Beschimpfungen, die er, der erste, für uns erlitten hat, die Betrachtung der Herrlichkeit, die er uns bestimmet. Ach! in der That, bei diesem Anblicke was für ein Herz sollte nicht können angeflammet werden! Allein, was sage ich? Leider! wie sollten unsre von tausend unreinen Flammen entzündeten Herzen die keuschen Flammen der reinen Liebe empfinden!

Göttliche Liebe! fang also an, in unsern Herzen die Feuersbrunst auszulöschen, welche unsre Leidenschaften darinn angezündet haben. Reiß uns von der Erde los, und hefte uns an die Religion an. Auf diese Art, meine Christen! machte die Liebe den heiligen Stephan zum Märtyrerthumes gefaßt. Von der Erde losgerissen, an die Religion angeheftet, werden wir nicht allein die Irrthümer der Welt besiegen, sondern auch mit leichter Mühe über ihre Wuth triumphieren. Welche Ehre, welcher Ruhm wird daraus sowohl uns selbst, als auch unserm heiligen Glauben zuwachsen! Also hat die Liebe, wie ihr es gesehen habet, den heiligen Stephan in seinem Märtyrerthume gekrönet.

Wie wünschte ich, meine Brüder! die schönen, die großmüthigen Empfindungen der heiligen Blutzeugen zum Schluße dieser Rede euren Herzen tief eingedrücket zurückzulassen, wenn Gott für uns ist, sprachen sie, wer wird wider uns seyn? Die Welt, spricht der heilige Augustin, schäumte vor Grimme

und Wuth wider sie: die wider sie verschwornen Völker und Könige schienen nur mit ihrem Untergange beschäfftiget zu seyn. Täglich wurden neue Verordnungen, neue Bedrohungen, neue Martern, Verfolgungen, schimpfliche Landesverweisungen, Gefängnisse, angezündete Feuer, grausame Thiere wider sie hervorgebracht. O heilige Blutzeugen, die ganze Welt macht sich wider euch auf, und ihr saget uns: wer wird wider uns seyn? Höret, meine Christen! sie antwortet uns: ach! was ist die Welt? was liegt uns daran, wenn sie sich wider uns auflehnet, wir leiden für denjenigen, der die Welt erschaffen hat, die Welt kann immer ihre ganze Macht wider uns anwenden, was wird sie thun? sie wird unsre Leiber vernichten, aber Gott wird unsre Seelen aufnehmen, er wird selbst einstens unsre Leiber erwecken, und jene sowohl, als diese, durch eine ganze Ewigkeit glückselig machen.

A M E N.

Am Feste des heiligen Apostels und Evangelisten Johannes

erste Predigt.

Es gieng die Rede unter den Brüdern aus, daß derselbe Jünger nicht sterbe. Ioan. 21. v. 23.

Eingang.

Unsterblich sind im Gedächtnisse der Menschen, und sie verdienen es auch ewig zu seyn, welche die Kirche durch ihrem Eifer gestiftet, mit ihren Schriften dieselbe erleuchtet, mit ihrer Tugend verehrenswürdig, mit ihrem Tode auch fruchtbar gemacht. Ist das gewiß von allen und jeden; wie soll jener Jünger nicht ewig gesegnet, und in der Kirche in einem unsterblichen Andenken seyn, den Jesus selbst zu einem Freunde und Vertrauten gehabt? Wie soll vergessen werden auf jenen Apostel, der in Asien die ersten Kirchen gestiftet? Wenn soll man zu reden aufhören von jenem Evangelisten, der seine Lichter im Schooße der Gottheit genommen?

Wenn

Wenn wird man schweigen von jenen Märtyrer, der durch ein Wunder in den Peinen nur frischer geworden? Wenn wird man nicht Wunder sagen von jenem Propheten, der die Dunkelheiten der zukünftigen Dinge durchdrungen, und alle Schicksale der christlichen Kirche, ihr Reich, und ihre Triumphe, so umständlich beschrieben hat?

Vortrag.

Meine Herren! dieß ist der Vorzug des heiligen Johannes, welchen ihr zu eurem Muster gewählet, und dessen Ruhm ihr fortpflanzet, weil ihr euch unausseßlich nach seinen Tugenden bestrebet. Er stirbt nicht.

Hier ist schon der ganze Stoff einerseits zu seinem Lobe, andrerseits zu eurer Erbauung.

Der heilige Johann ist das Muster der Geistlichkeit: diesem Muster müsset ihr folgen. Ist der erste Theil.

Der heilige Johann ist die Ehre der Geistlichkeit: an dieser Ehre könnet ihr Theil nehmen. Ist der zweyte Theil. Gegrüßet seyst ꝛc.

Erster Theil.

Der heilige Johann ist das Muster der Geistlichkeit: diesem Muster muß sie folgen.

Wie betrachten wir den heiligen Johann? als einen getreuen Jünger, als einen eifrigen Apostel, als einen liebreichen Hirten.

Als ein getreuer Jünger unterrichtete er die Leviten, an welchen die Geistlichkeit ihren Nachwachs hat.

Als ein eifriger Apostel unterrichtet er die Priester und Seelsorger, an welchen die Geistlichkeit ihre beträchtlichste Mannschaft hat.

Als ein liebvoller Hirt unterrichtet er die Bischöfe und Oberhirten, an welchen die Geistlichkeit ihre Anführer hat.

Sehet da, meine Herren! sehet da euer Muster.

Erstens demnach ist er das eurige, ihr, die ihr von Gott bestimmet seyd, heute oder morgen die erzitternswürdigen Pflichten des priesterlichen Amtes zu thun. In dem Betragen des heiligen Johannes sehet ihr jene Regel, an die ihr euch halten müsset.

Er ist der Jünger, den Jesus liebete, Ioan. 21. v. 24. das ist, den er besonders liebete: der erste Titel seines so herrlichen Lobes, weil es auch der erste Beweis seiner erhabenen Tugend ist.

Alle Menschen wählen sich Freunde; aber nicht alle Menschen thun es mit jener Behutsamkeit, mit der sie zu wählen sind. Sie räumen nicht unselten jenes Herz dem Laster ein, welches sie nur der Tugend schenken sollten. Johann wird nur dessentwe-

gen der Liebling des Weltheilandes, weil er würdig ist, es zu seyn.

Er verdienet es gleich in dem Anfange durch seine so hurtige und schnelle Treue. Was der vom Himmel erwählte Gedeon in dem Gebiethe der Zunft Manasse war, das war Johann, sagt Hieronymus, in der Versammmlung der Jünger Christi. Er war noch jung, und unter allen der Jüngste. In diesem noch unreifen und hitzigen Alter, in welchem die Neigungen viel gewaltsamer, die Anmuthungen lebhafter, die Begierden noch zaumloser sind, hat dieser Johann keine andere Neigung, als Christo zu folgen, keine andere Leidenschaft, als ihn zu lieben, keine andere Begierde, als seinen Kelch zu trinken, und für ihn sterben zu können.

Zu dem Verdienste seines Alters kömmt das Verdienst jener Tugend, welche so seltsam, als theuer, und schätzenswürdig, so leicht zu verlieren, und so schwer zu bewahren ist, das Verdienst nämlich der jungfräulichen Reinigkeit. Der Augapfel, der Schooßjünger eines vermenschten Gottes kann wohl nichts anders, als eine Jungfrau seyn.

Aus welchen Zeichen aber liegt es am Tage, daß er der Augapfel des vermenschten Sohn Gottes sey? erinnert euch jenes Tages, an welchem Christus das Werk unsrer Erlösung anfieng, an dem er den Jüngern das theure Versprechen that, daß er bei ihnen seyn würde bis an das Ende der Welt, in dem Geheimnisse nämlich seines Fleisches und Blutes. Was sehe ich allda, meine Brüder! und wie schmeichelhaft ist jene Stellung, in welcher der Jünger, den Jesus liebet, von mir erblicket wird! da alle übrige Christo zu Füßen liegen, und ihm ihre Furcht, ihren Schmerz bezeigen; genießet Jo-

hann eines herrlichen Vorrechtes, dessen kein einziger sich je wird rühmen können. Er ruhet. (verehret diese Redart der Schrift) er schläft, und ruhet; wo? in dem anbetenswürdigen Schooße Jesu Christi. Ioan. 13. Wohl ein besonders Vorrecht! ein herrlicher Vorzug! Wollte ja der Sohn Gottes gegen einen Menschen so gnädig seyn; so mußte er es seyn gegen denjenigen, der unter allen die seltenste Tugend und seligste Eigenschaft hatte.

Diese aber hatte Johann, sagt Chrysostomus; und je länger ich sie betrachte, desto mehr scheint sie mir tüchtig, einem Gott gleichsam das Herz abzugewinnen. Er, setzet er hinzu, er allein ist es aus allen Jüngern, dessen Ansprache die Herzen beweget, dessen Blicke die Menschen verbinden, dessen Wort die Gemüther zieht, der selbst durch das Stillschweigen zu überreden vermag. Wie anmüthig ist seine Rede! wie anlockend ist nicht sein Eifer! alles, was seine Feder schreibt, ist Liebe und Zärtlichkeit, wovon sein Innerstes gegen seine Brüder durchdrungen ist. Ist eine Kirche unter dem Himmel, ist ein Gläubiger in allen Kirchen, ja ist ein Ungläubiger auf diesem Erdenkreise, welchen er nicht in dem Herzen trägt? in diesem Herzen, sage ich, meine Brüder! dergleichen nirgendswo eines zu finden ist, und welches so ausnehmend in seinen Schriften leuchtet. Hier riechet alles nach der Salbung der Liebe. Hier ist ein Feuer, welches er vernünftig mäßiget; hier ist eine Flamme, die, ohne zu brennen, erquicket und wärmet; hier ist ein recht heilsamer und fruchtbarer Thau, der auch in öden und wüsten Erdreichen unzählige Sprossen aufgehen und grünen macht. Was hören wir da so oft, als jene Worte, welche sein Leibspruch waren: Lasset

uns

uns einander lieben! was von allen, die keine Christen sind, uns unterscheiden muß, ist die unveränderliche und herzliche Liebe: sie ist das Geboth, ja das große Geboth meines Herrn; und mein Herr, liebste Kinder, ist auch der eurige?

Ein Mensch, der allen Gemüthern die christliche Liebe einflößet, thut er nicht eben jenes, was die Lust, was das Vergnügen des Gottes der Liebe ist? und ist er nicht eben darum jener Mensch, der unter allen die beste Tüchtigkeit hat, das göttliche Herz gleichsam zu fesseln? In der Gesellschaft hat er es gefesselt durch seine Anmüthigkeit; auf der Schädelstätte wird er es fesseln durch seine Standhaftigkeit.

Christus leidet. Es sind schon nicht mehr jene frohen Tage, wo ihn die Wunder zum Gebiether der Herzen gemacht; wo seine Weisheit allen Menschen ein Licht gegeben; wo jeder Schritt eine neue Wohlthat gewesen; wo diese ihn baten, jene ihm danketen, ganz Judäa aber in Ehrfurcht und Demuth, ja göttliche Anbetung erwies. Alles ist nun verändert. Gott der Macht ist nun ein Schmerzenmann. Die schüchternen Jünger haben die Lebensgefahr, welche ihm drohet, kaum gesehen; so ergreifen sie schon die Flucht: alle verlassen ihn. Doch nein, nicht alle. Johann allein nimmt keinen Antheil an ihrer Furcht, und wird nicht theilhaftig ihrer Schande. Er folget üllerall seinem Meister; er läßt sich überall für seinen Jünger halten. Er dringet durch den Pöbel; er geht durch die Wachen. Selbst bei dem Fuße des heiligen Kreuzes ist er noch voll des Eifers, der Erkenntlichkeit und der Liebe: er will in dem Augenblicke, da Jesus stirbt, seine letzten Seufzer sammeln. Die Beständigkeit

seiner Gesinnungen wird seinen Verdiensten gleichsam die Krone aufsetzen, und ihm ein Glück verschaffen, das nicht zu schätzen ist.

Jesus stirbt. Er sieht aber das leztemal noch auf die Erde: und wen erblicket er? Maria, seine Mutter, und Johann, seinen Jünger. Höre, beglückter Jünger: der sterbende Heiland zeiget dir auf Maria; und, Sohn! saget er, sieh da deine Mutter. Ich vertraue sie deiner Sorge: was ich ihr war, so lange ich lebete, das sey ihr izt du, so lange sie leben wird. Und du, meine Mutter, du allerzärtlichste unter den Müttern, du verlierest nun einen Sohn, der dich liebet: allein ich hinterlasse dir an meinem Jünger einen Sohn, der meine Stelle bei dir ersetzen soll. Er soll dir seyn, was ich nur immer dir noch hätte seyn können. Meine Liebe gegen ihn ist eine Gewehrleistung seiner Liebe gegen dich.

Welch ein Glück! rufet Hieronymus, und wie so unvergleichlich, anbei aber wie billig ist seine Treue, seine Liebe, sein Heldenmuth, von Christo belohnet worden!

Ich komme auf euch, ehrwürdige Leviten, die ihr recht eigentlich Jünger des Herrn seyd. Wollet ihr kurzum euch jener Gnaden versichern, die mit dem Priesterthume, nach welchem ihr strebet, nothwendig verknüpfet sind; so seyd getreu, und folget Schritt vor Schritt eurem Berufe. Ihr seyd jung: Johann ist schon in der Jugend vom Eifer entzündet gewesen. Der Ort, wo ihr empor kommen wollet, ist kein Hof, keine Gerichtsstube und kein Feldlager, sondern das Heiligthum: erschwinget euch also durch die Stufen der Heiligkeit: rücket fort auf dem Wege der Tugend. Ihr seyd der

Welt

Welt ein erbauendes Beispiel schuldig: reiniget also eure Sitten. Die reinen Sitten sind es, durch welche Johann die Freundschaft Christi verdienet. Nichts schöner für jene Menschen, durch welche die Völker einst sollen gelehret werden, als eine sanftmüthige und liebreiche Gemüthsart. Dieses sanftmüthige und liebreiche Wesen war das Verdienst des heiligen Johannes: so sey es denn auch das eurige! es wird ein Unterpfand eurer Beständigkeit seyn, eurer Beständigkeit in dem Berufe.

Den getreuen Jünger habet ihr gesehen; betrachtet itzt den eifrigen Apostel. Höre man aber zugleich, was er als ein Apostel den Priestern und Seelsorgern sage, an welchen die Geistlichkeit ihre beträchtlichste Mannschaft hat.

Der Beruf zum Priesterthume ist ein Beruf zum Apostelamte. Nothwendig ist den Altarsdienern die Frömmigkeit; aber auch nothwendig ist ihnen der Eifer.

Sonder Zweifel, meine Herren, heget ihr die Begierde, eurem Berufe ein rechtschaffenes Genügen zu leisten. In dieser Absicht ist es geschehen, daß ihr euch zu eurem Muster einen Heiligen erwählletet, dessen Arbeiten euch jene Verrichtungen vorstellen, worüber man billig zu erzittern hat, zu welchen ihr aber dennoch von Gott berufen seyd. Da euer Beruf also das Apostelamt ist; so lernet von eurem Muster, wie ein Apostel müsse beschaffen seyn.

Ein Apostel ist ein Mann, den die Liebe der Religion beständig beschäfftiget, entzündet, entzücket. Keine Arbeit, welcher sein Eifer sich nicht unterzieht; keine Völkerschaft, die seiner Mühwaltungen nicht der Gegenstand ist. Eine heilige Kühnheit regieret alle seine Unternehmungen; und seine ersten

erhaltenen Vortheile sind eine Anstalt zu neuen Siegen.

In dieser Schilderung eines Apostels sieht schon ein jeder aus euch, erstens, das Bild Johannes, zweytens, die Züge jenes Apostelamtes, welches ihr selbst nach eurem Berufe zu verwalten habet. Was für Gnaden bereiten ihn zu demselben vor! thut Christus Wunder; so muß Johannes davon der Augenzeuge seyn. Er ist einer aus jenen Jüngern, die der Sohn Gottes alldort bei sich hat, wo alle Welt über ihn erstaunen muß. Er hat ihn bei sich an dem Berge Thabor, wo er verkläret wird. Er hat ihn bei sich zu Jerusalem, wo seine Liebe erscheint. Er hat ihn bei sich am Meere Tiberiadis, wo er die Allmacht zeiget. Er ist es, dem er erscheint, als ein Obsieger des Todes, und dem er befiehlt, der Wahrheit Zeugniß zu geben.

Dieses Zeugniß wird er ihm geben; und eben darum, daß es wahr ist. Ioan. 22. v. 24. wird es auch desto mächtiger seyn. Er wird den Völkern nichts anders predigen, als was er selbst mit Augen gesehen, mit Ohren gehöret hat. Ioan. 1. v. 1. Und wo ist denn die selige Gegend, wo dieser Donnerssohn zum ersten sich hören läßt? in Jerusalem, das von dem Blute des gesteinigten Stephans noch gleichsam rauchet; das desto grimmiger seine Verfolgung fortsetzet, je weniger es sieht, daß der Glauben könne gehemmet werden.

Er redet, er arbeitet; mit seinen Arbeiten fängt sich auch das Widersprechen an. Ein Wunder, welches er wirket, erreget bei dem Volke verschiedene Reden, und bei dem Jüdenrathe Zorn und Wuth. Es hat die Rache schon boshafte Anschläge vor; es kräuseln sich schon die Wellen; der Sturm

ist

ist im Anzuge. Johannes sieht ihn, hat aber das Herz ihn zu verachten. Was irren ihn seine Feinde? sie widersetzen sich seinen Erfolgen; und je mehr sie ergrimmen, desto beglückter sind seine Fortgänge. Alle Tage zählte die erste Kirche neue Siege.

Was verweile ich mich aber in Jerusalem? sein Eifer erstrecket sich viel weiter. Er erstrecket sich auf die benachbarten Gegenden, wo seine Wirksamkeit nachdrücklich empfunden wird. Er erstrecket sich auf die entferntesten Völkerschaften, welchen die Früchte davon itzt bald zu Theil werden sollen. Er erstrecket sich bis nach Asien, allwo er berühmteste und größte Kirchen nicht allein in Kürze errichten, sondern auch beständig regieren wird.

Ich will ihn nicht aufsuchen in Samarien, wo der Betrug durch ihn zu Schanden wird. Ich übergehe auch seine Mühe unter den Parthern, bei welchen barbarischen und stolzen Völkern ein jedes Schweiströpflein, so er vergossen, eine reichliche Seelensaat, und tausendfältigen Nutzen gebracht. Asien, Asien ist sein Antheil. Asien ist es, wohin wir ihm folgen müssen. Hier kömmt er an; hier schlägt, hier sieget er.

Asien, wo Jesus Christus noch völlig unbekannt ist; Asien, wo noch die Götzen leichtgläubige Anbeter, aber eben darum eifrige Beschützer haben; wo damals die Weltweisheit ihre Lehrer, die Wohlredenheit ihre Meister, der Witz seine Wunder und Denkmäler gehabt; Asien, was für eine weitschichtige, mühsame und dornichte Aernte! Johannes eilet dahin; und die Laufbahne ist schon eröffnet. Was die Morgenröthe an dem Himmel, das ist der Glaube in diesen unermessenen Ländern, ein Licht nämlich, so immerdar heller wird. Bursa wird unterrichtet,

Smyr-

Smyrna erleuchtet; Ancyra eröffnet die Augen; Nikomedia nimmt das Evangelium an; Nicäa umarmet das Kreuz; Chalcedonien bekennet den Gekreuzigten; und in Sardes werden ihm schon Altäre gebauet. Uiberall fallen die Götzen, und ihre Anbetung höret auf. Uiberall entstehen Kirchen, und der Glaube, den sie bekennen, ist nicht nur blühend, sondern auch herrschend. Alle Völkerschaften, an die er sich wendet, werden Eroberungen seines Eifers, Nachahmerinnen seiner Tugenden: alle, sogar auch Ephesus. Er fängt hier an, den an das Kreuz genagelten Gott zu predigen; und Ephesus, diese so abergläubige, als reiche Stadt, was für Hindernisse setzet sie ihm entgegen? solche, die er leicht heben kann; solche, die von sich selbst verschwinden. Ephesus ist es, welches der Mittelpunkt seiner Eroberungen, und gleichsam der Thron des göttlichen Reiches wird. Hier zertheilet er seine Sorgfalt, hier wachet er unausseßlich für alle Völker, die an ihm eben sowohl ihren Vater, als Uiberwinder haben. Keine Kirche, welche er angeleget, die sein Herz hier nicht umfasset, sein Herz, welches viel weitschichtiger, als die Welt ist. Sein Eifer weis allen alles zu werden, damit er alle Jesu Christo gewinnen möge. O wie mannigfältig ist dieser Eifer! er ist standhaft für die Sache der Wahrheit; er ist lebhaft wider die Lügen der Ketzer; er ist liebreich gegen die Jüden; er ist aufgekläret gegen die Heyden; er ist eindringend gegen die Sünder; er ist ganz freundlich gegen die Christen! ein Eifer, mit einem Worte, welcher die Eigenschaften aller Apostel in der Person eines einzigen Apostels vereiniget.

Diener des lebendigen Gottes! ich sage euch nicht: so zahlreiche Bekehrungen wirkte derjenige,

der

der euer Muster ist; ich frage euch nicht, ob ihr ihm dießfalls nachahmet. Nein! denn es ist wahrlich nicht euer Thun, die Religion unter den Völkern einzuführen; sondern dieses, und dieses allein lieget euch ob, daß ihr derselben dort, wo sie schon eingeführet ist, durch euren Eifer die geziemende Ehrfurcht verschaffet. Wie verehrenswürdig machte sie nicht Johann! und wodurch? durch seine Sitten. Sehet da jenen Steig, auf dem ihr ihm nachkommen müsset.

Sein täglicher Wandel ist jenen Gläubigen, die er um sich hat, lehrreicher, als tausend Bücher. Selbst seine Reden und seine Ermahnungen, sind ihnen bei weitem nicht so beweglich, als seine Werke. Nicht anders ist es mit euch. Jene, die noch nicht Priester sind, haben an euren Werken eröffnete Bücher, lebendige Vorschriften. Weit nicht so rührend ist ihnen jenes, was ihr sie lesen lasset in schönsten Werken, als was ihr sie sehen lasset an euren Personen. Sie sind eure Jünger; ihr seyd ihre Meister. Traget Sorge, daß sie euch nichts anders ablernen, als die Genauigkeit in ihren Pflichten. Also, und anders nicht, werden sie einst eure Ehre seyn, gleichwie ihr selbst die Ehre des Priesterthumes seyd.

Die Ehre des Priesterthumes! ich redete hier ein wenig unbedachtsam; ich beleidigte eure Demuth, ich vergaß, daß ihr euch unter die Fahne eines Heiligen gesammelt, welcher sich keinen andern Titel zulegete, als den Titel eines Bruders der Christen. Euer Bruder ist es, sagte er ihnen, welcher euch schreibet. Apoc. 1. v. 9. Umsonst, gläubige Völker, überhäufet ihr jenen, der euch bekehret hat, mit prächtigsten Ehrennamen, eines Apostels, eines

Stif-

Stifters, eines Märtyrers, eines Propheten, eines Wunderthäters. Seine Demuth kann sie nicht ausstehen. Er ist euer Bruder: dieß ist der einzige herrliche Namen, den er sich geben läßt, und welcher ihm wohlgefällt. Priester des neuen Bundes! auch euch soll dieser Titel der liebste seyn. Eure Gelehrsamkeit, und euer Eifer, verdienet zwar gewißlich die höchsten Lobsprüche; eure Demuth aber soll sie verbitten, und euer Ruhm soll kürzlich dieser seyn, vor dem Volke Priester Gottes, unter euch selbst aber Brüder in Christo zu heißen.

So vertraulich redet Johann nicht allein als ein Apostel, sondern auch als einer der Oberhirten.

Ich gerathe hier auf solche Umstände, über die ich bestürtzet werden muß. Denn wer bin ich wohl in der That, daß ich denjenigen sollte Erinnerungen machen, welche das Licht der Welt, das Salz der Erde, die Orakel der Religion, die Häupter und Anführer des Hauses Israel sind? Nein! ich werde mich nicht erkühnen, etwas aus meinem Kopfe zu reden. Es rede Johann selbst. Er allein unterrichte die Oberhirten, erstens durch seine Thaten, zweytens durch seine Schriften, drittens durch seine Gesinnungen.

Ein Hirt, nämlich ein wahren Hirt, ist derjenige, den Gott über die Heerde seines gläubigen Volkes gesetzet, damit er mit Sorgfalt dieselbe bewahren, mit großer Klugheit sie anführen und weiden solle. Ein solcher Hirt, was thut er nicht für seine Schäflein? Er widmet ihnen seinen Fleiß; er opfert ihnen seine Tage. Er erinnert sie, und ist ihr Rath; er leitet sie, und ist ihr Wegweiser. Er unterrichtet sie, und ist ihr Lehrer; er ernähret sie, und ist ihr Vater. Er trägt endlich alle in seinem

Ein-

Eingeweide, und kann sagen: Mein Volk ist mein anders Ich. Ioan. 10.

Wen hat Johann allda beschrieben? sich selbst. Er ist der Stifter der Kirchen in Asien, und hat es auf sich genommen, ihnen der Vorgeher auf den Wegen des Glaubens zu seyn. Himmel! o wie so aufmerksam, wie klug und liebreich, wie wirksam und standhaft, wie weiß und vorsichtig, ist da sein Eifer! alle diese verschiedenen Eigenschaften sind in dem Hergange einer einzigen That zu sehen. Ich rede hier von jenem berufenen Sünder, welchen Johann wieder zur Buße gebracht hat.

Dieser Unglückselige war ehemals sein Jünger gewesen. Vor großer Menge seiner Geschäffte war es ihm nicht wohl möglich gewesen, auf dieses zwar köstliche, doch schwache Geschirr, stäts offene Augen zu haben. Er hatte ihn der Sorge eines gewissen Bischofes vertrauet, der aber jenem, für den er haften sollte, den freyen Zügel gelassen. Den die Zucht bisher zurückgehalten, den hat die Freyheit in das Verderben gebracht. Er stürzte sich stufenweise in einen Abgrund der Ungerechtigkeit, und fieng zu verzweifeln an. Er sah seine Wiederkehr für eine Unmöglichkeit an, weil ihn die Gnade bereits verlassen hätte, mithin seine Verwerfung so viel, als gewiß wäre. Aber nein! seine Wiederkehr ist noch nicht unmöglich; es hat ihn die Gnade noch nicht verlassen; es ist seine Verwerfung noch nicht gewiß.

Johannes der wachsame Hirt, kömmt von den Reisen, die ihn entfernet haben, kaum wieder zurück; so berufet er den sorglosen Bischof, und bittet sich über die Hinterlage, die ihm vertrauet worden, eine genaue Rechenschaft aus. Dieser erröthet, verstummet, seufzet. Ach! rufet er endlich aus, er

ist todt, er ist verlohren! — Wer wird aussprechen, ja wer kann fassen, von welchem Eifer der Hirt hier entzündet werde? unerachtet er schon ein Greis, und alle Glieder an ihm schon kraftlos sind; dennoch machet er sich auf, unveränderlich des festen Entschlusses, Berge und Thäler, Auen und Wüsten, so lange und viele zu durchwanderen, bis er das Schäflein, so sich verirret hat, wird gefunden haben. Endlich findet er diesen Unglückseligen, und er redet zu ihm durch seine Thränen. Der Mörder fliehet; der Apostel eilet ihm nach. Sohn! rufet er ihm zu, warum fliehest du doch deinen Vater, der kaum mehr gehen kann, und ohne Waffen ist? halt! fürchte dich nicht! es ist deine Seligkeit noch nicht verzweifelt. Ich will statt deiner Jesu Christo die Rechenschaft geben. Meine Seele soll für die deinige seyn. So liebreiche Worte brechen dem Sünder endlich das Herz. Es wird die Empfindung in ihm wieder rege; es wachet die Schamhaftigkeit in ihm wieder auf. Er schlägt die Augen nieder; er weint; er fällt zur Erde. Er ist beweget, er wird bekehret; er ergreifet die Buße.

Sehet da alle Gestalten, welche nur immer die Sorge eines Hirten ergreifen und annehmen kann: die Behutsamkeit, sein Werk zu erhalten; die Standhaftigkeit, ein fremdes Versehen wieder gut zu machen; die Beredsamkeit, die überzeiget; die Gelindigkeit, welche rühret; endlich auch gar die Thränen, welche weit mächtiger, als alles Zureden, sind, durch die der Geist gewaltig beweget, der Willen gefesselt, das Herz gefangen, und die Bekehrung vollendet wird.

Aber Johann thut noch viel mehr. Was er in Gegenwart mit seinem Zuspruche, das wirket er

ab-

abwesend durch seine Schriften. Wohin er nicht reichen kann mit seiner Stimme, da rufet er hin mit seiner Feder. Welche Briefe! und wie himmlisch ist jene Weisheit, mit welcher er sich durchaus nach allen Gemüthern richtet! Bald vertiefet er sich in gründlichste Beweisreden, und schützet die Gläubigen wider die Bosheit des Irrthumes. Bald ergießet er sich in heilsamste Ermahnungen, und warnet die Heiligen vor der Verblendung der Welt. Nicht der Gebrauch dieser Welt, sondern ihr Mißbrauch ist es, den er bestrafet.

Aber ein Eifer, der straft und schilt, ist nicht allzeit ersprießlich und wirkend. Man muß sich zum öftern einer liebvollen Nachsicht gebrauchen. Das thut Johann. Schreibt er an eine Frau, welche noch edler nach ihrer Gottseligkeit, als nach dem Adel ihrer Geburt ist. 2. Joan. 1. 2. 3. 4. 5. wie verfasset er seinen Brief? er unterweiset sie, da er sie lobet; er bringet sie in eine heilsame Angst, da er viel Rühmliches von ihrem Glauben sagt. Mit welchem Ernste, aber doch auch wie freundlich, dringet er nicht in sie, sie soll mit den Ketzern nicht den geringsten Umgang haben, als welches allein das kräftige Mittel sey, von ihren Fallstricken sicher zu bleiben! wie denn er selbst hievon das Beispiel gab, indem er zu Ephesus nicht unter dem Dache seyn wollte, unter welchem er wußte, daß der Cerinthus war.

Ein geistlicher Hirt, sagt Gregorius, muß Lob und Ermahnungen, Schärfe und Süßigkeit, untereinander mengen. Bald muß er vorstellen, wie ein Freund; bald muß er entscheiden, wie ein Richter; und bald zu bessern suchen, wie ein Vater.

Aber nichts ist so nothwendig, als die Stimme seiner Beispeile. Dieses alles thut wiederum Johann.

Wie zart und väterlich ist jenes Schreiben, welches er an den Gajus, einen aus seinen Jüngern, erläßt! mit welcher Freude, sagt er ihm, höre ich von deiner liebreichen Sorgfalt, mit welcher du jenen, die deiner bedürftig sind, an die Hand gehest! Joan. 3. v. 2. Es ist dieser ganze johannische Brief eine Bezeigung der allgemeinen Dankbarkeit. Allzeit, ihr Hirten der Völker, sollet ihr euch bemühen, sagt Chrysostomus, in den Herzen derjenigen, denen ihr vorstehet, eine solche Liebe zu erregen, die gegen die Unglückseligen mitleidig und freygebig ist.

Doch ist Johann bisweilen auch streng. Wer es verdienet, den lobet er; wer es verdienet, den strafet er. Leset den dritten aus seinen Briefen. Ibid. v. 10. Aus welchem Tone redet er da von einem abtrünnigen Kirchendiener, der wider Recht sich der Gewalt angemaßet, ein Freund der Ketzer, ein Feind der Apostel ist! nicht gütiger verfuhr er mit jenem, der wider Paulum eine verwegene Schrift aufgesetzet, und diesen Apostel zu verkleinern gesucht. Johannes setzte ihn ab, und ganz Asien wurde darob erbauet. So eben muß auch ein Bischof thun. Er muß über die Geistlichkeit wachsame Augen haben, ihre Sitten bemerken, ihre Mängel verbessern, ihre Irrthümer verdammen, ihre Aergernisse bestrafen. Er muß auch jenen, die ihm in Hirtenamte getreue Gehülfen sind, einen gerechten Beifall geben, und sie durch das Lob noch mehr zu ermuntern suchen. So thut es Johann gegen Demetrius. Es kann ein Bischof seine Mithelfer nicht loben, ohne sie sinnreich zu erinnern, daß sie verbunden

seyn,

seyn, der Welt gute Beispiele zu geben. Folget er also dem heiligen Johann; was wird seine Geistlichkeit an ihm endlich haben? nicht allein einen Obern, sondern auch einen Freund.

Selig die Kirchen, die solche Bischöfe haben. Sie haben Hirten, die lauter Johannen sind: Johannen nach dem Verdienste, Johannen nach den Erfolgen.

Kraft seines Verdienstes ist euch Johann das Muster; das habet ihr gesehen. Kraft seiner Erfolge ist er auch eure Ehre; das sollet Ihr sehen.

Zweyter Theil.

Der heilige Johann ist die Ehre der Geistlichkeit: an dieser Ehre kann sie Theil nehmen.

Auch hier müssen wir an Johann drey herrliche Eigenschaften betrachten. Er ist ein Evangelist, ein Märtyrer, ein Prophet.

Als ein Evangelist wendet er wider die Irrlehren die ganze Stärke seiner Gaben und Fähigkeiten an; und seine Demuth ist doch so groß, daß seine Fähigkeiten dadurch ihren Glanz überkommen.

Als ein Märtyrer steht er von Seiten der Glaubensfeinde die härtesten Prüfungen aus; und die Kirche ist seiner so nöthig, daß ihn der Himmel seinen Kampf überleben läßt.

Als ein Prophet sagt er der christlichen Kirche Unglücke und Siege vor; und seine Weissagungen sind so gewiß, daß er am Ende seiner Tage davon die Erfüllung sieht.

Dieß ist sein Ruhm. Ihr, meine Herren! werdet desselben theilhaftig seyn, wenn ihr mit euren Fähigkeiten die Religion vertheidiget, mit euren Leiden dieselbe ehret, und bis zum Abdrucke ihre Sache besorget.

Stellet euch einen Nachen vor, der mitten im Meere einen heftigen Sturm aussteht. Wie ringet er mit Wind und Wellen, um sich des Schiffbruches, so lange es möglich ist, zu erwehren! da habet ihr das Bild der ersten Kirche. Bald widersetzet sich ihr das abgöttische Heydenthum, welches die Stärke der irdischen Mächte beschützet; bald empöret sich wider sie das verworfene Jüdenthum, welches das Alter seines mosaischen Gottesdienstes unterstützet. Alles umsonst. Sie ist ohne Unterlaß bestritten und angefochten, aber auch ohne Unterlaß ihren Feinden zu mächtig, siegreich und unüberwindlich. Je mehr man sie drücket, desto höher steiget sie empor. So weit das Gebieth der römischen Herrschaft geht, so weit geht auch ebenfalls das Reich des Glaubens. Wo nur immer die Römer gesieget, da wird das Heil von den Aposteln geprediget, in allen Ländern nämlich, in aller Welt.

Die Apostel aber vollenden den Lauf; und der einzige, welcher der Kirche noch übriget, ist Johann. Die Zahl ihrer Feinde wird täglich größer. Zum Heyden- und Jüdenthume schlägt sich itzt die Ketzerey. Mangelt es ihr an der Macht; so mangelt es ihnen nicht an Listigkeiten: und durch diese macht sie sich Hofnung, auch endlich jenen überlegen zu werden, welche die Weltherrscher nicht haben bezwingen können. Was für ein Abfaum der tollkühne Cerinthus! was für ein Fuchs der von Spitzfindigkeiten strozende Ebion! diesen Verfälschern der

reinen Lehre müssen wir die Simonianer beizählen, die so abscheulich in ihren Sätzen, als heillos und unverschämt in ihren Sitten waren. Man vergesse auch nicht der Nikolaiten, einer Sekte in dem Ursprunge der Kirche, welche sehr fein in ihren Gottlosigkeiten, schlau und listig in ihren Ausflüchten, verderblich und mörderisch in ihren Erfolgen war. Sie war die Gebährmutter jener nachgemachten Evangelien, die den Ketzern sowohl zu statten kamen, welche unwürdig sind, wahre Apostel zu ihren Verfassern zu haben, aber würdig von ihnen vernichtet zu werden.

Der sie vernichten wird, ist Johann. Weil er auf Erden itzt noch der einzige ist, der den Geist Christi hat; so ist es auch er allein, in dessen Händen, wenn ich so reden darf, die Schicksale der Kirche bestehen. An ihn allein wenden sich alle Wünsche. Es beschwören ihn seine Jünger, er soll der Kirche siegreiche Waffen liefern, durch die der Lügengeist möge beschämet werden. Entfernteste Kirchspiele begehren durch Abgeordnete von ihm das nämliche. Er wiedersteht: desto gewaltiger liegt man ihm an. Man setzet nicht aus, bis er die Feder ergreifet, und schreibet; was? o welche Tiefe! o welche Hoheit! man muß sagen, er habe den Schimmer des ewigen Lichtes gesehen. Das erste Wort ist schon ein Strahl, durch den alle Finsterniß eine lautere Klarheit wird.

Im Anfange war das Wort. Ioan. I. V. I. Majestätische, niederschlagende Worte! Feinde Jesu Christi, höret und zittert. Fallet ihr Werke des Betruges. Verkriechet euch in die Nacht eures Ursprunges, unrichtige Thaten, falsche Evangelien. Verschwindet ihr Dämpfe und Nebel. Prange Sieg,

du heilige Wahrheit. Erniedrige dich, Cerinthus. Flieh, treuloser Ebion. Eröffnet die Augen, ihr Nikolaiten. . . Sehet da das Evangelium, welches das, was andern Evangelien noch mangelt, ersetzet. Es erscheint erst nach den andern, damit alle andre dadurch ergänzet werden. Die Kirche wird ihm den Vorzug unter den Evangelien geben, und es als den Haupttheil der göttlichen Schrift ansehen. Es wird gleichsam das Siegel des geschriebenen Wortes seyn.

Ein jeder aus den Evangelisten fängt die Erzählung der Thaten Christi mit einem andern Eingange an. Matthäus bleibt gleich anfänglich bei seiner zeitlichen Herkunft stehen. Markus wirft seine Blicke auf die Taufe und Predigt Johannes. Lukas beschreibet zum ersten das Priesterthum Zachariens. Und Johann? er geht ganz anders darein. Er ist von den übrigen, sagt Hieronymus, sehr unterschieden. Er ist ein Adler; er erschwinget sich über alles Erschaffene, und will den Menschen, der zugleich Gott ist, im Schooße der Gottheit beschauen. Es scheint, die Geheimnisse des Ewigen haben schon aufgehört für ihn Geheimnisse zu seyn.

Im Anfange war das Wort. Es hat also zu seyn niemals angefangen. Es war keine Zeit, da es nicht war. Das Wort war bei Gott. Es gieng also von Gott aus. Zwischen dem Vater mithin, und dem Sohne, ist ein Unterschied der Personen, und eine Einigkeit der Natur. Das Wort war Gott, einfolglich dem Vater gleich, und mit dem Vater eines nämlichen Wesens, so allmächtig, als der Vater, so ein Herr alles Erschaffnen, gleichwie der Vater, ein Gott der Macht, ein Gott der

Barm-

Barmherzigkeit. Das Wort ist Fleisch geworden; was ist es demnach nach der Menschwerdung? ein wahrer Gott, ein wahrer Mensch. Es hat unter uns gewohnet, ja bis an das Lebensende mit uns gewandelt. **Wir haben seine Herrlichkeit gesehen, eine Herrlichkeit, als des eingebohrnen Sohnes von dem Vater, voller Gnade und Wahrheit.** Seine Wahrheit erleuchtet uns, seine Gnade bewegte uns. Beyde haben sein Amt zu einem täglichen Wunder gemacht.

Erstaunen also die hochmüthigen Lehrjünger eines Marzions, eines Arius, eines Sozinus. Sabellianer, Monotheliten, Nestorianer, Eutychianer! ihr alle seyd hier zu Schanden gemacht. Im Anfange war das Wort. Das Wort ist Fleisch geworden. Dieß ist die Scheiterklippe aller irrigen Meynungen, welche an Christo Jesu entweder die Gottheit, oder die Menschheit bestreiten. Es redet Johann; und jedes Wort, welches er redet, ist für die Feinde seines Herrn und Meisters ein zerschmetternder Donnerkeil. Es redet Johann, und auf die Lehre, die er entfasset, wird einst Nizäa seine Entscheidungen, ein Athanasius seine Streite, ein Hilarius seine Regeln und Sätze gründen; alle Kirchenflüche wider die Ketzer, alle Siege der katholischen Wahrheit, werden aus dieser Lehre entstehen. Es redet Johann; und die Aussprüche, welche er thut, biethen uns auch wieder jene, in welchen Marius itzt wiederum auflebet, unüberwindliche Waffen an. Es ist seine Lehre jener geheimnißvolle davidische Thurm, wider welchen der Unglauben noch nichts hat ausrichten können.

Warum erlaubet mir nicht die Zeit, in diesem anbetenswürdigen Evangelium ein wenig weiter zu gehen? welche Stärke, da er die Rede des göttlichen Lehrmeisters in der Synagoge zu Kapharnaum giebt! welche Ordnung, und welche Richtigkeit, da er die Umstände des heiligen Abendmahles, zugleich auch die Einsetzung des Sakramentes erzählet! welche Zärtlichkeit, und welche Anmüthigkeit, da er die Schädelstätte, das Schauspiel des Kreuzes, den Tod des Sohn Gottes, die Trauer der Natur, die Erlösung der Welt beschreibet! Ihr sehet da seine Fähigkeiten; sehet auch seine Demuth.

Es ist eine Schwachheit der blöden Menschen, daß sie, um sich in Hochschätzung zu bringen, jenes, was ihnen Ehre macht, nicht anders, als umschweifend, und, wie man redet, mit halbem Munde vorbringen. Reden sie; so wissen sie es durch sinnreiche Gedanken so künstlich anzuschicken, daß der Gelobte zwar billig geehret, der Lobende selbst aber mit Erstaunung bewundert wird. Schreiben sie; so ist es wiederum ihre Geschicklichkeit, in jenem Bilde, welches sie malen, sich selbst zu entwerfen; und seyn die Farben, die sie entlehnen, auch noch so angenehm, selbst durch die Schatten, die sie verdunkeln, wissen sie sich ein Licht zu geben, ein Licht, das fast so hell ist, als jenes der Farben.

Nicht so der heilige Johann. Er liefert der Nachwelt die Geschichte des Sohn Gottes. Er ist aber der einzige aus allen Aposteln, welchem er den gerechten Zins seines gebührenden Lobes versaget. Zwinget ihn wirklich die Treue, und Wahrheit, in seine Geschichte solche Dinge einzurücken, mit welchen sein Ruhm innerst verknüpfet ist; was thut er? aus einem Griffe seiner herzlichen Demuth ver-

verschweiget er seinen Namen. Er will alle Jahrhunderte in einer ewigen Unwissenheit lassen, daß derjenige, von dem er Vorzüge erzählet, er selbst sey.

Priester des Allerhöchsten! dienet der Religion mit eurem Eifer, und fahret fort, euch eurer Fähigkeiten, einzig hiezu zu gebrauchen, damit ihre Göttlichkeit durch euch vertheidiget, ihre Glaubens- und Sittenlehre bestmöglich geschützet werde. Seyd aber auch andrerseits aufrichtig beflissen, jenen Verdiensten, die ihr euch machet, durch das Verdienst der Demuth einen herrlichen Glanz zu geben. Erinnert euch, daß Witz und Fähigkeiten Gaben Gottes, ihr aber selbst nur schwache Werkzeuge seyd, derer er sich bedienet, jenes in das Werk zu richten, was seine Vorsicht über die Kirche beschlossen hat. Lasset diese, welche sich starke Geister nennen, sich ihrer Wissenschaft übernehmen, ob sie schon sich zu übernehmen gar keine Ursache haben, da ihr Wissen nicht weniger, als gründlich ist. Philosophen, das ist, Zerstörern des Glaubens, kömmt es zu, sich mit der Vernunft zu brüsten: sie ist ihr Götze. Ein Diener Christi aber, gleichwie Johann, rühmet sich nur des Herrn, sowohl im Wohlergehen, als im Unglücke, sowohl in den Fortgängen, als in den Trübsalen. In den Trübsalen! hier verschwindet der Evangelist, ihr sehet an jenem, den wir betrachten nur einen Märtyrer.

So ist denn Johann ein Märtyrer? ja, eine uralte Mundlehre, die Stimme der Kirche, ein besonders Fest, lassen uns keinen Zweifel übrig. Er ist ein Märtyrer, nicht zwar, als wenn er das Leben in der Marter verloren hätte, sondern, weil er den Tod einigermaßen überwunden hat. Er ist ein Märtyrer, weil er zum Ruhme des christlichen

Glau-

Glaubens noch frisch, und lebendig gewesen, da schon kein Beinlein von ihm hätte übrig seyn sollen. Ein Märtyrer der Wahrheit, ein Märtyrer der Buße, ein Märtyrer der Liebe. Sein ganzes Leben war lauter Leiden. Seine Marter, sagt Chrysostomus, ist keine Marter eines einzigen Tages, sondern, die mehr, als tausend ist erneuert worden.

Du selbst, o mein Gott! hattest ihn zu so harten Prüfungen zubereitet, da die Wünsche seiner unbescheidenen Mutter ihn in die Herrlichkeit deines Reiches wollten erhöhet wissen. Ihre Ruhmsucht seufzete nach Ehren; du aber versprachest seinem Eifer nur Kreuz und Leiden. Du zeigetest ihm den bittern Kelch, welchen er trinken müßte, und den er annahm, ohne sich zu bedenken. Er hat sein Versprechen auch getreulich erfüllet. Folgen wir seinen Schritten; in wie viel Quaalen wir er uns zu Gesichte kommen! Er leidet mit Petrus eine harte Gefangenschaft. Er leidet mit andern bald Fessel und Kerker, bald Schimpfe und Schmachen, bald Martern und Peynen. Doch ich verweile mich nicht in Jerusalem: ich komme nach Rom.

Petrus nnd Paulus waren schon todt. Nero, der ganz unmenschliche Kaiser Nero, aus dessen Befehle jener gekreuziget, und dieser enthauptet worden, Nero selbst beschließt sein Leben. Doch wie? stirbt auch mit ihm der Haß wider die Christen ab? Nein. Es hat ein Ungeheuer den Thron verlassen; es wird sein Ungeheuer darauf sich festsetzen. Dieser ist Domitianus. Wahrlich ein würdiger Nachfolger eines Nero! Er ist kurzum alles, was der Nero gewesen; ein solcher Wütherich, ein so unversöhnlicher Christenfeind, gleichwie er. Johann ist gleich der erste, den er bei dem Kopfe nehmen

läßt,

läßt. Johann ist jenes Opfer, so er der Ehre seiner vermeynten Götter, oder besser zu reden, seinem eigenen Blutdurste widmet.

Er redet. Aus seinem Befehle veranstaltet man eine Marter, wovon die Kirche noch nie ein Beispiel gesehen. Wie ausgesonnen ist diese Marter! man darf sie ein Meisterstück eines sinnreichen Henkers nennen. Denn wo ist wohl die Barbarey, die bis dahin von einer Todesstrafe gehöret, die in der Quaal des siedenden Oeles besteht? dennoch ist dieß die Todesstrafe, zu welcher der Apostel von dem Kaiser verurtheilet wird. Das abgöttische Rom wird also den Trost haben, den Feind seiner Götter lebendig gesotten zu sehen? ja, du hoffetest es, grausamer Domitian! durch diese ganz neu erdachte domitianische Tyranney machtest du dir die Rechnung, die Kirche sammt ihrer Stütze, verderben und fallen zu sehen, deine Hofnung wird aber zu Schanden werden. Das Opfer, welches man schlachten will, stellet den Römern ein solches Schauspiel vor, welches weit rührender ist, als der Tod; als der Tod sage ich, der dem Tyrann wider den Apostel nicht dienen will. Johann sammelt die Kräfte, vergißt seines Alters, und folget seinem Eifer. Welche Majestät auf seiner Stirne! welche Fröhlichkeit in seinen Blicken! welche Lebhaftigkeit in seinen Begierden! Nein, er wird auf den Marterplatz nicht geführet; er läuft, er flieget selbst dahin. Und, o Himmel! was für ein Wunder! die Flammen brennen nicht, das Feuer verliert ihre Wirksamkeit. Es bleibt der Märtyrer ohne Schmerz, ohne Mackel, ohne Verletzung. Er geht aus der Peyn gleichwie ein Obsieger von dem Kampfplatze. Er war stärker, sagt Tertullian, mithin auch tüchtiger

zum

zum Dienste der Kirche, da er herausgieng, als da er hineingieng.

Lebete itzt noch Johann; so lebete er noch für die Kirche. Er scheint in den Pennen sich gleichsam verjüngert zu haben. O wie viel Anbeter wird er itzt Christo gewinnen können! mit welchem Nachdrucke wird er itzt das Evangelium predigen! itzt, da er so voll des Ruhmes, und ein Verwundeter ohne Wunden ist. Umsonst jaget man ihn aus dem Lande; umsonst wird er ins Elend getrieben. Man thut seinem Eifer hiemit keinen Einhalt; man eröffnet ihm vielmehr ein Feld, seinen Eifer erscheinen zu lassen. Der Ort seiner Verbannung wird ihm ein Schauplatz apostolischer Arbeiten seyn. Pathmos! du Ort, wo Freude ein Ende hat, du Insel, wo nichts als Schrecken wohnet, du wirst für Johann eine Fortsetzung der Marter seyn. Für dich und für dein Heil wird er itzt seine Sorge verdoppeln, und solche Arbeiten thun, die ihn verzehren. Soll deine Bekehrung ihn nichts, als Blut, kosten; vergieß es, er ist es zufrieden . . . doch nein: auch Domitianus geht endlich zu Grunde, und Nerva kömmt auf den Thron. Die christliche Kirche erlanget den Frieden, und ein Befehl des neuen Herrschers berufet Johannen aus seinem Elende zurück. Nach schon gesammelten so vielen Verdiensten, leget er die Hände an seine vorige Arbeiten, voll der Begierden, auf ein neues den Kelch zu trinken.

Nichts erwünschlicher für die Apostel Christi, als wegen dem Glauben ungerechte Verfolgung leiden. Gleichwie gute Fortgänge ihrer Mühe die Vergeltung sind; so sind die Trübsalen davon die Früchten. Ketten und Fessel, Gefängnisse und Landesver-

wei-

weisungen, diese, diese sind jene Schicksale, um welche diejenigen ordentlich buhlen müssen, welche Nachfolger eines heiligen Paulus, Nacheiferer eines heiligen Johannes sind. Ich wünsche den Priestern Gottes in einem langwierigen Kirchenfrieden nicht Glück; nein, ich bedaure sie. Weil ihre Tapferkeit so wenig geprüfet worden; so ist es in Wahrheit noch nicht was Großes, daß sie der Kirche die schuldige Treue gehalten. Siege ohne Mühe sind für Apostel noch keine Siege. Nur dazumal sind sie der Kirche, welcher sie dienen, und des Amtes, so sie verwalten, rechtschaffen würdig, wenn sie mit Aufopferung ihres Glückes, ihrer Freyheit, ja ihres Lebens, die Wahrheit des Glaubens unerschrocken beschützen, und dessen Heiligkeit nicht mißhandeln lassen. Die Tage der Verfolgungen sind für das Priesterthum die beßten Zeiten. . . Folget allzeit dem Muthe Johannes; entfernet euch niemals von seiner Beständigkeit. . . . . Es ist aber nun Zeit, daß wir ihn auch als einen Propheten betrachten.

Ihr erinnert euch jenes erhabenen Werkes, so er geschrieben, da er im Elende lebet. Wie glückselig ist nicht die Kirche, in welcher das Weltalter der Propheten auflebet! der Geist eines Elias, eines Daniels und Jeremias, ruhet itzt über Johannes. Er sieht das Verborgene, gleichwie das Aufgedeckte, das Zukünftige, gleichwie das Gegenwärtige. Was für Lichter, welche Reichthümer! Ich gestehe allda mein Unvermögen, euch von den Abgründen seiner geheimen Offenbarungen etwas bestimmtes zu sagen. Glauben hier andere meinetwegen, die Verfolgungen der Kirche, die Standhaftigkeit der heiligen Märtyrer, den Verfall des Götzendienstes, die

Aus-

Ausrottung der Ketzereyen, den Triumph der Gerechten, das Ende der Zeiten, die Zukunft zum allgemeinen Gerichte zu sehen.

Glauben hier andere meinetwegen, die Grausamkeit eines Nero, den Eifer des Konstantinus, den Abfall Julians, die Fortgänge Mahomets, die Rasereyen des Luthers, die Spaltung Englandes, die Verheerung des Unglaubens zu lesen. Zeigen sie in ihren Auslegungen, was der Prophet alles vor Augen gehabt: diese Siege dieser Eroberer, diese Veränderungen in diesen Reichen, diese Schicksale der Monarchien, diese Zukünftigkeiten aller Dinge, diese Begebenheiten aller Jahrhunderte. Ich meines Ortes will nur betrachten, wie voll Johann des Geistes Christi, seiner Herrlichkeit und der Religion gewesen. O wie sinnreich ist er, von dem Sohne Gottes uns eine Beschreibung zu machen! O wie herrlich sind jene Bilder, unter welchen er ihn entwirft! er stellet ihn vor als einen Gott, welcher heilig, gerecht, erhaben ist; welcher die Hölle unter seinen Füßen gefangen hält; vor dessen Anblicke der Irrthum zaget, die Gottlosigkeit zittert. Er stellet ihn vor als ein für uns geschlachtetes Lamm, als einen Löwen aus der Zunft Juda, als einen Zweig aus der Wurzel Davids, welcher gebadet in seinem Blute, und mit dem Kreuze in seiner Hand, die Weissagungen erfüllet, das Gesetz vollendet, und in der Stärke seiner unendlichen Macht sein Reich, seinen Thron, seine Herrschaft errichtet: sein Reich auf Erden, seinen Thron in dem Himmel, seine Oberherrschaft in der Ewigkeit. Ich begnüge mich mit Johann zu rufen: **Selig, der da liset, und der da höret die Worte dieser Offenbarung.** Apoc. I. v. 3. keine Lehre unsers heiligen Glaubens, die

er

er darinne nicht finden wird. Das Buch ist dunkel, ich gestehe es. Wie könnte es aber anders, als dunkel und finster seyn, nachdem es größtentheils ein Begriff von Weissagungen ist? von Weissagungen, welchen nur die Erfüllung selbst endlich ein Licht geben kann? wie unbegreiflich waren die Aussprüche Davids, Isaiä, Ezechiels! Aber die Zukunft des Messias, seine Geburt, sein Tod, seine Auferstehung, hat diese Dunkelheiten in das helle Licht gesetzet. Auch die Aussprüche des heiligen Johannes, diese Aussprüche, die noch verhüllet sind, wird uns die Folge der Zeiten klar und verständlich machen. Die Bilder werden verschwinden, und die Sache wird uns vor Augen stehen.

Ja, was sage ich? Johann selbst hat es erlebet, daß seine Weissagungen zum Theil erfüllet wurden. Er sieht alle Welt wider den Glauben in Harnisch schliefen. Er sieht das Jüdenthum, das ihn bestürmet; er sieht das Heydenthum, das ihn verfolget; er sieht die Spaltungen, die ihn verwirren. Er sieht die Apostel allmählig verschwinden, hingegen die Märtyrer stäts mehrer und zahlreicher werden. Endlich sieht er die Kirche beinahe im Blute schwimmen, und alle Augenblicke in der Gefahr, gänzlich zu Grunde zu gehen. Ab einem Schauspiele, welches so schmerzlich ist, bekömmt sein Eifer neue Kräften. Seine Söhne müssen ihn in die Versammlung tragen. Da verkündiget er die heiligen Wahrheiten, die er mit Mund und Feder bereits erkläret hat. Sein letztes Wort ist eine Gesinnung der Liebe.

Heilige Kirche! mit welchem Schmerze siehst du sein Ende annahen! dieses ist endlich da. Nach hundertjährigen Tugenden, Arbeiten und Drangsa-

len, geht endlich Johann den Weg alles Fleisches, voll der Verdienste, und voll des Ruhmes. Er stirbt, von der Kirche geliebet, von Ketzereyen gefürchtet, von den Mächten geehret, von den Christen bedauert, unvergeßlich in seinen Schriften, unsterblich in seinen Jüngern. Er stirbt; und mit ihm stirbt auch das apostolische Jahrhunderte, aber mit nichten der apostolische Geist ab. Man wird ihn sehen an Polikarpus; man wird ihn spüren an dem Pothinus; man wird ihn bewundern an Irenäus. Seine Aschen werden der Gegenstand der allgemeinen Verehrung, und mehrere Jahrhunderte nach seinem Tode theilen sie noch jenen Eifer mit, der sie beseelet hat. Bei dem Anblicke seiner Gebeine brach Cölestinus, der heilige Pabst, in dem ephesinischen Kirchenrathe in herzliche Seufzer aus. Welch ein Apostel! sagte er zu den versammelten Vätern; lasset uns seinen Lehren nachleben, seinen Tugenden folgen, seinen Geist vor Augen haben. Wie eiferten nicht für seine Verehrung ein heiliger Ambrosius zu Mayland, ein heiliger Augustin zu Hippon, ein heiliger Gregorius, ein heiliger Leo zu Rom! Sein Ruhm wird nur mit der Welt vergehen. Die Dienste, die er der Kirche geleistet hat, werden im Schooße der Kirche einen Zinns solcher Ehren finden, welche so langwierig, als sie selbst, seyn werden.

Jene, die ihm von euch geschehen, müssen ihm eben darum desto gefälliger seyn, weil durch die Standhaftigkeit eurer Arbeiten sein Geist und Ruhm wieder auflebet. Die Ehre der Kirchendiener besteht in dem, daß sie sich bis an ihr Lebensende der Sache des Glaubens annehmen. Das Priesterthum ist eine unaussetzliche Arbeit. Es gehöret ein Eifer dazu, der allzeit wirksam ist. Der Glaube, gleich-

wie er nicht aufhöret Feinde zu haben, so höret er auch nicht auf apostolischer Verfechter nöthig zu haben. Wie ehrwürdig sind jene Priester, die unter der Last eines verdienstvollen Alters gebückt daher gehen, und doch zur Vertheidigung ihres heiligen Glaubens jenen Mund noch eröffnen, welchen der Tod itzt bald verschliessen wird! auch in dem gegenwärtigen ruchlosen Weltalter ist ein tugendhafter und gelehrter Priester ein Mann, der bewundert wird, sogar von den Glaubensspöttern, sogar von den Gottlosen. Priester, welche sich selbst ehren, werden allzeit von der Welt geehret seyn.

Christen! die ihr mir zuhöret, erbauet euch an diesen Beispielen, sowohl an diesen, die euch die Nachahmer, als auch an diesen, die euch das Muster gegeben. Ich habe heute durchaus nur zu der Geistlichkeit geredet. Sie, die Geistlichkeit, ist es, welcher ich den heiligen Johann als ihr Muster und ihre Ehre vorgestellet. Allein nehmet wahr, daß er auch allen Christen ein Vorgeher und Anführer seyn kann. Lernet von dem Jünger Christi, wie groß und aufrichtig diejenige Treue sey, die ihr dem Glauben leisten müsset. Lernet von dem Apostel, wie brennend und tapfer derjenige Eifer sey, welchen der Glaube von euch zu fodern hat. Lernet endlich von dem wachsamen Hirten eine bewährte und sichere Regel, ohne Stolz zu befehlen, und mit Demuth zu gehorchen. Als ein Evangelist erkläret er euch die Beweggründe, christlich zu glauben. Als ein Märtyrer entdecket er euch die Glückseligkeit, christlich zu leiden. Als ein Prophet verkündiget er euch die Kämpfe, die ihr hier aushalten müsset, zugleich auch die Krone, die ihr im Himmel erlangen werdet. Amen.

Zwote Predigt.

Einer aber von seinen Jüngern, welchen Jesus liebete, hatte sich in den Schooß Jesu gelehnet. Ioan. 13. 23.

Niemals weis der Mensch gewiß, ob er ein Freund oder Feind Gottes ist; zuweilen, da er in sich selbst nichts gewahr wird, was dessen Haß verdienen könnte, glaubet er, mit dem Apostel sagen zu können, ich fühle mich keines Verbrechens schuldig, und ich darf vertrauen, daß ich geliebet werde; aber bald in dem Urtheile, das er fället, sich selbst verdächtig, muß er sich auf aufgeklärtere Augen, als die seinigen sind, berufen, und fürchten, daß Gott nicht an ihm Fehler, die er nicht bemercket, entdecke, und er vielleicht der Gegenstand seines Hasses sey, da er jener seiner Liebe zu seyn glaubet: **Der Mensch weis nicht, ob er der Liebe, oder des Hasses würdig ist.** Eccl. 9. 1.

Der heilige Johann lebete nicht in dieser traurigen Ungewißheit. Er erkennte schon hienieden, was wir erst im Himmel erkennen werden, und durch ein Vorrecht, welches keiner noch erlanget hatte, indem Petrus und Magdalena ihren ganzen Ruhm darinn setzen, daß sie Jesum Christum lieben, ist er der einzige, der sich rühmen darf, von ihm ge-

liebet zu werden, und in jenem anbetenswürdigen Herzen, auf welchem er ruhet, dessen zärtliche Neigung gegen sich gelesen zu haben; **Einer hatte sich gelehnet in den Schooß Jesu, welchen Jesus lieb hatte.** Warum, denket ihr, meine Herren! wollte Jesus Christus, der alle seine Apostel liebete, den heiligen Johann von ihnen durch das Vorrecht einer besondern Zärtlichkeit unterscheiden, als um uns das Beispiel einer heiligen und christlichen Freundschaft zu hinterlassen, nachdem wir alle die unsrigen einrichten könnten? Er hatte uns sowohl in seiner, als in der Liebe des ersten seiner Märtyrer gelehret, unsre Feinde nach dem Begriffe, den ich euch davon beizubringen mich neulichst bemühete, zu lieben; aber dieß war nicht genug. Da unsre Liebe nicht unschuldiger, als unser Haß ist, und da wir in unsern Freundschaften eben so ungerecht, als in unsern Abneigungen sind, mußte uns Gott selber, der uns die Gränzen der Feindschaft bestimmet hat, die Pflichten der christlichen Freundschaft lehren.

Aus dieser Absicht geht er mit den heiligen Johann eine vertraute Freundschaft ein, sowohl zu unserm Unterrichte, als zum Ruhme dieses Apostels; denn zu was für einer Ehre gereichet es ihm nicht, der Liebling eines Gottes gewesen zu seyn, welcher, da er weder blind, weder unmächtig, gleich den Menschen ist, nothwendig in seinen Freundschaften, entweder den Vollkommenen anhangen, oder jene, den er anhängt, vollkommen machen muß? Was für ein Unterricht ist nicht dieser für uns, die ohne Freunde nicht leben können, da wir von Jesu Christo selber lernen, welche die Quelle, und welche die Richtschnur unsrer Freundschaften seyn müsse? Warum, und wie wir lieben müssen? Da ich Jesum

Christum den heiligen Johann darum zu seinem geliebtesten Freunde wählen sehe, weil er der reineste aus seinen Jüngern ist, so sage ich, daß die Tugend der Ursprung der Freundschaft seyn müsse. Dieß ist mein **erster** Satz; wenn ich Jesum Christum die Pflichten der Liebe mit jenen der Gerechtigkeit vereinbaren sehe, so sage ich, daß die christliche Liebe die einzige Richtschnur der Freundschaft seyn müsse, dieß ist mein **zweyter** Satz. Eine wahrhaft christliche Freundschaft, deren Quelle die Tugend, und deren Richtschnur die christliche Liebe seyn muß; aber die ich euch nicht ohne den Beistand derjenigen erklären kann, welche von der Kirche die Mutter der Liebe genennet wird, weil sie den Gott der Liebe auf den Gruß des Engels empfangen hat. **Gegrüßet seyst du** ꝛc.

Erster Theil.

Nichts ist in dem christlichen Leben wichtiger, als wahre Freunde haben. Durch ihren Beistand wird die strengste Tugend angenehm, weil man in ihren Einsichten und sanften Rathschlägen die Linderung seines Kummers, und die Vertreibung seines Uiberdrusses findet. Zweifelt ihr, so führen sie euch auf den sichern Weg; werdet ihr matt, so ermuntern sie euch; fallet ihr, so heben sie euch auf, und ihr findet in ihnen nicht nur eine Stütze für das gegenwärtige Leben, spricht der heilige Geist, sondern auch einen mächtigen Beistand für das Zukünftige: **Ein getreuer Freund ist ein Heilsmittel des Lebens**

und

und der Unsterblichkeit. Eccli. 6. 16. Ohne Freund findet man in der Müsse nur lange Weile, nur Beschwernisse in seinen Geschäfften, nur Verwirrungen in seinen Anschlägen; ohne sie ist die ganze Erde Elend, das ganze Leben Peyn, mit einem Worte, der Annehmlichkeiten einer heiligen und wohleingerichteten Freundschaft beraubet leben, heißt nicht leben, sondern sterben, spricht Kassiodorus.

Aber wie selten sind diese vollkommenen Freunde! und wie sehr befürchte ich, daß die Schilderung, die ich euch davon mache, nur ein idealisches Bild sey. Fraget ihr mich um die Ursache, so weis ich keine andere anzugeben, als weil man die Freundschaften gar zu leichtsinnig schließt. Man betrachtet sie höchstens als gleichgültige Bündnisse, geschickter dem Verstande Genüge zu leisten, als das Herz einzurichten, und den Widerwärtigkeiten des bürgerlichen Lebens eine Linderung zu geben, als für die Pflichten des sittlichen und christlichen Lebens Beistand zu verschaffen. Ein ganz besonderer Irrthum, da man will, diese unschuldige freundschaftliche Verbindungen, die die angenehmste und gewöhnlichste Beschäfftigung unsers Lebens ausmachen, sollten kein Verhältniß mit unsrer Ewigkeit haben, und der Natur oder dem Ungefähr die Sorge, Bande, die uns fast immer jenen, welchen wir anhängen, ähnlich machen, zu bilden überläßt: **Die Freundschaft findet Gleiche.**

Ich sage also, meine Herren! die Wahl eines Freundes sey ein Religionsgeschäfft, und, wenn ja der Mensch sich jemals seiner ganzen Beurtheilungskraft, und aller seiner Einsichten bedienen muß, so müsse er es bei einer Handlung thun, welche auf die Reinigkeit oder auf das Verderbniß seines Herzens

mehr Einfluß als alles Uibrige hat. Nun wollet ihr in einer so wichtigen Wahl nie irrgehen, so erinnert euch, daß die Tugend allzeit die Quelle und Bewegursache eurer Freundschaften seyn müsse, ich will sagen, daß man mit keinem einen vertrautern Umgang pflegen müsse, der sich nicht vielmehr durch den Karakter der Tugend, der allein wahre Christen und wahre Freunde macht, als durch die Vorzüge der Größe, des Witzes, der Geschicklichkeit, der Schönheit, die das Verdienst der Weltleute bestimmen, auszeichnet. Selbst die Heyden, die nur einen falschen Begriff von der Tugend hatten, hielten dafür, sie allein könne der Ursprung einer vernünftigen Freundschaft seyn, zween kluge Männer könnten einander nicht kennen, ohne sich zu lieben, ihre Freundschaft habe allein ihr Verdienst zum Grunde, und die Ergötzlichkeit sammt der Nutzbarkeit könnten zwar ihre Früchten, aber nie Beweggrund seyn.

Ach! wenn die eitle Philosophie, trotz ihrer Blindheit! es gut begriffen hatte, die Freundschaften solcher Leute die sich unter einander nicht durch die Bande der Tugend vereinigten, wurden bald in Versammlung der Ausschweifungen, oder in Empörungen der Aufrührer, oder wenigstens in einen Handel geiziger Leute ausarten; wenn es, sage ich, Heyden begriffen haben, werden es Christen nicht begreifen? Sie, die es von dem heiligen Augustin gelernet haben, ihre Liebe sey unordentlich, wenn sie dieselbe nicht entweder unmittelbar auf Gott wegen seiner selbst, oder auf den Nächsten wegen Gott hefteten; sie, denen Jesus Christus selbst das Beispiel der vollkommensten und heiligsten Liebe zu geben sich gewürdiget hat? Ich nenne die Liebe eine Gemüths-

müthsbewegung, Gott wegen seiner selbst, sich und den Nächsten Gotteswegen zu genießen.

Jesus Christus hatte nicht nöthig, aus einerlei Ursachen mit uns sich Freunde zu machen, weder um sich durch ihre Rathschläge auf dem Wege der Tugend zu erhalten: er war seinem Wesen nach die Heiligkeit, weder um sich in seinen Zweifeln aufzuklären, oder in seinen Anschlägen nach ihrer Einsicht zu richten, er war die ewige Weisheit; weder um sich in dem Unglücke und der Widerwärtigkeit aufrecht zu erhalten, er war der Arm und die Stärke seines Vaters; aber mußte er nicht als unser Muster und Meister, nachdem er uns unsre Feinde und unsern Gott lieben gelehret hatte, auch dem letzten Bache unsrer Liebe eine Richtschnur geben, und uns lehren, unsre Freunde selbst nur aus dem Beweggrunde der Tugend zu lieben? Lasset uns also sehen, wie er sich selbst dabei anstelle. Er wählt den heiligen Johann zu seinem innersten und vertrautesten Freunde, und was ist eurem Gutdünken nach der Ursprung einer so vortheilhaften und schönen Wahl? Sind es die großen Einsichten dieses Apostels? Er hat ihrer noch keine, da Jesus Christus ihn liebgewinnt. Ist es sein Eifer, seinem Meister zu folgen? Thomas äußert einen größern, als er. Ist es das Übermaaß seiner Liebe? Petrus, nach dem Zeugnisse Jesu Christi, liebet mehr. Was also, meine Herren? ach! seine Reinigkeit, diese liebenswürdige Tugend, welche ihren Anhängern das Vorrecht, dem Lamme überall nachzufolgen, ertheilet, seine Reinigkeit allein gewinnet das Herz Jesu Christi, sie ist der Grund ihrer Freundschaft, das Band ihrer Willen, der Grund jener Aehnlichkeit, die man in jenen,

welche man liebet, sucht; denn die Reinigkeit, spricht der heilige Gregorius der Nissener, ist, eigentlich zu reden, die Copey und das lebendige Ebenbild Gottes: so, wie sie unsern Apostel Jesu Christo gleichförmiger, als alle seine andere Tugenden, machet, ist sie auch der vornehmste Ursprung seiner Liebe: **Die Keuschheit ist die Gestalt und das lebendige Ebenbild Gottes.**

Meine Herren! gründet ihr wohl auf diesen edlen Grund der Tugend eure Freundschaften? Betrachtet ihr in jenen, mit denen ihr euch verbindet, die Eigenschaften, welche den Beifall Gottes verdienen? Oder jene, die nur die Hochachtung der Menschen an sich ziehen? Und könnet ihr nicht mit Augustin sagen, indem ihr die schädliche Freundschaften eurer Jugend beweinet: Ich hatte Freunde, o mein Gott! aber ich wählte sie nach den falschen Begriffen der Menschen, und nicht nach deiner untrüglichen Einsicht und Beurtheilung: **Ich liebete die Menschen nach den Urtheilen der Menschen, nicht nach deinem, mein Gott! in dem keiner getäuschet wird.** Dieser große Lehrer erkennet an tausend Orten, daß die schlechte Wahl seiner Freunde die erste Quelle seiner Ausschweifungen gewesen sey, und vielleicht würdet ihr es gestehen; wenn es euch gefiele, bis zum Ursprunge, der euch heut beherrschenden Laster zurückzugehen, daß sie von lasterhaften Verbindungen entsprossen sind: daß jenes hochmüthige Frauenzimmer, mit dem ihr einen vertrauten Umgang gepflogen, euch zum ersten jenen Geist der Eitelkeit, und jenes halsstärrige Bestehen auf dem Prachte, das die gesparsamen Einkünfte einer Familie, und die Nachsicht einer ärmen Mutter nicht befriedigen können, eingeflößet habe. Vielleicht wür-

det

det ihr Gott beschwören, aus der Zahl eurer Lebenstage jenen unglücklichen Augenblick zu tilgen, der euch mit jenem Freydenker verband, welcher der erste in eurem Herzen jene unreine Flammen, die euch verzehren, angefachet hat. Vielleicht würdet ihr über die Erinnerung jenes unseligen Tages seufzen, welcher euch die Bekanntschaft mit jenem Ehrgeizigen zuwegen brachte, dessen Freundschaft euch in Ränke verwickelt, die euch keine Zeit, als andere zu quälen, und euch selbst ins Verderben zu stürzen übrig lassen.

Ist dieses nicht genug, euch zu überzeugen, es liege viel daran, daß der Beweggrund der Freundschaft heilig sey? Sie sey unfehlbar schädlich in ihren Wirkungen, wenn sie in ihrem Ursprunge fehlerhaft gewesen ist, diese erste Regung des Herzens verderbe alle übrige, man liebe jenes nimmermehr gut, was man einmal übel geliebet hat, und, wenn einmal die Quelle vergiftet ist, muß es auch alles, was daraus hervorquillt, seyn. Hieraus ziehe ich den Schluß, es sey eine unvermeidliche Pflicht, Freundschaften, die von der Sünde ihren Anfang genommen haben, gänzlich zu zertrennen, und sich ja nicht zu schmeicheln, wie man es täglich thut, man werde eine Verbindung bessern, die uns der Wohlstand aufzuheben nicht erlaubet, man werde eine lasterhafte Leidenschaft in eine unschuldige Neigung umschaffen, man werde durch Umgang oder Briefe die Annehmlichkeit und den ehrbaren Genuß der Freundschaft beibehalten, ohne ihre Ausschweifungen fortzusetzen, ein Mißbrauch, den die Erfahrung zu erkennen giebt. Durch dergleichen Kunstgriffe verbirgt sich die Leidenschaft, ohne aufzuhören, jener verderbte Ursprung, aus welchem die Ver-

bin-

bindung hergeflossen ist, wird sie allzeit anstecken, eine durch das Laster angefangene Freundschaft wird sich niemals mit der Tugend endigen.

Aber erheben wir uns höher, meine Herren! und, um zu begreifen, wie der Ursprung der Freundschaft beschaffen seyn müsse, schauen wir, was ihr Ziel seyn solle. Der heilige Bernhard lehret mich, nach dem heiligen Augustin, daß dieses nicht das Geschöpf seyn könne, weil die Liebe, die ein Gewicht und eine Neigung der Seele ist, die sie zu ihrem Mittelpunkte trägt, sie in den Schooß Gottes, von dem sie ausgegangen ist, zurück führen muß: **Die Liebe ist eine Kraft der Seele, die sie mit einem natürlichen Gewichte an ihren Ort oder zu ihrem Ziele trägt.** Zwar ist die Freundschaft nur ein Bach jener großen Quelle der Liebe, welche Gott in unserm Herzen bei dessen Bildung erwecket hat, spricht der heilige Augustin, aber er will nicht, daß der geringste Ausguß dieser Liebe, die ganz für ihn seyn solle, sich in dem Geschöpfe verliere; oder, wenn sie ja zum Theile hinüberströmt, daß sie in ihm etwas, was nicht von ihm ist, aufsuche, und welches, da es von Gott gekommen ist, sie auf ihn zurückführen kann. Und ist nicht dieser Vorzug der Tugend allein eigen? **Er läßt nicht zu, daß ein Bach von ihm auswärts geleitet werde, durch dessen Ableitung er vermindert werde.**

Nebst diesem muß nicht ein wahres Gut der Gegenstand der wahren Liebe seyn? Und kann man wohl in dem Menschen ein anders, als die Tugend finden? Liebet man ihn seines Standes wegen, so ist es Ehrsucht, hänget man ihm seiner Güter wegen an, so ist es Geiz, zieht er uns durch seine Schönheit an sich, so ist es Leidenschaft, gewinnt er uns

durch

durch die Gleichförmigkeit seiner Laune mit der unsrigen, so ist es Sympathie; aber, wenn man sich aus der reinen Betrachtung der Tugend verbindet, ach! so ist es eine christliche, eine ganz heilige Freundschaft, die sich, gleich einem reißenden Strome, niemals in ihrem Laufe aufhält, sondern alles, was ihr aufstößt, mit sich in den Schooß Gottes hinreißt, nach dem Gedanken des heiligen Augustin: Dieß will sagen, daß uns unsre Freunde, wie sie immer beschaffen sind, wenn wir sie, wie sichs geziemet, lieben, niemals von Gott entfernen; aber selbst wir führen sie und unsre Liebe, jenen künstlich geführten Wässern ähnlich, welche man in die Thäler herableitet, nicht, damit sie da stillstehen, sondern damit sie so hoch, als ihre Quelle ist, aufsteigen, unsre Liebe, welche von Gott gekommen, da sie sich nicht auf einmal zu ihm aufschwingen kann, läßt sich bis zu dem Nächsten herab; aber nur in der Absicht, mit desto mehr Gewalt emporzusteigen, und ihn mit sich bis zu seinem Ursprunge zurückzuführen: **Was immer zu lieben aufstößt, muß dahin gerissen werden, wohin die ganze Gewalt der Liebe läuft!**

Und warum soll es mir nicht erlaubet seyn, meine Freunde ihrer selbst wegen zu lieben? Warum soll ich ihnen nicht, entweder wegen des Vergnügens, das ich in ihrem Umgange schmecke, oder wegen der Ehre, die mir ihre Bekanntschaft bringet, oder wegen des Vortheiles, den ich daraus ziehe, anhangen. Der Witz, die Schönheit, die gute Laune, die unschuldigen Ergötzungen, sind dieses keine liebenswürdige Güter? Dieß, meine Herren! giebt Gelegenheit den wichtigsten Grundsatz der christlichen Sittenlehre zu erklären, bemühet euch

ihm

ihm zu folgen, und ihn auf euch in euren Freunden zu wenden. Ihr liebet zwar allzeit ein Gut, aber, was eure Liebe mangelhaft machet, und die Quelle aller Sünden ist, welche nicht nur in den Freundschaften, sondern in dem ganzen Lebenswandel begangen werden, ist dieses, daß ihr einem besondern und eingeschränkten Gut anhänget, anstatt, daß man nur ein unendliches Gut lieben solle, welches weder auf das Vergnügen, noch auf die Ehre, noch auf die Reichthümer eingeschränket ist, sondern alle diese Sachen zusammen in sich begreifet. Ich will sagen Gott selbst. Denn, was machet die Unbeständigkeit der Freundschaften dieser Welt aus? Dieses, daß sie sich auf besondere Güter gründen, welche das Herz niemals befriedigen, oder anfüllen können. Man entdecket immer etwas angenehmeres, oder vortheilhafteres, als was man liebet: man entsaget dem Vergnügen, oder dem Vortheile einer Freundschaft, um eine andere einzugehen, wo man beide vollkommener findet, und dieses geheime Mißvergnügen, welches wir über die Fehler unsrer Freunde fühlen, ermahnet uns, Gott allein in ihnen zu lieben; wenn wir wollen, daß unsre Freundschaft glückselig, standhaft, unveränderlich, wie er selber sey. In der That, spricht der heilige Augustin, was für eine Schande die Geschöpfe lieben, weil wir an ihnen einige gute Eigenschaften finden, und nicht den Schöpfer in ihnen lieben, von dem sie ihre ganze Güte haben? **Wir sollten uns schämen, da andere Dinge nur darum geliebet werden; weil sie gut sind, da wir ihnen auhängen, jenes Gut selbst nicht zn lieben, woher sie gut sind.** Ach! wie schön ist nicht der Gedanken einer christlichen Freundschaft, welche ihr Herz, und ihren

ren Verstand von allen dem, was ein eingeschränktes Gut ist, abkehret, darinn nur das allgemeine und unendliche Gut aufsuchet, und durch keinen Mangel in dem Gegenstande ihrer Liebe umschränket, und eingeschlossen wird: **Nimm dieses und jenes weg, und sieh, wenn du kannst, das Gut selber an.**

So liebete der heilige Johann Jesum Christum, meine Herren! und so wurde er von ihm geliebet. Jene reine Neigung, die ihn an denselben heftete, hatte keineswegs die Ehre, welche ihm sein vertrauterer Umgang unter den Aposteln erwarb, zum Beweggrunde. Denn, nachdem dieser bekannte Trieb seines Ehrgeizes einmal erstickt worden ist, wie wir es bald sehen werden, in was für einer Gelegenheit, sah man ihn mehr über einen so großen Vortheil stolz und hochmüthig, sich um Ansehen bestreben: seiner Gunst sich mißbrauchen, und die Freundschaft seines Meisters in den Stoffe des Hasses, und des Neides aller andern verwandeln? Der Eigennutz gewann ihn eben so wenig, weil er als der Erbe der einzigen Armuth Jesu Christi sich nicht einmal jene tiefe Einsichten zueignete, welche die Frucht seiner Freundschaft waren, er hatte sie nur darum empfangen, damit er sie der ganzen Welt mittheilte, und uns die erhabenen Geheimnisse, die er in dem Schooße Jesu Christi erkennet hatte, lehrete: **Im Anfange war das Wort.** Ioan. I. v. I. Aus was für einer Absicht hieng er ihm also an? In einigen Dingen, an seinen göttlichen Vollkommenheiten Theil zu nehmen, mit ihm die Ehre seines Vaters gemeinschaftlich zu befördern, an der Bekehrung der Völker zu arbeiten, für die er sein Blut verspritzen sollte. Diese

wa-

waren die Beweggründe dieser ganz heiligen Freundschaft.

Verschwindet ihr weltliche Freundschaften! verberget euch vor einem euren Betragen schnurgerad zu widerlaufenden Muster. Euch bilden nur menschliche und irdische Beweggründe. Denn, um eure Bündnisse recht zu untersuchen, meine Herren! ist nicht gemeiniglich ihr unschuldigster Ursprung Simpathie? Man lebet in seinen Freunden jenes Verhältniß der Laune, und jene Gleichförmigkeit der Neigungen, die sie an allem, was man verlanget, Theil nehmen heißt. Was für ein Vergnügen, spricht man, wie vormals der heilige Augustin sagte, seine Zeit in lustigen und unschuldigen Zusammenkünften durchzubringen! aller Orten Zeichen des Wohlgefallens zu geben, und zu empfangen! sich zuweilen durch den Scherz aufzumunteren, ohne die Gränzen der Ehrbarkeit zu überschreiten! die bestgeschriebenen und unterhaltlichsten Bücher miteinander zu lesen! seine Meynung darüber frey herauszusagen, und durch das Salz einiger kleiner Strittigkeiten, die Annehmlichkeit, die man in einer beständigen Uibereinstimmung der Meynungen findet, gleichsam zu würzen! dieses sage ich, ist das Unschuldigste, worauf man in der Freundschaft abzwecket; aber bei allem diesen, was für Mißbräuche, was für leeren Raum, was für Zeitverlust giebt es nicht in diesen Gesellschaften, nach denen man sich so sehr sehnet! hier theilet man sich wechselweis alle seine Fehler mit, hier läßt man sich ohne es zu fühlen in eben dieselben Leidenschaften ein, hier bestättiget man sich in eben denselben Irrthümern; ich sage Irrthümern, meine Herren!

denn

denn, wie sollte ich jene Grundsätze der Welt nennen, mit denen sich die Freunde unaufhörlich unterhalten, jene unersättliche Leidenschaft zu neuen Ergötzungen, jene lebhaften Beschreibungen jeder Mode und Kleidung, jenen strengen Tadel derjenigen, die sie vernachläßigen? Wie sollte ich jene Vergessenheit auf Gott, jene Gewohnheit sich der Tugend zu schämen, die in unsern Versammlungen gemeiniglich herrschen, anders, als wahrhafte Irrthümer nennen? So, spricht Augustin, unterhielt ich mich mit meinen Freunden über tausend Kleinigkeiten, so verderbten sich unsern Verstand, und unser Herz täglich durch die Annehmlichkeit, die wir in diesen gefährlichen Unterredungen fanden, die nichts als Täuschung, und Lüge waren: **Dieß war eine große Fabel, und eine lange Lüge, durch deren unächte Kützelung unser Verstand, der in den Ohren lüstern war, verderbet wurde.**

Lassen wir jene hochmüthige Freundschaften bei Seits, die man nur aus Ehrsucht eingehet, jene Verbindung mit Leuten von Range, die man in der Welt so sorgfältig aufsuchet, die man mit mühsamen Ränken anfängt, wo man sich ohne ihre Genehmhaltung unter geringen Vorwänden einschleicht, die man durch knechtische Geflissenheiten, und Gefälligkeiten unterhält, und aus denen man in der Folge eine dumme Eitelkeit schöpfet, ihr höret sie aller Orte jene große Namen ihre Freunde anführen, alle Stunden, die sie mit ihnen zugebracht haben, herzählen, sich ihres Vertrauens rühmen, und sich einbilden, daß jenes für sie ein Anspruch auf Verdienst und Verstand sey, was eben der Beweis ihrer Schwachhet und Mittelmäßigkeit ist. Liegt

wohl hierinn, meine Herren! der geringste Schein der Tugend. Vergessen wir jener niederträchtigen Freundschaften, die keinen andern Grund, als den Eigennutz haben, und durch die niederträchtige Seelen aus der reinesten und uneigennützigsten Sache der Welt einen schändlichen Handel machen, und ihre Freunde blos, als die Diener und Werkzeuge ihres Geizes und Glückes betrachten. Vergessen wir alle diese Mißbräuche.

Aber seufzen wir, vergießen wir blutige Thränen, wenn es möglich ist, über jene lasterhafte Freundschaften, die keinen andern Grund, als die Sünde haben. Man bedecket sie mit tausend scheinbaren Vorwänden, diese traurige Bündnisse; bald sind sie Verwandtschaft, bald Hochachtung, bald Gemeinschaft einerley Studien und Geschäffte, bald geistliche Unterredungen und Gespräche über die Frömmigkeit; aber bei allem diesen kann Gift unter den besten Dingen verborgen liegen; und, wenn nicht die Tugend mit unumschränkter Gewalt der Freundschaft vorsitzet, welches sehr selten ist, ach! denn wird sie gar bald von dem Laster beherrschet: sie verliert jene ehrbare Zurückhaltung, welche sie auf das Mittel zwischen der Tugend, und dem Laster einschränket, und artet sie einmal aus, was für Ausschweifungen! was für Finsternissen! was für Hartnäckigkeit! da die Bande der Leidenschaft, durch jene der Freundschaft gestärket werden, und da man unter dem Vorwande einen Freund nicht zu verlieren, einen Versucher beibehält, der uns selbst ins Verderben stürzet. Höret hierüber die Seufzer des heiligen Augustins. Ich setzte mein ganzes Vergnügen darinn, Freunde zu haben, sprach er in seiner

Bu-

Buße. Aber ach! meine Freundschaft schränkte sich nicht auf den Geist, welcher der Gegenstand reiner und erleuchteter Freundschaften seyn muß, ein. Aus dem Innersten meiner Begierlichkeit erhoben sich Wolken, die mein Herz verblendeten, ich konnte nicht mehr die Heiterkeit einer ehrbaren Liebe von den Finsternissen einer blinden Leidenschaft unterscheiden, und ich besudelte die reinen Wasser einer unschuldigen Freundschaft mit den Ausschweifungen einer schändlichen Zügellosigkeit: **Ich beschmützte die Ader der Freundschaft mit dem Unrathe der Begierlichkeit.** Ihr jungen Leute, die ihr mich anhöret! Hat nicht der heilige Augustin euer Bildniß entworfen, indem er sich zu schildern dachte? Hat er nicht das Verderbniß, und die Ausschweifungen eurer lasterhaften Verbindungen getreu beschrieben, und euch das Vorhaben eingeflößet frühzeitig jene Freundschaften aufzuheben, die ihm so viele Thränen gekostet haben, und euch vielleicht einst Peynen und Wehklagen kosten werden? Und ihr Aeltern, denen es nicht unbewußt ist, wie viele Thränen und Seufzer diese unreine Freundschaften Augustinens Mutter abgedrungen haben, ach! werdet ihr nicht, wie sie an den Füßen der Altäre über die lasterhaften Verbindungen eurer Kinder seufzen? Werdet ihr sie nicht von jenen gefährlichen Gesellschaften, die sie verderben, abziehen? Werdet ihr ihnen niemals jenen verdächtigen Umgang, jene eitle Schauspiele untersagen, wo sich ihr Herz mit den Täuschungen der Welt nähret. Tausendmal glückselig sind jene heilige Jungfrauen, welche ihr Herz an Gott allein heften, und sich nur durch den Eifer ebendesselben Glaubens, durch die Gesellschaft eben-

derselben Tugenden, durch das Verdienst ebendesselben freywilligen Elendes vereinigen, und uns dadurch das Beispiel einer ganz heiligen Freundschaft geben, weil sie nicht nur die Tugend zum Grunde, sondern auch die Liebe zur Richtschnur hat.

Zweyter Theil.

Alle Pflichten der Freundschaft sind die schönsten, und vortheilhaftesten. Gefällig, getreu, offenherzig freygebig seyn, sind in den Freunden so nützliche und angenehme Eigenschaften, daß selbst jene, die sie nicht haben, froh sind sie in andern anzutreffen, und jener, der keinen liebet, dennoch allgemein geliebet zu werden verlanget. Aber, gleichwie sich die Freundschaft selten in die von der Religion vorgeschriebenen Gränzen einschränket; so arten bald alle diese in sich selbst heilige und unschuldige Pflichten in eben so viele wichtige Mängel aus. Die Gefälligkeit geht bis zur Schmeuchelen, die Treue bis zur Vergessenheit Gottes, und die Vertraulichkeit bis zur Unbescheidenheit. Derohalben sage ich, meine Herren! die christliche Liebe müsse die Richtschnur der Freundschaft seyn, sie müsse allen ihren Pflichten einen unauslöschlichen Karakter eindrücken, sie müsse die Gefälligkeit aufrichtig, die Treue fromm, die Vertraulichkeit bescheiden machen.

1. Ist es nicht in der That die süßeste Frucht der christlichen Freundschaft. Daß sie jenen mit denen sie uns vereiniget, weder die sich entgegen gesetzten Neigungen, welche in der Natur die Brüder

von

von den Brüdern trennen, weder jene einander zu widerlaufenden Meynungen, welche in der Sittenlehre jene von einander abgesöndert, welche die Gnade eben desselben Berufes vereiniget hatte, weder jene verschiedene Vortheile, welche in der Welt die am engsten verknüpften Freundschaften auflöset, und wegen einer Mitwirkung um ein Amt, oder einer geringen Anforderung aus den innersten Freunden, die unversöhnlichsten Feinde machet, zu bestreiten hat? Ach! wie weit ist die von der christlichen Liebe eingerichtete Freundschaft von diesen Fehlern entfernet! sie lehret, etwas von seinen Gerechtsamen abtreten, dem Eigensinne seiner Meynungen ablegen, welcher heut zu Tage selbst unter jenen, die sich mit der Tugend groß wissen, ein Saame des Kaltsinnes, des übeln Nachredens, der Feindschaften ist, so gut man kann, die Neigungen der andern annehmen, und in allem eine Genehmigkeit zeigen, welche der Freundschaft alle Karaktere beileget, die der Apostel der Liebe selbst zueignet, welche sie geduldig, die Mängel eines Freundes zu übertragen angenehm, ihn zu gewinnen, demüthig, seine Glückseligkeit nicht zu beneiden, uneigennützig, ihn nicht zu verrathen; aber vor allen zur abgesagten Feindin der Ungerechtigkeit um ihn, wenn er es verdienet, zu verdammen, und zur Freundin der Wahrheit, um sie ihm ohne Schmeicheley zu sagen, macht: **Sie freuet sich nicht über die Ungerechtigkeit: sie freuet sich aber mit der Wahrheit.** 1. Cor. 13. 6.

Ferne sey von hier jene betrügerischen und schädlichen Freunde, welche aus geheimen eigennützigen Absichten, oder wenigstens aus einer niederträchtigen Schüchternheit die Gefälligkeit bis zur Schmeicheley treiben, dem Fehlern ihrem Freunde lauten Beifall

fall geben, um ihnen durch ihre Verdammung nicht zu misfallen, und anstatt nur an ihrem vernünftigen Verlangen Theil zu nehmen, alle ihre Leidenschaften zu rechtfertigen sich befleißen. Ist diese, meine Herren! eine solche Freundschaft, wie sie der heilige Paulus erfodert, welche nur mit der Wahrheit sich erfreue? Ist es diejenige, welche der große heilige Prosper lehret, der will, daß man die Menschen, und nicht ihre Irrthümer, und Fehler liebe. **So müssen die Menschen geliebet werden, daß man nicht zugleich ihre Fehler liebe.** Ist es jene, welche der heilige Augustin gutheißet, welcher behauptet, daß ein Mensch wahrhaft kein Freund eines andern seyn könne, wenn er nicht zuvor ein Freund der Wahrheit ist: **Keiner kann wahrhaft eines Menschen Freund seyn, wenn er es nicht zuvor jener der Wahrheit gewesen ist.** Aber nun etwas Nachdrücklichers, und unserm Stoffe wesentlichers zu sagen. Ist dieses die Freundschaft von der uns Jesus Christus ein Beispiel gegeben hat? Indem er seine Gefälligkeit gegen dem heiligen Johann allezeit nach den Gesetzen der Gerechtigkeit und der Liebe einrichtete?

Denn ihr wisset es, meine Herren! und ich bitte euch hier nur darauf Acht zu haben, was immer für eine Gefälligkeit mein Erlöser gegen seinen geliebten Jünger hatte, anstatt ihm in seinen eiteln Anforderungen zu schmeicheln, und sich blind seinem unvernünftigen Verlangen zu ergeben, verdammet er ihn ohne Verstellung: die Mutter des heiligen Johannes begehret für ihn*, und für seinen Bruder die ersten zween Plätze in dem Reiche Jesu Christi, und für ihre Söhne nach den Gesinnungen der Aeltern eingenommen, beschwöret sie ihn, sie in der

Ver-

Vertheilung der Ehren allen andern vorzuziehen, und dem jenen den Sitz zu seiner Rechten, dem andern jenen zu seiner Linken einzuräumen. Aber, da die Rede ist, seinen Freund zu erheben, und ihm einen Vorzug vor andern zu gönnen, richtet Jesus seine Gefälligkeit nach den Gesetzen der Gerechtigkeit ein: er zieht nicht mehr die Zärtlichkeit zu Rath: er verdammet die Leidenschaft: er glaubet nicht, daß die wahre Freundschaft darinn bestehe, jenen, die man liebet, alles einzugehen, sondern jenes, was unbillig oder schädlich ist, glatterdings zu versagen: er erkläret sich laut wider den Ehrgeiz seines Jüngers, und machet ihm begreiflich, daß er seine Freundschaft keineswegs, als einen Anspruch auf Vorzug und Größe, sondern als eine Verbindung zum Leiden, und zur Marter betrachten müsse: **Meinen Kelch werdet ihr trinken.** Matth. 20. 23.

Durch dieses lehret uns Jesus Christus zwey wesentliche Dinge die Vorrückung der Fehler der christlichen Freundschaft, und das Versagen unbilliger Dinge. Erstlich muß man seinen Freunden ihre Fehler freymüthig vorrücken; denn die Schmeucheley, die sie in ihren Fehlern unterhält, ist der wahrhaften Freundschaft unwürdig, deren Richtschnur die Liebe, und deren Frucht die Wahrheit seyn muß: eine Wahrheit die man fast irgendswo antrift, und die uns die ganze Welt verbirgt: eine Wahrheit die aus den gewöhnlichen Gesellschaften; besonders jenen der Großen verbannet ist, derer an die Schmeucheley gewöhnte Ohren jene freyen, und aufrichtigen Freunde, die sie ihrer Fehler ermahnen, nicht vertragen können, und alle jene, als ihre ge-

schworenen Feinde betrachten, die sich ihren Leidenschaften widersetzen. Indessen zeiget uns Jesus Christus in der Person seines geliebten Jüngers, daß es die Pflicht eines Freundes ist, seinem Freunde nicht zu schmeicheln, er mahnet ihn ohne Nachsicht, daß die Begierde, mit der er nach Würden strebet, eine gleiche ungerechte und blinde Leidenschaft ist, und daß er die Gefahren des Standes, um den er geizet, nicht kenne: **Ihr wisset nicht, was ihr begehret.** Matth. 20. 22. Sehet wie er es ihm verweiset.

Habet ihr also Freunde, meine Herren! so ermahnet sie, und schmeichelt ihnen nicht; denn obgleich die Ermahnung, oder auch, wenn es nöthig ist, der Verweis eine alle Christen wesentliche Pflicht ist, welche, da sie Glieder ebendesselben Körpers sind, einer des andern Fehler fühlen müssen, so sind doch dazu die Freunde mehr, als alle andere, verbunden, weil die Ermahnung, oder der Verweis nach den Grundsätzen des heiligen Augustins niemals nützlicher ist, weder besser aufgenommen wird, als wenn die Freundschaft damit verbunden ist. Ein jeder Mensch, der nicht liebet, spricht er, ist niemals berechtiget einem anderen Verweise zu geben; weil er sie nicht mit aller nothwendigen Milderung zu begleiten weis, und anstatt andere zu ermahnen, aufgebracht, und dadurch selbst einer Ermahnung würdig wird. Aber, wenn man liebet, hat man das Recht alles zu sagen. Die Liebe weis dem Verweise angenehme, und einschmeichelnde Wendungen zu geben; und, wenn wir nicht von einer wilden und unbiegsamen Laune sind, verwundet uns die Zunge eines Freundes niemals. Kurz, wie es der große Augustin anderswo gesagt hat: daß alles, was aus

Lie-

Liebe geschieht, Gott nicht mißfallen kann; so sagt er hier: daß alles, was man aus Liebe sagt, die Menschen nicht verdrießen könne: **Liebe und sage, was du willst.** Gal. c. 6. Verweiset jenem Freunde jene freyen Gespräche, oder jene gottlosen Gesinnungen, die ihm in seinen Unterredungen zuweilen entwischen, gestattet ihm nicht jene ehrenrührische Worte, mit denen er alle eure Zusammenkünften vergiftet, setzet euch seinen rachgierigen, oder unreinen Anschlägen, die er euch entdecket, entgegen ziehet ihn aus dem Grabe, und wisset, daß die Gefälligkeit bei den Freunden die Liebe nicht zernichten, sondern von dieser sowohl durch die Verweise den Fehler, als durch abschlägige Antworten auf unbillige Anfoderungen angeordnet werden müsse.

Dieß ist das zweyte, wovon uns Jesus Christus in der Person seines Apostels unterrichtet, daß die Freundschaft sich niemals bis zu einer Nachsicht, welche den Freunden alles, was sie verlangen, blind einräumet; erstrecken müsse. Die Mutter des heiligen Jakob bildete sich ein, Jesus Christus, dem das Volk bereits die königliche Würde angetragen hatte, würde sein Reich auf Erden festsetzen, und, aus einer blinden Liebe, welche von dem Herzen dieser Mutter in jenes aller übrigen übergegangen ist, verlangt sie, ohne entweder die Unfähigkeit ihres Sohnes, oder die Niedrigkeit seiner Geburt zu Rath zu ziehen, daß er auf einmal zu den vornehmsten Ehrenstellen befördert werde, und, daß er das Ruder seines Schiffes mit jenem des Staates verwechsle. Unbillige Foderungen! Jesus Christus wird euch nicht anhören. Seine Freundschaft ist zärtlich, aber auch aufgeklärt; sie weis dem vernünftigen Verlangen eines Freundes nachzugeben; aber sie kann sich durch

seine ehrsüchtigen Bewerbungen nicht bestechen lassen. In der That, was sagt mein Heiland zu seinem Jünger? Erforsche dich, und miß deine Kräfte, sieh wozu dich der Rang, den du verlangest, verpflichte. Es wird dazu nichts geringers erfodert, als meinen Kelch zu trinken. Kannst du es wohl? **Könnet ihr den Kelch trinken, den ich trinken werde.** Matth. 20. 22. Und, da dieser ehrgeizige Freund nicht den geringsten Zweifel daran trägt: **Wir könnens.** Matth. 20. 22. verdammet ihn Jesus Christus noch einmal, er sagt ihm, daß er blind sey, und, daß er ihn nicht erhören werde, weil er in den Würden, nach denen er geizet, Gefahren sieht, die er selbst nicht entdecket.

Ach liebe Zuhörer! machen es wohl Freunde unsrer Zeit auch so? Ist ihre Freundschaft nicht blind, sobald es darauf ankömmt jene, die sie angehen zu erhöhen? Machen sie sich nicht eine Schuldigkeit daraus, in alles ihr Verlangen zu willigen, ohne zu untersuchen, ob sie auch zu den Bedienungen, die sie ihnen verschaffen, die erförderlichen Eigenschaften haben? Blinde Gefälligkeit! was für Unordnungen stiftest du in den Staaten! was für Unbilligkeiten in der Austheilung der Ehren! was für Entheiligungen, und Mißbräuche in den geistlichen Würden! denn durch was für Stufen, sind soviele Obrigkeiten und Geistliche zu den Würden und Pfründen, die sie besitzen, aufgestiegen? War es nicht durch das Ansehen eines Verwandten, durch die Gunst eines Freundes, eines blinden Verwandten, eines gottesräuberischen Freundes, der weder die Reinigkeit ihrer Sitten, weder die Fähigkeit ihres Verstandes, weder die Rechtschaffenheit ihrer Neigungen untersuchet, oder vielmehr, indem er es

erken-

erkennte, daß ihnen alle diese Eigenschaften mangeln, niemals sich getrauet hat, ihnen, wie Jesus Christus dem heiligen Johann, zu sagen, ihr Begehren sey unbillig und schädlich: Ihr wisset nicht, was ihr begehret. Ach großer Gott! heißt dieses denn wahrhaft lieben? Heißt dieses der Richtschnur der christlichen Liebe folgen, wenn man jenen die man liebet, zu schädlichen Dingen verhilflich ist?

Die christliche Freundschaft hat ganz andere Absichten, sie wendet alle ihre Sorgen darauf gründliche und wahrhafte Güter, die etwas zu dem Heile beitragen können, zu verschaffen. Denn was giebt Jesus Christus seinem geliebten Jünger von jenen ungeheuern Schätzen und großen Ehren der Welt, die in seiner Gewalt stehen? Die Verachtung aller dieser Eitelkeiten, die Liebe seiner Armuth, den Vorzug, seinen Kelch zu trinken, und mehr als einmal ein Märtyrer für ihn zu werden. In der That, wenn Joseph seinem Lieblingsbruder Benjamin kein sinnlicheres Unterpfand seiner Liebe geben konnte, als da er auf seine Veranstaltung den Becher mit sich wegtrug, damit er ihn dadurch zurückhalten, und bei sich haben konnte; ach! konnte wohl mein Heiland seine Liebe zu seinem Apostel klärer zu erkennen geben, als daß er ihm den von seinem Vater empfangenen Kelch übergab: den Kelch, den er zu den Füßen des Kreuzes mit Jesu Christo selbst austrank, als er durch die Gewalt der Liebe so lebhaft empfand, was jener litt: den Kelch, in welchem er jenes siedende Oel hniabschluckte, in das ihn der Tyrann Dominitanus stürzen ließ: den Kelch, den er tausend und tausendmal zur Zeit seines Elendes in der Insel Patmos ausleerte? **Meinen Kelch werdet ihr trinken.**

Die-

Dieses, meine Herren! nenne ich eine gut eingerichtete Freundschaft, wenn man seinen Freunden jenes, was ihnen für die Ewigkeit vortheilhafter ist, zuwegenbringt. Sind sie unfähig, ein öffentliches Amt heilig zu bekleiden, lassen wir sie in dem Privatleben zur Seligkeit gelangen. Haben sie zu wenig Einsicht, in den geistlichen Stand einzutreten, öffnen wir ihnen niemals durch unser Ansehen das Thor dazu, und setzen wir nicht jene, die unter dem Metzen verborgen liegen müssen, auf den Leuchter der Kirche. Gaben sie durch ihre Ausschweifungen Gelegenheit zur Aergerniß in der Welt, und tranken sie aus dem Becher Babylons, so muntern wir sie auf, Buße zu thun, und den Kelch Jesu Christi in der Einsamkeit zu trinken, und erinneren wir uns jenes wichtigen Grundsatzes des heiligen Ambrosius, daß die Religion nicht nur die Freundschaft in ihren blinden Gefälligkeiten, sondern auch in ihrer übertriebenen Treue einrichten müsse: **Die liebe muß die Religion nicht überwägen.**

2. Jesus Christus giebt uns ein schönes Beispiel davon ohne aus unserm Stoffe hinauszugehen. Als die Stadt Samaria sich weigerte, ihn aufzunehmen, wollte der heilige Johann aus jenem Eifer, der uns bei allen Beschimpfungen unsrer Freunde unempfindlich macht, seinen Meister zur Rache anreizen, und trug sich an, das Feuer vom Himmel über diese Gottlosen herabzurufen: **Willst du, daß wir sagen, daß das Feuer vom Himmel herabsteige, und sie verzehre.** Luc. 9. 54. Dieß ist die Sprache und das Betragen der Weltfreunde, sie glauben ihre Freundschaft an den Tag zu legen, indeme sie jenen, die sie lieben, rachgierige Gesinnungen einflößen. Jesus Christus verdammet diesen

sen Eifer als eine unvernünftige Hitze. Wie, sagt er zu seinem Jünger, du behauptest, die Leidenschaft sey der Beweis deiner Freundschaft, und die Liebe muß ihre Richtschnur seyn? Der Geist Gottes muß euch in euerm Eifer leiten, der Geist der Welt frischet euch an, und giebt euch ein, die Pflichten der Religion zu übertreten, um jene der Freundschaft zu beobachten: **Ihr wisset nicht, wessen Geistes ihr seyd.** Luc. 9. 55.

Schädliche und allzugähe Freunde! nutzet einen so schönen Unterricht, und, wenn eure Lieblinge beschimpft worden sind, vergiftet nicht mit einem gottlosen Eifer ihre Wunde, erhitzet ihre Empfindlichkeit nicht noch mehr, bietet euren Arm nicht zur Rache dar, und machet ihnen die Mittel dazu nicht leichter. Es steht der Treue zu, saget ihr, für jene, die uns lieben, zu eifern; ja, aber muß nicht diese Treue Gränzen haben? Ein Freund bis an die Altäre. Könnet ihr die heiligsten Gesetze der Religion übertreten, um sie zu beobachten? Glaubet ihr, daß euch die Freundschaft von allen Satzungen des Evangeliums freysprechen, und daß sie euch, nach der Meynung eines gottlosen Authors, ohne euer Verschulden rachgierig und gottesräuberisch machen könne? Nein, nein, meine Herren! die Pflichten der Religion sind älter und heiliger, als jene der Freundschaft. Nehmet die Parthey eines Freundes, aber daß es ja allzeit mit Mäßigung und ohne Beleidigung der Liebe geschehe: unterstützet ihn in dem Unglücke; aber ziehet ihn niemals durch ein Laster daraus: setzet euch den Bemühungen jener, die ihn unterdrücken wollen, entgegen; aber lasset euch nicht wider jene, die ihn beleidigen, bis zur Wuth hinreißen. Denn dieser unbändige Eifer ist letzlich viel-

mehr die Wirkung einer natürlichen Gähheit, als einer vernünftigen Freundschaft. Jener, der sich euerer so hitzig annimmt, wird der erste an euch zum Verräther werden. Und haben wir nicht ein überzeugendes Beispiel in dem Evangelium? Kann man einen größern Eifer, als jenen sehen, den der heilige Petrus für Jesum Christum äußerte? Er trieb ihn bis zur Gewaltthätigkeit, und, hättet ihr ihn in seiner ersten Bewegung gesehen, würdet ihr gesaget haben, er werde für ihn in den Tod gehen. Aber dieses Feuer ist kaum erloschen, da er jenen als einen unbekannten Menschen verleugnet, den er eben als seinen geliebtesten Freund vertreten hatte: **Ich kenne den Menschen nicht.** Matth. 26. 72. Warum diese Unbeständigkeit, als weil sich seine Freundschaft mehr nach der vergänglichen Leidenschaft, als der allezeit beharrlichen und sich immer gleichen Liebe richtet: Die Liebe bleibet in Ewigkeit.

Der heilige Johann, dieses vollkommen Muster der christlichen Freundschaft, zeiget dem Ansehen nach weniger Lebhaftigkeit, als Peter; aber wenn er sie nicht in unnütze Aufwallungen ausbrechen läßt, unterscheidet er sie von jener aller übriger Apostel durch eine immergleiche Standhaftigkeit, er folget seinem Meister in allen Umständen seines Leidens, und, indem er sich beklagt, seine Brüder! und sein Vater selbst, haben ihn auf dem Kreuze verlassen, steht sein Freund fest zu seinen Füßen, um ihn zu trösten, und die Freunde die Treue zu lehren, die sie einander wechselweis in ihren Unglücksfällen schuldig sind. Aber in diesem Zustande äußert er kein gewaltsames, kein auffahrendes Wesen, er denket nicht Blut, sondern Thränen über seinen Freund zu vergießen, um jene, die sich lieben, zu lehren, daß sie sich den

An-

Anordnungen Gottes unterwerfen, und ihren Eifer niemals bis zur Wuth hinaustreiben.

Was werden jene hitzige Freunde dazu sagen, welche der Freundschaft immer zuviel einräumen, die sie nicht in jenem billigen Gleichmaaße, das sie vernünftig macht, erhalten können, und in tausend Gelegenheiten aus einer christlichen Tugend eine thierische und lasterhafte Leidenschaft machen? Glauben sie nicht, daß die Vollkommenheit ihrer Freundschaft in der Ausschweifung bestehe, anstatt daß jene der andern Tugenden in dem Mittel liegt, daß man durch allzuviel geben zum Verschwender, durch allzuviel wagen zum Waghalse, durch allzuviel Berathschlagen zum Furchtsamen wird; aber daß man durch allzuviel lieben niemals lasterhaft wird? Ein ganz heydnischer Grundsatz, was sage ich? Ein von den Heyden selbst verdammter Grundsatz, weil einer aus ihnen uns lehret, er habe den Plato, er habe den Socrates geliebet; aber noch mehr die Wahrheit, und er würde an ihr ihnen zu Liebe nimmermehr Verräther werden. Ach! wenn alle Christen diese Gesinnungen hegeten, würde man sie wohl ihre Treue gegen ihre Freunde durch soviele offenbare Ungerechtigkeiten beweisen, sie in ihrem Unrechte zum Nachtheile des Rechtes der andern unterstützen, an ihren Ränken Theil nehmen, und sich ihren falschen und untergeschobenen Verträgen, um die Nothwendigkeit, ihre Gläubiger zu befriedigen, zu vereiteln, gefällig bezeigen, würde man sie, um ihr Ansehen zu vertheidigen, Unschuldige verleumden, und, gleich jenem gottlosen Menschen, nicht nur den Tempel anzuzünden, als ihren Freunden nicht beizustehen, sondern auch den Gott des Tempels zu beschimpfen, und ihnen zum Dienste alle Gesetze zu übertreten bereit sehen?

hen? Eine falsche, gottlose, gottesräuberische Treue, weil die Liebe sie nicht anordnet, spricht der heilige Augustin: **Eure Freundschaft ist keine, wenn du sie nicht unter den Verbundenen durch die Liebe zusammen fügest.**

3. Ist wohl die Vertraulichkeit der Weltfreunde unschuldiger, als ihre Treue? Diese machet die Annehmlichkeit ihrer Zusammenkünfte aus, diese öffnet ihr Herz, diese theilet ihre Anschläge mit, diese verdoppelt durch die Vertheilung ihre Freude, und vermindert ihren Verdruß, und nicht dieses allein ist ihr Laster, meine Herren! sie geht bis zur Unbescheidenheit: man entdecket nicht nur, was uns, sondern auch was andere betrifft, und, sobald man nur mit einem Freunde spricht, überredet man sich, daß man weder Geheimnisse zu beobachten, weder den guten Ruf des Nebenmenschen zu schonen, weder Verleumdungen zu befürchten habe.

Lasterhafte Freundschaften! unbescheidene Vertraulichkeiten, wie laut verdammet euch jene Jesu Christi gegen seinen Jünger in dem Evangelium! denn er öffnet ihm in der That sein Herz, er läßt ihn an seinen Geheimnissen Theil nehmen; aber nur jene theilt er ihm mit, die ihn die Liebe zu unserm Heile entdecken heißt; und, wenn er ihm erlaubet, auf seinem Schooße zu ruhen, so geschieht es, um daraus jene glänzenden Geheimnisse zu schöpfen, die das Ohr nicht vernehmen, das Aug nicht aushalten kann, und der Verstand nicht begreifet, die der große Apostel nicht erklären kann; aber der geliebte Jünger uns auf eine so richtige und schöne Art entwickelt, daß er nach der Meynung des heiligen Augustins, von der menschlichen zur englischen, ja sogar, wie Origenes dafür hält, zur göttlichen Natur übergegan-

gen.

gangen seyn muß, um uns Geheimnisse, die weder der Mensch noch der Engel begreifen, aufzudecken: Er ist auch ganz in Gott übergegangen. Diese, sage ich, sind die Geheimnisse, welche Jesus Christus unserm Apostel mittheilet, weil sie zur Heiligmachung des Nächsten dienen können. Aber bemerket es wohl, daß er ihm weder die Untreue des heiligen Petrus, weder den Unglauben des heiligen Thomas, weder die geheimen Fehler der andern Apostel, die ihm n cht unbekannt waren, entdecke, weil diese Vertraulichkeit ihnen nachtheilig gewesen wäre, und auch dazumal, da sein Freund, von dem heiligen Petrus angestiftet, mit jener Freyheit, die ihm die Freundschaft giebt, befragt, wer jener ist, der ihn verrathen solle, sagt er davon soviel, als die Pflicht der Freundschaft zu erfüllen genug ist; aber bei allem diesen nennet er den Verräther nicht: er saget nicht zum heiligen Johannes, es ist Judas, er zergliedert nicht die schwärzen Umstände seiner Verrätherey, weil ihn dieses Geständniß allzuverhaßt gemacht haben würde. Aber so sehr er auch sein Feind ist, schonet er noch seinen guten Namen, er begnüget sich, ihn durch ein Zeichen bekannt zu machen, das nicht jeder in Acht nehmen wird. So muß die Liebe, meine Herren! die Vertraulichkeit unter christlichen Freunden bescheiden machen.

Aber wie wenig vermag sie unter den Weltfreunden! weil ihre Vertraulichkeiten in den gewöhnlichen Unterredungen fast allzeit unbescheiden sind; hier beobachten zween Freunde aus natürlicher Neigung ihr Herz auszuschütten, kein Maaß mehr, man begnüget sich nicht, seine Verdruße und Widerwärtigkeiten einander aufzudecken, oder seine Freude zu theilen: man hält sich berechtiget, alles bis auf das

unverletzlichste und theuerste Geheimniß aufzuhüllen. Es ist ein anders ich, saget ihr, dem ich sie offenbare. Dieses andere ihr wird also eben so ungetreu, als ihr, seyn; es wird seine Freunde, wie ihr die eurigen, haben, es wird eben so wenig, als ihr, reinen Mund halten können, und sehet durch eure Unbescheidenheit eine Familie entehret, ein Glück umgestürzet, eine tödtliche Feindschaft angefachet.

Macht man sich wohl mehr Gewissen daraus, alle seine Gedanken aufzudecken? Jene leichtsinnigen Verdächte, die man von der Aufführung des einen heget, jene freventlichen Urtheile, die man über die Handlungen und Absichten des andern fället, jenes vielleicht falsche Gerücht, welches sich wider die Ehre dieses Mädchens verbreitet, machet man sich wohl ein Gewissen daraus, im Vertrauen davon zu reden? Nein, nein, meine Herren! mancher, bei dem es schwer halten würde, wenn er öffentlich verleumden sollte, nimmt sich die Freyheit heraus, einem Freunde alles, was er von dem Nächsten denket, zu sagen, hat er Feinde, so läßt er seinem Grollen freyen Zügel: er vergrößert ihre Fehler: er zergliedert ihr Betragen: er schonet nicht einmal seine Freunde selbst, und, um einen auf Unkosten aller übrigen zu gewinnen, scheuet er sich ihre geheimsten Gesinnungen und den Knoten ihrer wichtigsten Geschäffte zu offenbaren, gefährliche Berichte zu machen, die das Feuer einer tödtlichen Feindschaft anflammen werden, und die heiligsten Geheimnisse der Freundschaft zu enthüllen. Heißt dieses, meine Herren! in seiner Freundschaft den Satzungen der Liebe folgen, oder heißt es nicht vielmehr sie ungestüm übertreten, und jenes, was der heilige Apostel Jakob vor so langer Zeit aussprach, bestätigen,

daß

daß die Freundschaft der Welt eine Feindin Gottes ist, und daß man sich nicht in diese Verbindungen der Welt einlassen kann, ohne mit ihm vollends zu brechen? **Die Freundschaft dieser Welt ist Gottes Feindschaft.** Iac. 4. 4.

Wie viele Menschen überreden sich nicht unterdessen, daß ihrer Freundschaft die Tugend zum Grunde liege, da es nur die Natur ist, und daß sie nach der christlichen Liebe eingerichtet sey, da sie es nur nach der Eigenliebe ist. Was für eine Schande für sie, wenn der Tag des Herrn anrücken, und sein, nach dem Ausdrucke des Apostels, die Nacht und die Finsternissen der Herzen durchdringendes Licht die geheimen Wurzel ihrer eiteln Freundschaften aufdecken, und in den Herzen der Weisesten unzählige unreine, bei den einen mit dem schönen Namen der Freundschaft bemäntelte, bei den andern mit dem scheinbaren Vorwande des Eifers und der Tugend bedeckte, bei den meisten unter den unschuldigen Banden des Blutes und der Verwandtschaft verborgene Liebeshändel aufdecken wird. Zerreiß, mein Heiland, alle diese lasterhaften Bündnisse, vereinige alle meine Zuhörer durch die ewigen Bande der Tugend und der Liebe, die dich mit deinem Apostel verknüpften, damit sie, nachdem sie sich wegen Gott in der Zeit geliebet haben, Gott seinerwegen durch die ganze Ewigkeit lieben. Amen.

Dritte Predigt.

Petrus . . . sah den Jünger nachfolgen, den Jesus lieb hatte. Ioan. 21. 20.

Eingang.

Wir wollen Freunde haben: und dieser Trieb unsrer Natur ist so unschuldig, zumal auch nothwendig, daß selbst der Weltheiland, Jesus Christus der sündhafte Neigungen niemals gebilliget, und falsche Nothwendigkeiten niemals erduldet hat, sich ein Belieben, ja eine Art der Noth daraus machte, verträulicher gegen einem, als gegen den übrigen zu seyn. Nach diesem Beispiele eines vermenschten Gottes haben wir nicht zu fürchten: die Freundschaft selbst möchte uns etwa schädlich seyn; sondern alles, was wir hier fürchten müssen, ist erstens die böse Wahl, zweytens der böse Gebrauch.

Wider beydes werden wir sicher seyn, wenn wir ernstlich die vollkommene Freundschaft betrachten, die zwischen den Seligmacher, und dem heiligen Johann gewesen. In dem Meister werden wir sehen, mit wem die Freundschaft müsse gestiftet

tet werden; und der Jünger wird ein Muster seyn, wie die Freundschaft solle gebraucht werden.

Ich rede hier von allen Gattungen der Freundschaft, nicht allein von derjenigen, die zwischen Personen von gleichem Stande ist, kraft welcher eigentlich zween Menschenfreunde sind, sondern auch von derjenigen, da einer grösser, der andere kleiner, der eine ein Gönner, der andere ein Liebling ist. Und da ich rede von der Gewogenheit, gedenke ich keinesweges in die Höfe zu dringen, und jenen Großen hierüber Vorschriften zu machen, welche ferne von meinen Augen, hoch über meine Begriffe sind. Gunst, oder Gewogenheit heißet bei mir anders nichts, als ein jedweder solcher Vorzug, kraft dessen ein Höherer einen Geringen zum Freunde wählet; gleichwie der Heiland den heiligen Johann gewählet.

Ich rede demnach zu allen denjenigen, welche immer der Freundschaft fähig sind, nämlich zu allen Menschen. Ich zeige erstens, wie die Freundschaft müsse beschaffen seyn; ich zeige andertens, wie die Freundschaft müsse gebrauchet werden. Eine Rede, die einem jeden aus meinen Zuhörern besonders nützlich seyn soll, weil aus allen auch nicht ein einziger ist, der nicht andre seines Vertrauens würdiget, oder bei andern sich eines Vertrauens rühmet. Herr, der du uns gebothen hast einander zu lieben, verbinde uns mit einer Freundschaft, welche uns nicht von deiner Liebe trennet. Wir bitten dich durch deine Verdienste, wir bitten dich durch deine jungfräuliche Mutter. Gegrüßt seyst 2c.

Erster Theil.

Wie die Freundschaft müsse beschaffen seyn.

Wie seltsam auch immer bei den Heyden die Freundschaft war; so war sie doch allerdings was gemeines, nachdem das Christenthum sich in der Welt verbreitet. Wie viele Christen, so viel waren die Muster der wahren Freundschaft. Die Menge der Gläubigen, sagt die Apostelgeschichte, hatte durchgehends ein Herz, und eine Seele, und alles war unter ihnen gemein.

Was ist also die wahre Freundschaft? nach dem Inhalt dieser göttlichen Worte ist selbe, kurz zu sagen anders nichts, als eine Gemeinschaft dreyer Dinge: des Herzens, des Verstandes, und der Güter. Des Herzens durch zarte Neigung, des Verstandes durch das Vertrauen, und der Güter durch edle Freygebigkeit. Dieses sind die drey Pflichten, die hier zu beobachten sind. Soll aber niemand daran einen Tadel finden, so muß die Zärtlichkeit ohne Leidenschaft, die Verträulichkeit ohne Unvernunft, und die Freygebigkeit ohne Ungerechtigkeit seyn. Beobachtet ihr diese Bedingnisse, so möget ihr zugethan seyn, wem ihr wollet; nicht allein wird Gott nicht beleidiget, sondern auch wahrhaftig geehret, weil eure Freundschaft nach seinem Beispiele ist.

Keinem aus euch ist es unbewußt, daß jene blinden und gähen Hitzen, von welchen wir Sünder so oft überfallen werden, in Jesu Christo nicht Statt, und Platz gehabt. Denn ob zwar die Leidenschaften ihm nicht sind unbekannt gewesen, so lehret uns doch der Glaube, daß die Vernunft ihnen allezeit zuvorgekommen, und die Gnade sie allezeit beherr-

schet, die Gnade aber selbst von der Gottheit beselet gewesen. Seine Verträulichkeit also mit dem heiligen Johann war keine Schwachheit und Uibereilung, sondern die Folge einer wohlbedachten Wahl, ein vernünftiger, und kluger Vorzug. Wie und warum? das wollen wir sehen.

Christus hat nicht geglaubt, daß wir die Vollkommenheit des Evangeliums von ihm wurden erlernet haben, wenn er uns nicht gelehret hätte, unsere Neigungen einzurichten. Er kannte das menschliche Herz, und daß es ihm schwer, ja fast auch unmöglich seyn würde, gar niemanden zu lieben, und unter allen vernünftigen Geschöpfen nicht einem einzigen ergeben, und zugethan zu seyn. Er nahm uns denn nicht die Freyheit, Freunde zu erwählen, sondern er wollte uns lehren, die Freunde vernünftig zu wählen, und gab uns das Beispiel an sich selbst. Seine Wahl demnach fiel auf denjenigen aus seinen Jüngern, welchen nicht allein seine Jugend, und die Eigenschaften seines Gemüthes auch schon natürlicherweise vor andern liebenswürdig machten, sondern der ab der Unschuld, Leitsamkeit, Eingezogenheit, und stäten Keuschheit, ohne Tadel, und ohne Gefahr konnte gleich geliebet werden; nicht zwar, als hätte er etwas ab seiner Tugend gefürchtet; sondern durch dieß sein Beispiel uns klug, und behutsam zu machen.

Er fand also an diesem Jünglinge alle diejenigen Eigenschaften, so die Freundschaft gerecht, und sicher, ja gar erbaulich machen. Er liebete ihn, saget Cyrillus, **wegen dem Glanze der Keuschheit.** Ioan. 13. c. Er liebete ihn, saget Chrysostomus, wegen der Reinigkeit seiner Seele, und wegen der Unschuld seiner englischen Sitten. Und

durch so auserlesene und theure Gaben war er dermaßen gerühret, daß er jenen, der sie besaß, überall zu nächst bei sich haben wollte, und alle Wichtigkeiten, die er that, entweder durch ihn, oder mit ihm that. Will er Todte erwecken, so muß sein Geliebter ihm an der Seite stehen. Luc. 8. 51. Verkläret er sich auf dem Thabor, so scheint seine Klarheit ihm noch eine Finsterniß, wenn nicht Johann davon der Zeige ist. Matth. 17. 1. Macht er Anstalt zu jenem Abendmahle, in dem sein heiligstes Fleisch und Blut anstatt eines Viehes soll das Osterlamm werden, so trägt er die Sorge dem liebsten Jünger auf. Luc. 22. 8. Suchet er Trost im Garten des Oelberges, so ist es dieser sein treuer Freund, dem er die Traurigkeit seiner Seele klaget. Matth. 26. 37. Mit welcher Güte endlich, und zarter Liebe ließ er diesen Auserwählten dazumal auf seinem Schooße ruhen, da er am Vorabende seines Leidens in jenem Saale mit ihnen zu Tische saß? Ioann. 13. 23.

So weit gieng die Verträulichkeit. Weil aber die Freundschaft ihr Maaß, und Ziel hat, und weil sie bei ihm keine unordentliche Leidenschaft, sondern ein Werk der Vernunft, und höchsten Weisheit war, so sehet, wie dieser gütige vermenschte Gott diesem nämlichen geliebten Jünger nicht das geringste, in welchem er sträflich war, durch die Finger gesehen, sondern alle seine Gebrechen ihm unter die Augen geleget, und verwiesen habe.

Es eiferte dieser Jünger für die Ehre seines Herrn, und allem Ansehen nach ist dieß höchst billig. Er sieht, sich jemanden ich weis nicht wen, des Namens Jesu bedienen, und durch die Kraft

die-

dieses heiligsten Namens die bösen Geister aus den Besessenen treiben: er straft ihn; er droht ihm; er verbeut es ihm. Und Jesus giebt ihm Unrecht. Er zeigt ihm in diesem Eifer eine verborgene, wiewohl fast unvernehmliche Mißgunst, und lehrt ihn Gutes von allen Menschen denken. **Verbietet es nicht: denn wer nicht wider uns ist, der ist für uns.** Luc. 9. 50. Er sieht die Bürger eines Marktfleckens Samariens seinem Lehrmeister die Stadtthore schließen, und glaubt berechtiget zu seyn, mehr, als Elias, zur Strafe dieses Frevels, das Feuer von dem Himmel zu rufen. Was sagt aber Christus? lobet er ihn ab dieser Lebhaftigkeit? kein Gedanke! er sagt ihm: der Geist des Glaubens sey **ein Geist der Güte; er selbst aber sey gekommen, die Menschen selig zu machen, und nicht zu Grunde zu richten.** Luc. 9 55. Wir sehen aus diesen Geschichten, daß ihn der Umgang mit dem Erlöser in seinen Unvollkommenheiten nicht verblendet, sondern vielmehr sehr scharfsichtig sie zu entdecken, bereitwillig sie zu verbessern gemacht; denn in Christo liebt nicht die Leidenschaft, sondern die Vernunft.

Mit uns, die wir der Leidenschaft folgen, ist weit ein anders. Gleichwie uns in dem, was wir hassen, alles mißfällt, so ist uns in dem, was wir lieben, alles gefällig. Wir finden Reizungen, nicht allein, wo einige sind, sondern auch, wo nie eine gewesen ist. Wir bilden uns in der Häßlichkeit eine Schönheit, in der Ehrlosigkeit eine Ehre, in der Dummheit erhabenen Witz, in dem Laster Verdienst, und Tugend ein. Vergeblich ist man bemühet uns aus dem Irrthume zu helfen. Ja wohl, daß wir die Liebe hätten, unsern Freunden ihre Fehler, und Mängel zu zeigen, und sie hiedurch auf bessere Wege

ge zu führen; wir halten es sogar für unsre Pflicht, an einem Freunde keinen Fehler zu kennen; wir schließen die Augen, wir wollen Blinde seyn. Sehen wir sie aber dennoch, weil sie, leider, nur allzu sichtbar sind: anden wir sie? äußern wir darob ein Mißfallen? Geduld! heißt es; auch die Sonne hat ihren Flecken; man kann von allen nicht eben alles fodern; man muß gelassen seyn; man muß sie ertragen. Welche Unordnung, meine Christen! wir haben das Herz zu unsrer Pein zu schweigen, und haben das Herz nicht zu ihrem Heile zu reden, aus Furcht, wir möchten mißfällig werden. Wie oft sind wir verträulich fast bis zur Leichtfertigkeit, wenn es zu thun ist, sie uns verbindlich zu machen? wir nehmen Theil an ihren Schwachheiten; wir halten mit bei ihren Ergötzlichkeiten. Fürchten wir, sie möchten erarmen, oder Glück, und Gesundheit verlieren: brennen wir da nicht vom Eifer, sie der Gefahr zu erinnern? und wenn ihr wahres Glücke entweder verloren, oder beschädigt ist, wie frostig sind unsre Herzen, wie erstarrt sind unsre Zungen, von ihrem Unheile nur blos ein Wort zu sagen? soll der Freund gelobt, sein Verdienst gerühmt, und den Thaten, so er gethan, frohlockender Beifall gegeben werden; so können wir frey heraus mit ihm reden; kraft der Freundschaft sind wir berechtiget das ganze Herz auszuschütten. Aber man soll ihm sagen, daß er gefehlt, daß seine Fehltritte sogar auch ärgerlich seyn, daß man Dinge rede, die schlecht zu hören sind; man soll ihn aufmerksam für seine Ehre, sorgfältig für sein Gewissen machen: da haben die meisten weder Worte, noch Triebe, weder Aufrichtigkeit, weder Freyheit. Man getrauet sich nicht ihm zu sagen, daß er zu Grunde gehe; ja man hat

öfters

öfters nicht soviel Muth, daß man ihm sage: er werde sterben. Man entlehnet hier eine fremde Sprache, und legt das Wort, an dem man würget, sehr oft einem andern in den Mund. Wie? die allerwichtigsten aus allen Angelegenheiten, welche da immer einen Menschen betreffen können, das Leben des Leibes nämlich, und das Heil der Seele, gehören sie nicht etwann unter die Dinge der Freundschaft? Ist man nur deßwegen Freund, und vertraut unter einander, damit man sich schmeichelt, betrüge, zu Grunde richte? ist man es nicht, sich zu erbauen, sich zu verbessern, und ewig selig zu machen? So viele Freunde, Schmeichler, und Leibeigene wegen der Welt, und so wenige wegen der Tugend! dörfet ihr dieß Verständniß wohl eine Freundschaft nennen, das in der That eine grimmige Feindschaft ist? Warum? weil hier die Leidenschaft in dem Spiele ist; weil hier die Leidenschaft alles in Gift verwandelt. Wollet ihr demnach Freunde wählen, so wählet solche, welche zärtlich sind ohne Leidenschaft, aber auch, wie wir zweytens gesagt, welche verträulich sind ohne Unvernunft.

Es ist nichts angenehmer, als jene Offenherzigkeit, kraft der die Freunde sich ihre Gedanken eröffnen. Will der Sohn Gottes handgreiflich beweisen, daß er jene, die stäts um ihn waren, nicht mehr, als seine Knechte, sondern als seine Freunde hielt, so setzt er zum Grunde, was die Erfahrung lehrt, daß ein Knecht nämlich nicht wisse, was sein Herr thut, sondern der dieses wisse, müsse sein Freund seyn. Was aber, setzt er hinzu, **habe ich von meinem Vater gehört, so ich euch nicht habe kund gethan?** Ioan. 15. 15. derowegen seyd ihr meine Freunde, und mit nichten mehr meine Knech-

ic. Nach diesem Grundsatze des Evangeliums war unter allen heiligen Aposteln keiner von Christo mehr geliebt, als Johannes, denn keinem hat selber mehr vertraut, als eben ihm. Was ist so unergründlich in allen Geheimnissen, sowohl seiner Person, als seines Hauses, und seines Reiches, so er ihm nicht entdecket hat? er hat ihm geoffenbaret seine ewige Geburt vom Vater: **Im Anfange war das Wort.** Ioan. 1. 1. Er hat ihm geoffenbaret seine Menschwerdung in der Zeit: **das Wort ist Fleisch geworden.** Ibid. 14. Er hat ihm geoffenbaret seine Gegenwart im Sakramente; **Mein Fleisch ist wahrlich eine Speise.** Ioan. 6. 56. Alle diese ganz unbegreifliche Wahrheiten, die Christum selbst, und seine Person angehen, hat Johann nicht nur gewußt, sondern auch uns gelehrt, mit einer Deutlichkeit, die kein Prophet hat. Wie umständlich beschreibet er jenes, was das Haus Christi, das ist seine Kirche betrifft, ihre Stiftung, ihre Verfolgungen, ihre Erweiterung? Und was erzählt er uns nicht von dem himmlischen Jerusalem, von jenem Reiche nämlich des göttlichen Sohnes, wo die Obsieger werden erhöhet, gekrönet, geehret, Babylon aber zernichtet, und die Sünder gestürzet werden? seine Offenbarung ist jenes Buch, wo diese Geheimnisse können gelesen werden. Der Sohn Gottes nämlich hatte sie im Schooße des Vaters, und Johann im Schooße des Sohnes gelernet. Doch wie? kann man vielleicht kein Freund seyn, wenn man nicht sagt, so viel man weis? Es giebt Heimlichkeiten, die man verbergen muß: und du, o Sohn Gottes, welcher du jeden Menschen im Grunde des Herzens sahst, aber dein eigenes so behutsam entdecktest, du bist uns wiederum allhier das Muster, wie beschei-

den wir andern vertrauen sollen, was außer uns vielleicht noch niemand weis.

Christus stirbt; er stehet auf, und will itzt wirklich schon in den Himmel fahren. Alle seine Jünger, die ihn umgeben, liegen ihm an: er wolle itzt, da er dahin scheide, ihnen zum Troste denjenigen Zeitpunkt benennen, in dem sein Reich solle errichtet werden. **Herr! richtest du zu dieser Zeit den Israeliten ihr Reich auf?** Act. 1. 6. Gesetzt, selbst in dem Augenblicke dieser schmerzlichen Trennung habe er nicht für gut befunden, dieses Geheimniß ihnen bekannt zu machen; wenigst doch, wie es scheint, hätte er einem einzigen, jenem nämlich, der ihm der liebste war, es in das Ohr sagen können. So wenig er es aber andern sagt, so wenig sagt er es auch diesem. **Es steht euch nicht zu,** spricht er, **die Zeiten, oder Zeitpunkte zu wissen, die der Vater seiner eigenen Macht hat vorbehalten.** Ibid. 7. Es ist der Wille meines Vaters, diese Zeitpunkte sollen verborgen bleiben; es ist sein Geheimniß, und nicht das Meinige, fremde Geheimnisse kann ich euch nicht vertrauen.

Man betrachte itzt unsre Sitten, die dieser Behutsamkeit gerade entgegen sind. Man erwäge jene schädliche Leichtsinnigkeit, kraft der man alles unvernünftig heraus plaudert, was diesem an seiner Ehre, jenem an seinem Glücke, einem andern an seiner Ruhe, ja ganzen Häusern an ihrem Wohl, ganzen Staaten an ihrem Vortheile schadet. Du vertrautest es einem Freunde, einem, und mehrern nicht; und dieser hatte nicht minder einen Orestes, von dem er der Hoffnung war, daß er das Maul halten könnte: er vertraute es ihm, und ihm zwar ganz allein. Der dritte hat es dem vierten, der

vierte dem fünften, der fünfte dem sechsten, und also weiter fort, ein Freund dem andern gesagt. Keiner schrie auf dem Platze; ein jeder hats in der Stille geredet, und reinen Mund gefodert. Dessen doch aber unangesehen wird aus dem Stillschweigen eine allgemeine Stimme, und aus den einzelnen vertraulichen Freunden entsteht ein Volk von Neidern, und Spöttern, von Lästerern, und Ehrabschneidern, bei welchen der Abwesende abscheulich ist angeschwärzet, ohnedem, daß er es weis, ohnedem, daß er sich auch vertheidigen kann. Weist du was? ist es dir ja recht unmöglich, die Zunge im Zaume zu halten, so gehe hin, und bringe dich selbst ins Geschrey. Die Geheimnisse aber eines andern sind so wenig in deiner Macht, als sein Gut, seine Ehre, sein Leben. Es liegt ihm eben soviel an seinen Geheimnissen, als ihm an allen übrigen seinen Vortheilen liegt, weil diese gemeiniglich in selben enthalten sind, oder doch auf das wenigste von selben abhangen.

Verräther der fremden Geheimnisse, du theilest mit andern nicht allein deine schädliche Wissenschaft, sondern auch deine Sünde. Du machest sie so unbesonnen, als du selbst bist; du reizest sie an in deine Fußstapfen zu treten; du suchest Hehler, die deinen Diebstahl bergen; und du, und sie seyd nicht minder wahre Ehrendiebe, wiewohl ihr Freunde seyd, als Diebe, und Räuber schädliche Bößwichte sind, wiewohl sie Gesellen sind. Vertraulichkeiten ohne Vernunft sind uns Menschen durch alle Gesetze verbothen, nicht allein durch die göttlichen, sondern auch durch die menschlichen; sie widerstreben der Freundschaft selbst. Endlich muß man auch freygebig seyn, aber freygebig ohne aller Ungerechtigkeit.

Man

Man kann sagen, geschätzte Zuhörer! Christi Freygebigkeit gegen Johann sey fast eine Verschwendung gewesen, nachdem er alle diejenigen Gaben in ihm zusammen gehäufet, die er den übrigen gleichsam getheilet hat. Güter, und Reichthümer besaß er selbst nicht; man konnte sie folgsam von ihm nicht hoffen. Aber er ist ein König, und hat ein Reich, mithin auch Ehrenstufen, und hohe Würden, solche nämlich, die hoch vor Gott sind. Er ernannte zwar keine Siegelbewahrer, keine Schatzmeister, keine Feldherren; unterdessen, sagt Paulus, **machte er einige zu Aposteln, andere zu Evangelisten, andere zu Lehrern, andere zu Propheten, andere zu Jungfrauen, andere zu Blutzeugen.** Ephes. 4. 11. Mit diesen allen so großen Gnaden hat er den Jünger, der ihm der liebste war, zugleich auf einmal erfüllet, in einer so ausnehmend großen Vollkommenheit, die außer ihm nicht kann gefunden werden. Sehet da einen Apostel, dessen Sendung sich durch ganz Asien bis zu den Parthern erstreckte. Sehet da einen Evangelisten, der Werke, und Wunder von dem Sohne Gottes schrieb, die man sonst nirgendwo in den Evangelien findet. Sehet da einen Propheten, nicht nur für ein Jahrhundert, sondern bis zu dem Weltende. Sehet da einen Lehrer, nicht nur der wahren Tugend, sondern auch der Vollkommenheit aller Tugend, nämlich der Liebe Gottes. Sehet da einen Blutzeugen, der nicht nur einmal, und eine einzige Pein, sondern auch öfters, und zu verschiedenen malen Feuer, Gift, und Elend gelitten. Sehet endlich an ihm eine Jungfrau, weil er nicht allein für die Jungfrauschaft geeifert, sondern auch die Königin aller Jungfrauen in

sei-

seiner Obhut gehabt; eine Gnade, die mehr, denn alle, Christi Freygebigkeit gegen Johannem erklärt.

Dieser Gottmensch wollte itzt sterben. In diesem wehvollen, und bittern Augenblicke, da die Geschenke eben darum recht theuer und köstlich sind, weil derjenige, der sie giebt, nunmehr ganz zärtlich, zugleich zum letztenmal seine Hand aufthut, in diesem Augenblicke, sage ich, mit was beschäftiget sich wohl sein Herz? mit der Sorge für seine Mutter, mit der Sorge für seinen Jünger. Sein Jünger ist es, denn er die Mutter empfiehlt: seine Mutter ist es, der er den Jünger schenket. Und dieses ist jener Augenblick, in dem sie sein Eigenthum wird.

Solchen Uiberfluß erlanget einer: was wird denn übrig seyn für die andern? saget nichts, geliebte Zuhörer! es ist der Weltheiland, Christus Jesus, nicht allein ein guter Freund, sondern auch ein guter Herr. Einigen zwar giebt er Gnade, aber allen läßt er Gerechtigkeit wiederfahren. Das Verdienst seines Geliebten benimmt bei ihm nichts dem Verdienste seines Hausgenossen. Er ist gegen diesem nicht hart, und streng, weil er so zärtlich ist gegen jenem. Alle Dienste, die man ihm leistet, haben Vorzüge in seinem Angedenken; und jedermann, der ihn liebet, findet Gegenliebe in seinen Herzen. Siehet er in dem Johann eine größere Unschuld, so sieht er in dem Petrus einen festen Glauben. Einem also liebet er verträulicher, den andern gewaltiger. Seine Mutter übergiebt er dem Johann, seine Kirche empfiehlt er dem Petrus. Jenes ist eine Gabe aus Liebe, dieses ist eine Gabe zur Ehre. Das erstere wegen dem süßen Herzen, das letztere wegen dem starken Glauben.

Auch

Auch wir sind öfters freygebig, aber gemeiniglich wider die Billigkeit; warum? weil wir hier nicht das Mittel halten. Wir schenken, ohnedem, daß wir Acht haben, ob wir das, was wir geben, zu verschenken berechtiget seyn; wir schenken, ohnedem, daß wir aufmerksam, ob die, so wir bereichern, der Wohlthat würdig seyn. Unverdiente überkommen alles, Verdiente erlangen nichts. Einige, welchen wir nichts versagen können, machen wir durchs Geben unersättlich; denn welcher Liebling hält sich in Schranken? andern aber, welchen wir nichts bewilligen können, machen wir durch unsre Härte mißvergnügt; denn welcher Armseliger schreyet nicht wider Ungerechtigkeit? allerseits entstehet Murren, wilder Eifer und tolle Hitze; und es ist nimmermehr in unsrer Macht den Strom der Verschwendung damals zurück zu halten, wenn er dergestalt sich einmal wohin gewendet, daß von ihm anderswo alles trocken bleibt. Haben wir einmal einen Diener mit Gutthaten überschüttet, so haben wir ihn berechtiget, uns allzeit zu bitten, uns selbst aber verpfändet, ihn allzeit zu erhören. Und hat ein Unterthan niemals von uns was Gutes empfangen, so wird er unaussetzlich über Elend klagen, und uns, als Unerkenntliche, verabscheuen, und hassen. Wie viele Freunde, Vertraute, und Diener, welche beliebt ab ihrer Lebensart, nützlich ab ihren Diensten sind, unterstehen sich für einen Großen zu treten, mit der nämlichen sehr sträflichen Kühnheit, mit der die Söhne des Zebedäus für unsern Heiland getreten; aber dazumal, da sie noch in der Tugend schwach waren? Wir verlangen, sagen sie, daß du uns thust, um was wir dich bitten werden: wir bitten dich aber um die ersten Sitze; einer soll dir zur

Rechten, der andere zu deiner Linken sitzen. Saget man ihnen dazumal, was der Sohn Gottes den beyden Jüngern gesagt: Ihr wisset nicht, was ihr begehret? der Ehrgeiz hat euch bezaubert, die Eigenliebe hat euch verblendet; ihr kennet weder die Mühwaltungen, denen ihr euch unterziehen müßet, noch euch selbst. Aber ich, der ich die schwere Pflicht habe, nicht allein auf euren Vortheil, sondern auch auf den gemeinen Nutzen, und auf die Ordnung meines ganzen Hauses zu sehen, ich, der ich dem Neide nicht Platz geben, und alle Eifersucht davon entfernen will, ich der ich weis, was in dem Kelche ist, und was ein jeder daran für einen Theil habe, ich bin versichert und weis gewiß, daß dasjenige, was ihr begehret himmelhoch über euer Alter, eure Fähigkeiten, und eure Kräfte sey. Und das sage ich euch, weil ich euch liebe.

Man wurde handeln, gleichwie Christus, wenn man liebete, gleichwie Christus, unschuldig nämlich, und mit Vernunft. Was aber läßt sich vermuthen, wenn ein Großer an solchen Leuten hängt, die ihm nur dessentwegen gleichsam ins Herz gewachsen, weil sie der Leidenschaft, welche ihn fesselt, entweder die Gegenwürfe, oder die Handlanger sind? er hat sich selbst die schändliche Noth aufgedrungen, ihrer Ehrbegierde alles einzugestehen, ihrem Geize überall nachzugeben, ihrer Ungestüme alles zu überlassen. Er ist arm, geizig, nothleidend, und ohne Zutritte für alle andere, aber freygebig, prächtig, verschwenderisch für diese allein. Aber ist das wohl eine Freygebigkeit, die weit mehr Böses, als Gutes stiftet? ist das wohl eine Freundschaft, aus welcher Feindschaften, und so viel Haß entstehen? die alle Rechte der Liebe, und Billigkeit zernichtet,

und

und einer besondern unordentlichen Neigung dermaßen das ganze Herz einräumet, daß die Christenliebe, oder Liebe aller Menschen darinn nicht Platz haben kann? kein Wunder demnach, wenn Gott zuläßt, daß so erpichte, unbesonnene, unvernünftige Freundschaften in ärgerliche Verbindungen, in Leidenschaften der Schande ausarten. Sein Gesetz ist hier verachtet, und auf sein Beispiel ist nicht gesehen worden: zur Strafe giebt er uns unsern Begierden preis. Will man nicht in dieses Elend gerathen, so richte man die Freundschaft ein, wie wir gesagt haben. Aber man gebrauche sich auch der Freundschaft, wie wir itzt sagen werden.

Zweyter Theil.

Wie die Freundschaft müsse gebrauchet werden.

In der Freundschaft nichts, als Bequemlichkeiten suchen, und von Beschwerlichkeiten weder wissen, noch hören wollen, heißt weiter nichts, als die Freundschaft mißbrauchen. Nicht genug, daß man so viel zurück gebe, als man empfängt, und die Zärtlichkeit mit wahrer Liebe, das Vertrauen mit größter Offenherzigkeit, die Gaben selbst mit andern Gaben erwiedrige: man muß das, was man empfängt, zu übertreffen suchen, und es dem andern großmüthig zuvorthun. Du mußt die Angelegenheiten deines Freundes deine eigenen Vortheile seyn lassen; du mußt dich dermaßen seiner erinnern, als wenn du auf dich völlig vergessen hättest; du mußt für ihn dergestalt Fleiß, und Mühe anwenden, als

wenn dasjenige, so du für ihn thust, nicht ihn, sondern dich selbst angieng.

So wenigstens ist Christi Schooßjünger beschaffen. Wie wohl, und vortrefflich gebrauchet er sich jener Gunst, die er vor andern bei dem Sohne Gottes genießt! wiewohl er die Neigung, mit der er geliebet wird, nicht übertreffen kann, so wendet er doch alles, was er genießt, nur bloß zum Vortheile seines göttlichen Lehrmeisters an. Christi Zärtlichkeit gegen ihm ist ihm das Mittel demselben Liebhaber zu gewinnen. Christi Verträulichkeit gegen ihn ist ihm der Weg demselben Anbeter zu verschaffen. Christi Freygebigkeit gegen ihm ist ihm ein Antrieb desto eifriger selbem zu dienen, und desto inbrünstiger sich ihm aufzuopfern. Das lernet man nicht in der Schule der Welt, sondern bei Jesu Christo.

Andre Freunde, und Lieblinge, lassen sie es wohl ihre Sorge seyn, jenem Gönner, welcher sie liebet, Herzen zu gewinnen, und Freunde zu werben? je mehr sie selbst von ihm geliebet werden, desto mehr sind sie geflissen andre Menschen von ihm abwendig zu machen. Sie wollen die einzigen seyn, welche er liebet, eben darum wollen sie auch die einzigen seyn, welche ihn lieben. Sie eifern für jene Neigung, welche ihr Herr gegen sie hat; und sie eifern wider jene Ergebenheit, welche andre gegen ihrem Herrn haben. Weit anders war Johann gesinnet. Sein Umgang mit dem Sohne Gottes ist viel gemeiner, als aller übrigen, und das Erkenntniß, so er von seinem Wesen hat, ist weit vollkommener, als jenes seiner Mitapostel. Dieses Vortheiles aber bedienet er sich bloß hiezu, dem Herrn Liebhaber zu gewinnen. Denn je besser er Christum kennet, desto liebenswürdiger stellet er uns ihn vor, desto zärt-

licher ermahnet er uns ihn zu lieben, desto gewaltiger entzündet er uns mit seinem Beispiele.

Die übrigen heiligen Apostelн haben uns die Wunder Christi erzählet, solche nämlich, die Proben der Allmacht, und Merkmale der Gottheit sind. Es war ihr Absehen uns in den Glauben zu stärken. Johann aber beschreibet seine Gütigkeit gegen die Sünder, sein Mittleid mit unsern Gebrechlichkeiten, Wunder der Liebe, welche die andern fast durchaus weggelassen. Wer liebt nicht Jesum Christum, wenn er sieht, wie er zu Kana ein großes Wunder thue, damit die Hochzeitsgäste nicht müssen Mangel leiden? Ioan. 2. Wer liebt nicht Jesum Christum, wenn er sieht, wie dieser Gottmensch mit einer Samaritanerin rede, und durch verschiedene theils Fragen, theils Antworten, sie zu dem Glauben, und zu der Gnade vorbereite? Ioan. 9. Wer liebet ihn nicht, da er die Ankläger einer Ehebrecherin so klug zu schanden macht, und diese, die man versteinigen will, zugleich vom Tode, und von der Sünde befreyet? Ioan. 8. Wer liebet ihn nicht, da er beim Grabe des Lazarus so herzlich weinet, und rührend Gott um sein Leben bittet? Ioan. 11. Wer liebet ihn nicht, da er am Abendmahle seinen Jüngern die Füße waschet, mit einer Demuth, welche so unergründlich, mit einer Liebe, die so verwunderlich ist? Ioan. 13. und wie liebenswürdig ist er in jener Rede, welche er nach dem Tische gehalten, die eine Ausgießung seines Herzens, und ein Begriff aller derjenigen Gründe ist, durch welche Menschen, gleichwie die Apostel waren, ihn, und sich selbst unter einander zu lieben konnten bewogen werden? Ioan. 14. 15. 16. Alles dieses wäre uns unbekannt, wenn es nicht der heilige Johann nachge-

getragen, und beschrieben hätte. Er allein ist es, welcher uns das Herz des Heilandes recht ausnehmend geschildert hat. Es hatte die Liebe alle desselben Wunder, ja Worte und Gesinnungen, ihm so tief in das Gedächtniß gedrücket, daß er noch fünf und sechzig Jahre nach Christi Tode, und in dem neunzigsten seines Alters ausführlich alles wußte, und haarklein beschreiben konnte.

Der aber Christum so liebenswürdig vorstellet, wie liebreich ermahnet er uns nicht, daß wir ihn lieben sollen? In den Briefen die er geschrieben, ist eine Salbung, und geistliche Kraft ausgegossen, welcher nichts kann verglichen werden: alles ist voll der Liebe. Das Wort, Brüder, ist ihm zu trocken, er nennet uns allenthalben seine Söhne, und Kinderlein, 1. Ioan. c. 1. 2. 3. 4. 5. nicht allein wegen dem Vorrechte des hohen Alters, sondern auch wegen der Beschaffenheit seines Herzens. Man muß lieben, sagt er, oder des Todes seyn, denn wer nicht liebet, bleibt in dem Tode. Liebet also; weil Gott selbst, welchem wir dienen, eine lautere Liebe ist. Liebet ihn, weil er nicht eher von uns die Liebe gefodert, als er sie durchs Lieben verdienet hat. Liebet ihn, weil ihr seine Kinder seyd. Liebet ihn, weil ihm mit Furcht dienen gar zu beschwerlich ist. Lasset uns lieben den Heiland der Welt, denn er ist es, der sich für uns im Tod geliefert; Er ist es, dessen Blut uns von der Sünde gereiniget. Er ist es, welcher auch noch itzt, soferne wir sündigen, für uns beim Vater spricht. Uiberdieß sind die Gebote, die er uns giebt, nicht hart, und schwer; und so wir auch wirklich in eine Sünde fallen, so ist er doch huldreich, und will verzeihen, soferne wir nur reumüthig unsre Sün-

den bekennen. Lasset uns ihn dann lieben, ihr meine Kinderlein, nicht mit dem Worte, nicht mit der Zunge, sondern in Werken, und Thaten. Welches Felsenherz muß nicht erweichet, welcher Mensch muß nicht entzündet werden, wenn er Worte höret, dergleichen diese sind? Diese aber sind Worte Johanns in einem einzigen aus seinen Briefen.

Uiber alles aber sind seine Beispiele. Ich sehe ihn mit Jesu an Berge Thabor, im Glanze der Gottheit, im Troste des Himmels, und wundere mich ganz und gar nicht, daß er hier gutes Muthes ist. Aber ich sehe Jesum in der Gewalt seiner Feinde auf der Schedelstätte, und auf dem Kreuze, und frage: Wer ist bei ihm? wo sind nun jene, die er geliebet, jene, die er gelehret, jene, die er geheilet, jene, die er gespeiset hat? wo sind die Schaaren, die ihm entgegen gekommen, und Sieg- und Freudenlieder ihm haben zugerufen? Sie verbergen sich, sie verläugnen ihn, und keiner ist, der sich zu sagen getrauet: Ich kenne ihn, und er kennet mich; keiner, bis auf Johann: dieser allein verabscheuet die Undankbarkeit aller Menschen, scheuet keine Henkersknechte, und Soldaten, und bleibet standhaft beim Fuße des Kreuzes stehen. Hier hält er unverrückt seine Augen auf Jesum, und schätzet sich glückselig von ihm angeblicket zu werden; hier sammelt er seine letzten Seufzer; hier höret er sein letztes Wort; hier leistet er ihm alles, was er ihm schuldig ist, die letzte Ehrerbiethung, die letzte Treue, den letzten Gehorsam. So gebrauchte er sich der Liebe Christi. Wie bediente er sich aber seines Vertrauens?

Es ist nichts allgemeiner in dieser Welt, als daß die Günstlinge großer Herren sich des Vertrauens, so sie genießen, nur blos hiezu bedienen, damit sie

steigen, und sich hervorthun. Sind sie nicht jederzeit boßhaft genug mit den Geheimnissen, welche sie wissen, lasterhafte Gewerbe zu treiben; so suchen sie doch fast jederzeit gewisse Vortheile, die ihrer Eitelkeit sehr wohl zu statten kommen. Sie thun geheimnißreich in ihren Arten, und der Pöbel, der dieses sieht, hält sie für Männer von solcher Wichtigkeit, als wäre alles nur blos an ihnen gelegen. Dieser Jünger aber, den Christus liebte, was machte er mit jenen Geheimnissen, die selber ihm anvertrauet? er machte Christum durch selbe herrlich; das ist: er hat die Ehre, die ihm gebührt durch diese Geheimnisse theils verfochten, und theils vergrößert; verfochten wider die Irrgläubigen, vergrößert bei den Rechtgläubigen.

Es lag die Kirche, wenn ich so reden darf, gleichsam noch in der Wiege, als eine Schlangenbrut in ihren Schooß einschlich, und sie zu erwürgen drohete. Cerinthus, Ebion, und Nikolaus, jener Amtsgenoß des heiligen Stephan, verderbten den Glauben, auf den sie getaufet waren, und wollten aus Christo ein bloßes Geschöpf machen. Erreichten sie ihren Zweck? nein. Wer hinderte sie? Johann. Er eröffnete die Schätze seines Geistes, und nahm aus selben alle die besondern Erkenntnisse hervor, welche er in dem Abendmahle aus der Brust Jesu geschöpfet. Aus diesen verfaßte er jene Stimme, die lauter Donnerkläffe in den Ohren der Bösewichte waren, Stimmen, wodurch vom Erdreiche bis an die Sterne die ewige Geburt des göttlichen Wortes erschallte, Stimmen, durch welche alle die Ketzereyen, die Christi Gottheit anstreiten, sowohl die damaligen, als die spätern, niedergeschlagen, und entwaffnet wurden. Am Anfange war das Wort

und

und das Wort war bei Gott, und Gott war das Wort. Und diese Worte sind so erhaben, so voll des Nachdruckes, der Stärke und Majestät, daß selbst die Heyden davon den Eindruck empfanden, und verschiedene platonische Weltweisen sie zu bewundern sich nicht entbrechen konnten. Und welche Sekt, fraget Chrysostomus, welche Schule der Philosophen hatte in Asien nicht größtes Ansehen? in Asien, sage ich, so der Bezirk seines Apostelamtes war? Diesen Welttheil hatte ihm Gott angewiesen, damit die Siege der christlichen Wahrheit, und die Niederlagen des heydnischen Götzendienstes eben darum desto ausnehmender wären, weil die Hölle hier gleichsam unüberwindlich war. Eben daselbst mußte durch ihn das Licht aufscheinen, allwo die Finsterniß sich über den Erdboden verbreitet. Eben daselbst mußte er die Wahrheit fest setzen, allwo die Unwahrheit ihren Hauptsitz hatte.

Aber so unüberwindlich er Christus vertheidigte wider die Irrgläubigen, so unermüdet vergrößerte er seine Ehre unter den Gläubigen. Die asiatischen sieben Kirchen, jene Muster aller Kirchen in Orient, haben an ihm ihren Stifter verehrt. Seine Sorge gieng bis nach Persien, allwo die Parther damals die Herrschaft hatten; und an diese schrieb er jenen Brief, so der erste aus seinen dreyen ist. Endlich befestigte er dergestalt den Grund des Christenthumes, den Glauben nämlich an Christi Gottheit, daß, obwohl er fast immer nur in klein Asien geblieben, und außer Ephesus, und jener Gegend, nicht viel geprediget hat, Chrysostomus dessen unangesehen von ihm den Ausspruch thut: in der Welt sey keine Kirche, wovon nicht Johann die Säule, oder Stütze ist.

Der Freygebigkeit des Erlösers gebrauchte er sich nicht, sich zu vergrößern. Sich brüsten, über alle hinaus wachsen, und nichts geringers, als selbst der Wohlthäter seyn wollen, ist nur die Niederträchtigkeit der Freunde dieser Welt. Bei diesen ist es schon was gewöhnliches, selbst durch die Wohlthaten Feinde, und Verräther zu werden. Nicht also der liebe Jünger. Je größer die Gnaden sind, die er empfangen, desto brennender ist seine Begierde, für den Herrn ein Opfer zu werden. Er will sein Blut geben für jenen Gott, der nach vergossenem allem Blute sogar das Wasser aus seinem Herzen gegeben. Er will sterben für jenen Heiland, der ihn dem Tode zu entreißen sich hat ermorden lassen. Wundervoller Wettstreit, der zwischen der Freygebigkeit Jesu Christi, und der Erkenntlichkeit dieses Jüngers war! Johannes seufzt nach der Marter, und Jesus Christus machte alle Peinen zu nicht. Johannes suchet den Tod, und Jesus Christus läßt ihn ein Alter erleben, so fast kein Mensch erlebt. Petrus hatte zu wissen verlangt, ob es auch mit dem Johann diese nämliche Bewandtniß hätte, die es mit ihm, und andern hatte, ob auch er zur Marter hingerissen, und wegen dem Glauben würde getödtet werden? **Was geht das dich an?** antwortete ihm Christus; **also will ich, daß er bleibe bis ich komme.** Ioan. 21. Und dieser geheimnißvolle, und dunkle Ausspruch, glaubet ihr wohl, daß er dem Jünger trostreich gewesen? unangesehen dieser Versicherung brann er im Innersten stäts vor Begierde mit Christo vereiniget zu werden. Was er immer von den Marterkämpfen seiner Brüder hörte, das vergrößerte seinen Eifer. Alle übrige Apostel hatte er schon allbereits in Peinen sterben gesehen; ja

ver-

verschiedene aus seinen Söhnen hatte das Schwert vor seinen Augen hinweggeraffet: für ihn allein war weder Schwert, noch Feuer: er war ein Greis bei hundert Jahren, und sah sich noch immerfort ohne Krone. Welcher Schmerz für ein Gemüth, das von der Liebe so heftig brennt, und von der Erkenntlichkeit so stark durchdrungen ist?

Endlich brach die Verfolgung des Domitianus aus; und dieses ist jener Kaiser, welcher ihn, wie uns das Alterthum sagt, in siedendes Oel werfen ließ. Es glaubte der Jünger Christi, daß dieß der Zeitpunkt, und selige Augenblick wäre, in dem sein Glück sollte vollkommen werden. Aber sieh: da er sich eben dem Herrn aufopfert, und ein Brandopfer der göttlichen Liebe werden will, hemmet der Herr die Kraft des Feuers, und hält das Wort, so er geredet: Also will ich, daß er bleibe.

Das Wunder, so hier geschehen, ist nicht geringer, als jenes zu Babylon. Er kam so unverletzt aus dem Oele, als die drey Knaben einst aus dem Feuer, ja er war lebhafter, als er zuvor gewesen. Lebhafter, aber nicht freudenreicher. Er betrübet sich ab seiner Erhaltung, und siehet sich neuerdings um einen Marterplatz um, den er auch wirklich in jenem Pathmos findet, wohin der Wütherich ihn in das Elend verbannet. Hier verdammt man ihn zu den Bergwerken, so eine Strafe war, die nur den Leibeigenen gebührte: man machte ihn ehrloß, wie einen Bößwicht. Wohlan! sagt Johann, in diesen Höhlen wird es itzt Abend werden. Es gilt gleich viel, ob ich zu todt mich blute, oder schwitze. Es ist diese Arbeit zwar nicht so herrlich, gleichwie die Marter, aber doch nicht minder schmerzlich, als die größte Peinen. Hier, mein Gott!

wer-

werde ich mein Opfer thun. Aber auch hier rufet von ihm Christus: Also will ich, daß er bleibe. Der Tyrann fiel in das Grab, und Johann war noch am Leben. Er kam zurücke, und sah seine Kinder wieder. Unter ihnen, und ihren Händen wartete er fernershin auf seinen Tod, welchen die Wütherische ihm nicht haben anthun können.

Wundervolle Sache! es floh vor ihm, wie wir gesehen haben, nicht allein die heydnische Grausamkeit, sondern sogar der Tod. Zwischen dem Tage seiner Geburt, und demjenigen seines Hintrittes verfloß mehr, denn ein Jahrhundert. Zwölf Kaiser sind auf dem Throne gesessen, und gleich den Wasserwogen indessen dahin gegangen. Rom ist eingeäschert, Jerusalem zerstäret worden. Das Kapitolium war nicht so fest, der Tempel Salomons kein solches Wundergebäude, daß sie nicht Zeit und Menschenwuth zum Greul der Verwüstung gemacht. Und Johannes ist noch am Leben. Weder die Langwierigkeit so vieler Jahre, noch die Unmenschlichkeit der Tyrannen, ist vermögend gewesen ihm einen Stoß zu geben. Leib, und Geist haben bei ihm unaufhörlich eben dieselbe Munterkeit, immerhin die nämlichen Kräfte. Wann also, Herr Jesu Christe, wann wird der Tag seyn, an dem du kömmst, weil es doch dein fester Schluß ist: er solle bleiben, bis daß du kommest? Wann wird die Stunde, wenn wird der Augenblick erscheinen, dem dein Geliebter so begierig entgegen sieht? Hast du ihm nicht versprochen, daß auch er deinen Kelch einst trinken solle? Und wo ist dann nun dieser Kelch des Leidens?

Der Kelch seines Leidens ist diese Unmöglichkeit, seine Wünsche erfüllet zu sehen. Er leidet, weil er nicht leiden kann; und die Peiniger, die ihm

ermangeln, peinigen ihn eben darum aufs allerheftigste. Er stirbt im Bette, er stirbt natürlich. Auf diese Weise aber von dieser Welt abscheiden, da man doch millionenmale nach dem Glücke der Blutzeugen geseufzet; anstatt der Henker nur Freunde, und Kinder um sich haben, da man doch nicht geküsset, sondern durchstochen, oder gehauen seyn will; die Siegespalme itzt hinweggenommen, und der Krone, die man gehoft, sich nun verlustigt sehen, da man doch, so lange man lebte, sich ohne Unterlaß darnach gesehnet, ja sie schon öfters bereits in Händen gehabt, es für sein unschätzbares, und höchstes Gut halten, für denjenigen, den man liebt, alles zu leiden, und nicht alles, was man will, leiden können: dieses, geliebte Zuhörer! ist für ein Herz, dergleichen Johann hatte, für ein solches nämlich, das gleichsam brennet, der allerbitterste Kelch des Leidens; keine Pein ist dieser Marter gleich.

Wo finden wir aber Menschen, die diese Herzensquaal aus der Erfahrung wissen? finden wir sie an diesem Orte? in diesem Weltalter? auf diesem Erdenkreise? Ja wohl für Gott den Tod leiden wollen! Ja wohl dem Kreuze freywillig entgegen gehen, darnach sich sehnen, und selbes aufsuchen! Kreuze, die er uns selbst darbietet, Kreuze, die uns vorn Füßen liegen, Kreuze, welchen nicht auszuweichen ist, haben wir nicht die Standhaftigkeit auf die Schulter zu fassen. Ich frage euch nicht, meine Christen! ob ihr leidet, ihm eure Liebe zu bezeugen; leidet ihr nur eure Sünden zu büßen? Leidet ihr, ihm genug zu thun? sey es, daß ihr nicht leidet die Krone der Herrlichkeit zu verdienen: leidet ihr auf das wenigste dem Feuer der Hölle zu entgehen? Und wenn dieß alles euer Herz mit Nein beant-

antwortet, wie könnet ihr sagen: ihr liebet Gott? Wie mancher Held bedauert es an seinem Ende, daß er nicht sterben kann durch eine Kugel, daß er nicht sterben kann für seinen Prinzen? sterben müssen in einem Bette, scheint ihm ein Unglück, und eine Schmach. Meine Brüder! einem Großen zu liebe gehen wir in das Feuer, wir wagen alles, wir leiden alles: und Gott soll nur verzagte, muthlose, und träge Freunde haben? Dieser Ehrenname soll uns beschwerlich, dieses Glücke soll uns ein Joch seyn? Ach! wie recht wird uns geschehen, wenn uns die Zuneigungen, welchen wir nachhängen, und jene Freundschaften, die wir mit Menschen haben, nicht allein erleichtern, sondern auch hart beschweren, abmatten, und unterdrücken, weil wir die Bande der Freundschaft Gottes für harte Fessel, und schwere Ketten halten. Die ganze Welt, Herr Jesu Christe, werde demjenigen ein Meer der Bitterkeit, dem es nicht etwas Süßes ist, für dich zu leiden, und dich zu lieben. Dich lieben, und für dich leiden, ist unsre Glückseligkeit allhier auf Erden. Dich lieben aber, und nichts mehr leiden, wird unsre Glückseligkeit seyn in dem Himmel.

A M E N.

Lobrede

auf die heiligen unschuldigen Kinder.

Herodes . . . ließ durch Abgeschickte zu Bethlehem und in allen herumliegenden Orten alle zwey = und minderjährige Knäblein tödten. Matth. 2. 16.

Durch eine Wirkung jener aufrichtigen und überreichen Liebe, mit welcher Gott das Heil aller Menschen verlanget, führet er sie durch alle nur mögliche Wege zur Seligkeit. Von den einen fodert er ihr Blut mit ihrem Willen, ihr habet es in dem heiligen Stephan gesehen; er begnüget sich mit dem Willen der andern, ohne ihr Blut zu begehren, ihr habet es in dem heiligen Johann gesehen, welcher verlangte als Märtyrer zu sterben, und es nicht erhielt, er begehret endlich das Blut der andern, ohne weder ihren Willen, noch ihre Einstimmung zu erfodern; ihr sehet es heute, meine Herren! in diesen unschuldigen Schlachtopfern, welche vielmehr für Jesum Christum zu sterben, als ihn zu erkennen fähig sind, und derer Körper bevor die Ehre der Marter empfangen, als ihre Herzen das Verlangen nach derselben bilden konnten.

Hier=

Hierauf bezieht sich, spricht der heilige Bernhard, die ganze Heiligkeit des Evangeliums, man muß entweder mit Eifer leiden, wenn man es verlanget, oder es mit Hitze verlangen; wenn man nicht leidet, oder wenigstens mit Geduld auch dazumal leiden, wenn man es nicht verlanget; aber man muß allzeit leiden, nur durch diesen Weg kann man zum Himmel gelangen, und, wer immer nicht zu einer aus diesen Klassen gehöret, schmeuchelt sich umsonst heilig zu seyn: **Mich däucht, man könnte kein viertes Anderes in den Menschen finden.** Indessen sehe ich in der Welt nur Christen, die sich eine besondere Ordnung und ein besonderes Evangelium machen, und durch ihren Stand von dem Elende des Lebens eben so weit, als durch ihre Frömmigkeit von den groben Ausschweifungen der Sünde fern, nichts leiden, weil sie reich sind, und nichts leiden wollen, weil sie sich für unschuldig halten. Diesen Irrthum zu bestreiten habe ich mir vorgenommen, indem ich euch in der Person der heiligen Kinder die wir verehren, zeige, die Unschuld selbst müsse gedrückt und verfolget werden; denn wäre nicht die Wuth des Herodes wider sie entglommen, würde nicht ihre Unschuld ohne Verdienst geblieben seyn, wie sie ohne Thätigkeit war? Würde sie nicht ohne Versicherung gewesen seyn, wie sie in der Mitte der Gefahren ohne Stärke war? Würde sie nicht ohne Krone geblieben seyn, wie sie ohne Streit war? Aber für die Sache Jesu Christi geprüfet, bestättiget, geopfert findet sie nicht in der Verfolgung ihr Verdienst, ihre Sicherheit, ihren Ruhm? Christen! so gerecht ihr auch immer seyd, befreyet euch nicht vom Leiden.

Selbst

Selbst die Unschuld findet ihr Verdienst nur im Leiden, dieß ist mein **erster**. Selbst die Unschuld findet ihre Sicherheit nur im Leiden, dieß ist mein **zweyter**. Selbst die Unschuld findet ihren Ruhm nur im Leiden, dieß ist mein **dritter Theil**. Unschuldige! Maria ist eben sowohl der Zufluchtsort, als das Muster der verfolgten Unschuld. Bittet sie, sich hier eures Ruhmes anzunehmen, und uns die Gnade, davon zu reden, von dem heiligen Geiste zu erhalten. In dieser Absicht grüßen wir sie mit dem Engel: **Gegrüßet seyst du** rc.

Erster Theil.

Die Unschuld findet in der Verfolgung ihr Verdienst. Wenn man die Kinder mit den Augen des heiligen Augustins betrachtete, würde man wenig Unschuld in ihnen finden. Er beobachtet in ihnen den Saamen, die Fußstapfen aller Leidenschaften, die mit ihnen wachsen, der Zorn bewegt schon ihre kleinen Arme, die Begierde öffnet ihren Mund auf dem Schooße ihrer Mutter mit einer Heftigkeit, die mit der Unmäßigkeit zusammengränzet, der Unwillen erpresset aus ihren Augen Thränen, und dieser Vater hat nach seinem eigenen Geständnisse eines gesehen, welches neidisch mit einem andern die Milch, die es sog, zu theilen, da es seine Empfindlichkeit noch nicht mit Worten ausdrücken konnte, sie durch sein blaßes Angesicht und seine zornigen Blicke zu erkennen gab. So wahr ist es, daß die Unschuld dieses Alters vielmehr eine Wirkung der Schwäche seines Körpers, als der Reinigkeit seines Herzens

ist: **Die Schwäche der Glieder ist unschuldig, nicht das Gemüth der Kinder.**

Ich will aber zugeben, daß die Unschuld unsrer heiligen Märtyrer vollkommen gewesen sey, und daß ihre Seele durch die Beschneidung, welche, nach dem heiligen Thomas, ein öffentliches Glaubensbekenntniß an den Meßias war, und jene, die sie empfiengen, in die Zahl der Gläubigen versetzte, von den Mackeln der Erbsünde gereiniget, und aller Saame der Leidenschaften, die mit uns zugleich geboren werden, durch ein besonderes Vorrecht ersticket worden sey. Ich will zugeben, daß jener, für den sie ihr Blut verspritzen mußten, ihnen alle Verdienste des seinigen habe zu Theil werden lassen, um aus ihnen reine und seiner würdige Schlachtopfer zu machen; aber bei allem diesen, gestehen wir es nur, meine Herren! daß ohne die Verfolgung des Herodes ihre Unschuld von ihrer Seite ohne Verdienst, und die Wirkung einer schlechterdings willkührig ertheilten Gnade, oder einer glücklichen Unkraft, und einer liebenswürdigen Nothwendigkeit geblieben wäre.

Denn, wenn man, um zu verdienen, wirken muß, ach! was konnten diese heiligen Kinder in diesem Stande verdienen, wo ihr Geist weder seinem Gott gehorchen, noch seinem Körper befehlen konnte? Sie waren also unschuldig, ohne andere Verdienste, als jene Jesu Christi. Grausamer Tyrann! Gott, der die gottlosesten Anschläge zu seinen heiligsten Absichten zu brauchen weis, Gott wird sich deiner Wuth bedienen, um die Unschuld, die du zernichten willst, zu heiligen, und sie in deiner Verfolgung ein Ver-

dienst finden zu lassen, das sie in deiner Ruhe nimmermehr gefunden hätte.

In der That, der Ehrgeiz, der, um sich zu erhalten, fast auch alle heiligsten Rechte verletzet, der alles seinen Absichten aufopfert, und der kein anderes Laster, als jenes, sich von einem andern untergraben zu lassen, erkennet, der Ehrgeiz giebt dem Herodes den Anschlag, den neuen König, mit dem man ihm drohet, aus dem Wege zu räumen, ein. Aber, weil ihn die Niedrigkeit seines Standes und die Schwäche seines Alters mit den übrigen Kindern von Bethlehem vermenget, müssen alle die Schlachtopfer seiner Wuth werden, weil sie die Bilder seines Nebenbuhlers sind, sucht er das Leben eines einzigen in dem Blute aller andern, und tödtet, als ein anderer Pharao, alle israelitische Kinder, damit der wahre Moses nicht entschlüpfe. Ach! was für ein Schauspiel! ruft der heilige Petrus Chrysologus auf, da man diesen Barbar sich der Treue der Weisen seinen Meyneid zu bewaffnen, bedienen, seine Soldaten, den Schooß dieser unglückseligen Mütter wie einen feindlichen Platz zu besetzen, ausschicken, die natürliche Zärtlichkeit in ihrem Mittelpunkte belagern, kämpfen, um vielmehr Milch als Blut zu verspritzen, jene, die noch nicht die Annehmlichkeit des Lebens schmecken konnten, die Bitterkeit des Todes empfinden lassen, und dem Sonnenlichte kaum geöffnete Augen mit den Finsternissen des Grabes bedecken sieht!

Heißt dieses nicht, meine Herren! die Unschuld mit dem Verdienste, aber mit dem erhabensten Verdienste, zu dem die vollkommenste Heiligkeit gelangen kann: ich will sagen, mit jenem

nem der Marter und der in allen ihren Umstän- den, nach dem heiligen Chrysostomus, vollkommensten Marter überhäufen? **Sie erwerben eine vollkommene lobwürdige Marter.** Denn was machet Märtyrer? Drey Dinge, die Pein, die Ursache, und der Wille, wie strenger die Pein, desto heiliger ist die Ursache, wie unterwürfiger der Wille, desto größer ist das Verdienst und die Vollkommenheit des Leidenden. Nach diesem Grundsatze, meine Herren! wer ist unter allen jenen, die ihr Blut für Jesum Christum vergossen haben, derjenige, der das Verdienst der Marter weiter als unsre heiligen Unschuldigen getrieben hat? War ihre Pein nicht unendlich scharf? Und wenn ich nicht befürchtete, daß ihr vor Schmerzen in die Ohnmacht fielet, oder vor Schrecken erstarret, würdet ihr nicht die einen in den Armen ihrer Mütter mit tausend Stichen durchbohret, die andern ihren Händen stückweis entrissen, und, sowohl durch die Zärtlichkeit, die sie vertheidiget, als durch die Grausamkeit, die sie anfällt, zerfleischet sehen? Würdet ihr nicht mehrere die Mauer, wider die man sie wirft, mit ihrem Blute färben, einige halbtodt unter den Füßen der Henkersknechte, die sie zertreten, zappeln, und alle zugleich Jesu Christo nicht nur wie die meisten Märtyrer die Uiberbleibsel eines schon halbverflossenen Lebens, sondern die Erstlinge des Lichtes, und jenes langen Laufes der Jahre, die ihnen die Natur zu versprechen schien, aufopfern sehen?

Die Ursache ihres Todes erhöhet ihr Verdienst noch mehr. Sie sterben nicht, ihre Uibertretungen auszusöhnen, wie man es von allen an-

dern

dern Märtyrern sagen kann, die sowohl für sich selbst als für Jesum Christum sterben, und allzeit verpflichtet waren, ihm einen Theil ihres Blutes zu entziehen, um es auf die Tilgung ihrer Sünden zu verwenden; denn es giebt keinen, der sich rühmen könnte unschuldig gelitten zu haben, dieß ist das Vorrecht meines Heilandes, dessen Verdienste desto überflüßiger waren, wie reiner sein Blut aus den Adern floß, und wie vollkommner er es, ohne einen Tropfen für sich aufzubehalten, der Ehre seines Vaters, und der Aussöhnung unsrer Sünden aufopferte: **Keiner auch unter den Märtyrern kann sagen, er leide unschuldig, wie Christus gelitten habe.** Aber erlaube mirs zu sagen, mein Heiland! das Leiden deiner ersten Märtyrer kömmt dem Verdienste des deinigen sehr nahe, sie sterben unschuldig, wie du, sie sterben allein für dich; aber, sollte ich es sagen? Sie sterben für eine heiligere Sache als du. In dir leidet die Gerechtigkeit für die Sünde, aber in ihnen stirbt, nach dem heiligen Augustin, die Unschuld für die Gerechtigkeit selbst: **Für die Gerechtigkeit stirbt die Unschuld.** Dieses, meine Herren! erhebt das Verdienst ihrer Marter unendlich. Die einen mögen für den Glauben, die andern für die Lehre und Sittenregel Jesu Christi gelitten haben, ach! unsre Heiligen sind die einzigen, welche ihr Leben für seine Person selbst dargegeben haben: die einzigen, die man die Erlöser des Erlösers nennen kann: die einzigen, denen wir unsterblich Dank sagen sollten, daß sie uns jenes anbetenswürdige Blut ersparet haben, welches an dem Kreuze für uns häufiger vergossen werden sollte. Dieß ist die glorreiche Ursache ihrer

rer Marter, und dieses war genug die Ehre davon zu haben, wie Cyprian schreibt: **Die Ursache ist zum Zeugnisse genug.**

Aber den Willen, der allein ihr Verdienst bestimmet, wo werden wir ihn finden? Werden wir mit einigen Schriftstellern, die der heilige Thomas anführet, sagen, daß Gott ihren Verstand über ihr Alter erhoben hat, daß er einige Funken jenes geheiligten Feuers, welches die Märtyrer beseelte, in ihrem Herzen verbreitet hat, und, daß er ihnen durch ein Wunder den Gebrauch der Vernunft vor der Zeit mitgetheilet hat? Werden wir mit dem heiligen Cyprianus sagen, daß sich ihre mit den Einsichten eines vollkommenen Verstandes zum Voraus begabte Seele von dem weichen Schlamme, wo jene der andern Kinder begraben liegt, losgewickelt habe, um Jesu Christo vorzulaufen? **Die von jenem kindischen Schlamme losgemachte Seele, nachdem sie die Völle des Verstandes erhalten hat, eilet Christo entgegen.** Nein, nein, meine Herren! gründen wir nicht das Verdienst unsrer Heiligen auf minder gründliche, als fromme Muthmassungen. Um ein Märtyrer zu seyn, ist es keineswegs nothwendig, daß der Willen wirke, weder in Entzückungen der Liebe aufwalle, es ist genug, daß er sich unterwerfe, und nicht entgegen sträube. Nun aber, was für ein Widerstreben bemerket ihr in unsern unschuldigen Schlachtopfern? Wenden sie nicht nach dem heiligen Augustin eben so viele Kunstgriffe an sich zu entdecken, als ihre Mütter sie zu verbergen? Scheinet es euch nicht, als wenn ihr sie in jenen geheimen Orten, wo sie in Sicherheit sind, sich

ver-

verrathen, und durch ihr unschuldiges Geschrey die Henkersknechte herbeirufen hörtet? Sehet ihr sie nicht, wie sie der heilige Chrysologus so beredsam vorstellet, die Freude, die sie über ihr Opfer fühlen, anzeigen, die Henkersknechte, die sie tödten, anlächeln, mit dem Schwerte, das ihren Schooß zu durchbohren gezücket ist, unschuldig spielen, ihre Mörder wie ihre Väter liebkosen, und zeigen, daß sie zu sterben wissen, bevor sie leben gelernet haben? Ist dieses nicht ein sehr freywilliges Opfer, da es von so vielen Zeichen der Freude begleitet wird? Aber weil die Darbiethung einem freyen Opfer wesentlich ist, zeigen wir, daß sie jenem der heiligen Unschuldigen nicht abgegangen ist.

Ja, meine Herrn! ihr Opfer ist frey, weil es Gott geopfert wird, und es ist höchst frey, weil es höchst vollkommen dargebothen wird, nicht durch den schwachen und matten Willen des Menschen, sondern durch den liebvollen Willen Jesu Christi dargebothen wird. Denn ich sehe eine bewunderungswürdige Uibereinstimmung zwischen den heiligen Unschuldigen, und ihm, sie geben ihm ihren Leib und ihr Leben, und Jesus Christus leihet ihnen seinen Willen: sie vergießen ihr Blut für ihn, und er opfert es seinem Vater für sie auf. Wenn endlich der Tauf die andern Kinder mit Jesu Christo in einen Körper vereiniget, und sie glücklicher Weise mit ihm vermenget, so daß sie nach der Meynung des heiligen Augustins nur einen Menschen, zusammen ausmachen, der in einerley Fleische lebet, durch einerley Mund betet, in einerley Leiden seufzet, und dereinst in einerley Herrlichkeit triumphiren wird: so kann

ich mit größerem Fuge sagen, daß die Marter, die Unschuldigen mit Jesu Christo, durch die Vergießung ihres Blutes, durch die Vermengung ihrer Thränen, durch die Aehnlichkeit ihrer Seufzer, durch die Gemeinschaft ihres Leidens in einem Körper vereiniget; und, wenn sie alle Dinge gemein haben, warum sollten sie den Willen nicht haben? **Zween in einem Fleische, in einer Stimme, in einem Leiden.** Setzen wir hinzu: und in einem göttlichen Willen, der das ganze Verdienst ihrer Marter ausmacht, und zu diesem schönen Gedanken der heilige Bernhard Gelegenheit giebt, daß der heilige Stephan vor den Menschen, die ihn sterben sahen, der heilige Johann vor den Engeln, die in seinem Herzen die Begierde in den Peinen zu sterben lassen, Märtyrer gewesen seyn; aber, daß die heiligen Unschuldigen eigentlich die Märtyrer Jesu Christi seyn, nicht allein, weil sie einzig für ihn sterben, nicht allein, weil nur er das Verdienst ihres Todes erkennet, sondern weil er ihn durch die Vereinigung seines Willens heiliget, indem er für sie die Aufopferung ersetzet, die damit gemacht werden muß. Fehlet also etwas zur Pein, zur Ursache, zum Willen ihrer Marter, und folglich zum Verdienste ihres Todes, da sie durch die Pein, durch die Ursache, durch den Willen eines Gottes Märtyrer sind? **Diese sind, diese sind ganz deine Märtyrer Gott!**

Sieh grausamer Tyrann! wie die Unschuld ihr Verdienst in deiner Verfolgung findet, sieh, wie dieses Kind, das du suchest, deiner Anschläge spottet, es gebrauchet sich deiner selbst, um den Thron, den du umstürzen willst, zu befestigen;

gen; die Lehre, die es zu lehren kömmt, zu bestättigen; seine Gottheit, die du zernichten willst, bekannt zu machen. Ja, meine Herrn! befestiget nicht Herodes wider seinen Dank die königliche Würde Jesu Christi, weil er die ersten Truppen auftreten läßt, die für seine Sache kämpfen? Getreue Soldaten, die ihren Anführer mit ihrem eigenem Körper bedecken, indem er seine Sicherheit in einem Hinterhalte suchet, welche sobald zu kämpfen, als zu leben anfangen, und welche ihren Fürsten zu vertheidigen von dem Schooße ihrer Ammen in die Mitte seiner Feinde übergehen? Beståttiget nicht Herodes die Lehr Jesu Christi, da er den Kindern Gelegenheit giebt, sich von ihren Müttern zu trennen, den Müttern, ihre Kinder aufzuopfern, um Gebothen zu gehorchen, die er noch nicht aussprechen kann? Denn gleich dazumal, sagt vortreflich der heilige Leo, damit kein Augenblick des Lebens meines Heilandes ohne Wunder vorbeistreiche, bracht er seinem Worte Gehorsam zuwegen, ehe er noch reden konnte; und, als wenn er schon aus seiner Wiege gerufen hätte. Lasset die Kleinen zu mir kommen, denn ihr ist das Himmelreich, opferte sie der Tyrann, damit er sie kröne, und damit dieser neue Meister Jünger haben möchte: **Vor dem Gebrauche der Zunge übte er die Macht des Wortes schweigend aus.** Giebt endlich nicht Herodes, ohne darauf zu denken, der Gottheit Jesu Christi ein öffentliches Zeugniß, weil er ihm die ersten Schlachtopfer bringt, die er als Gottmensch empfangen hat? Diese sind **die Erstlinge Gott, und dem Lamme.** Apoc. 14. 4. Konnte man es besser an-

angreifen, meine Herren! die Verdienste dieser verfolgten Unschuldigen ins Unendliche zu vermehren, als da man aus ihnen zugleich die ersten Krieger, die ersten Jünger, die ersten Schlachtopfer des eingefleischten Wortes machte? Konnte man es besser angreifen als jene, welche gleich ihnen würden zu leiden haben, von dieser wichtigen Wahrheit zu überzeugen, die ich euch vorgetragen habe, daß die Unschuld ohne Verienste sey, in soferne sie ohne Verfolger und Feinde ist?

Man muß die vollkommene Uuschuld unter den Menschen nicht suchen. Die Gerechtesten unter ihnen täuschen sich nach dem Ausspruche des heiligen Johanns, wenn sie sich schmeicheln unschuldig zu seyn. Denn wie können wir in der Mitte so vieler Versuchungen, die uns umlagern, gerecht seyn? Fraget der heilige Augustinus, vielleicht werden wir uns großer Laster enthalten, der Todschlag, der Ehebruch, der Diebstahl, der Meyneid werden in uns Abscheu erwecken; aber wird unser Verstand nicht immer mit unreinen Gedanken, welche die Begierlichkeit in ihm erreget, mit vermessenen Anschlägen, welche der Ehrgeiz in ihm bildet, durch sinnliche Begierden, welche sie durch die Schwelgerey einschleichen, beschmützet seyn? Mit einem Worte, ist nicht der Mensch in seinem Herzen, in der Mitte gehäufter Leidenschaften, welche ihn anfallen, wie ein Soldat allein in der Mitte eines Geschwaders von Feinden, welche von allen Seiten auf ihn Streiche führen? Es ist schwer, daß ihn keiner verwunde: Ein Mensch ringt in seinem Herzen mit einer Schaare. Es ist also schwer vollkom-

men unschuldig zu seyn, und der heilige Petrus nahm daher Gelegenheit zu sagen, daß es bei dem Gerechten selber hart halten wird selig zu werden, weil er, wenn er es einiger Tugenden wegen verdienet, immer mehrerer Fehler schuldig ist, wegen welcher er bedarf, daß ihn Gott nicht nach der Strenge seiner Gerechtigkeit richte: **Kaum wird der Gerechte selig werden.** 1. Petr. 4. 18.

Aber nennen wir hier, wenn es euch gefällt jene Entfernung von Hauptsünden, die man in allen nur ein wenig ordentlichen Seelen finden, die sich vielmehr auf die Vermeidung des Bösen, als auf die Ausübung des Guten verlegen, und derer Unschuld folglich nach dem heiligen Bernhard nur ein Theilchen der Gerechtigkeit ist, die uns das eine sowohl, als das andere thun heißt: **Die Unschuld ein Theilchen der Gerechtigkeit.** Nennen wir diese Entfernung Unschuld. Nun behaupte ich, meine Herren! daß diese Unschuld, so schön sie euch auch scheinet, und auf die sich der größte Theil der Christen einschränket, ohne Verdienst für den Himmel seyn wird, wenn sie nicht etwas auf Erden leidet. Erwäget die Ursachen wohl: eure Gerechtigkeit, so schwach und unvollkommen sie auch ist, ist sie nicht ein Ausfluß jener Jesu Christi? Ist sie nicht durch seine Wunden, und mit seinem Blute bis zu euch geronnen? Gehet sie nicht mit dem Karakter des Kreuzes, das sie hervorgebracht hat, in euer Herz ein? Und ist nicht folglich die erste Wirkung, die sie darinn ausüben, die erste Neigung, die sie euch einflößen muß, die Liebe des Kreuzes? Und unschuldig seyn wollen, und nichts leiden,

den, ein ordentliches, aber gemächliches Leben führen, sich von großen Ausschweifungen entfernen; aber die Abtödtung eben so sehr verabscheuen, heißt dieses nicht die Gnade, die euch rechtfertiget, ihres Karakters berauben, sie vielmehr von Tabor, als von Golgotha herleiten wollen, und das vornehmste Ziel, zu dem sie euch verliehen worden ist, das Leiden außer Augen setzen? Denn schmeicheln wir uns ja nicht, meine Herren! jemal, da wir durch die Buße die Gnade unsers Taufes erneuern, erneuern wir auch unsern Vertrag für Jesum Christum zu kämpfen und zu leiden: thun wir es nicht, so ist die empfangene Gnade für uns unfruchtbar, müßig, und ohne Verdienst; denn die Verdienste Jesu Christi, die sie uns angedeihen läßt, werden uns nicht selig machen, wenn wir ihnen nicht die unsrigen beifügen, spricht der heilige Hilarius. Wenigstens, wenn uns keine unübersteigliche Unkraft, wie in der Kindheit, daran verhindert: **Etwas muß aus dem Eigenen gethan werden** Und wodurch können wir verdienen? Durch die Entzückungen unsrer Liebe; ach! sie ist so fehig, so schwach, so getheilet, und, wo immer kein Verlangen zu leiden ist, da getraue ich mich zu behaupten, daß auch keine Liebe seye, der größte Theil unsers Verdienstes beziehet sich also auf das Leiden, weil wir dadurch etwas von dem unsrigen zu unserm Heile beitragen; unsern Willen, indem wir ihn unterwerfen, wenn uns Gott betrübet; unser Herz, indem wir seine Empfindlichkeit ersticken, wenn uns die Menschen verfolgen; unser Blut und Leben, wenn wir uns selbst durch die Buße abtödten. Hier

ha-

habet ihr die Quelle aller unsrer Verdienste auf Erden.

1. Unterdessen, wie viele vorgegebene Gerechte zählen wir nicht, die unter dem Vorwande, daß sie keine große Sünden begehen, in einem weichlichen und gemächlichen Leben das ganze Verdienst der christlichen Unschuld zu haben, glauben, und Feinde alles dessen, was ihren Körper, oder Geist abtödtet, nichts weder aus ihrer eigenen Wahl, weder von der Ungerechtigkeit ihres Nächsten, weder von der Gerechtigkeit Gottes selbst leiden wollen. Ich habe nicht Muth genug, mich selbst zu peinigen, sagen sie; aber kann ich mich nicht von der Buße lossprechen, weil ich nicht viel gesündiget habe? Warum meinen Körper durch wiederholtes Fasten ausmergeln, wenn seine Leidenschaften gedämpfet sind, und mich nicht beunruhigen? Warum meine Güter den Armen geben, wenn ich niemals fremde geraubet habe? Warum die Pracht meiner Kleider mäßigen, wenn ich daraus keine Eitelkeit ziehe? So schließen öfters jene selbst, die sich auf ihre Religion und Frömmigkeit groß dünken; aber hierinn liegt der Irrthum ihrer Vernunftschlüsse. Sie betrachten die Werke der Abtödtung glatterdings als Mittel der Begierlichkeit, und sie sind es in der That, aber sie sind auch Früchten der rechtfertigenden Gnade, welche unfruchtbar wird, sobald sie dieselben hervorzubringen aufhöret. Die Buße, durch die man sich selbst verfolget, giebt den Kranken die Gesundheit zurück; aber sie giebt auch den Gesunden das Verdienst, sie entreißt die Sünder der Höllenmacht; aber sie erhält auch die Gerechten in dem Anspruche auf dem Himmel,

end-

endlich müssen die Todten durch sie wieder aufleben, aber auch durch sie müssen die Lebenden sterben; sie ist also nicht den Lasterhaften, die ihnen gebührende Strafe zu vermeiden, sondern auch den Unschuldigsten den erwarteten Lohn zu empfangen nothwendig.

2. Ich will zugeben, daß diese sinnliche und zarte Andächtige das Verdienst ihrer Tugend durch freywillige Peynen nicht vollkommen machen können, daß sie sich schmeicheln, diese fromme Fühllosigkeit, in der sie leben, sey vor Gott von einigem Werthe, und sie können dadurch zur Seligkeit gelangen; aber wie können sie sich so sehr verblenden, daß sie dafürhalten, daß sie darum, weil sie unschuldig sind, von dem Nebenmenschen nichts leiden dürfen? Denn dieses ist der zweyte Mißbrauch derjenigen, welche sich zu einer gemächlichen Tugend bekennen, niemand ist gegen die Beleidigungen empfindlicher, ein Wort bringt sie auf, eine Ehrabschneidung erbittert sie, ein angekündeter Rechtshandel macht sie auf allzeit niedergeschlagen; und weil sie andern kein Unrecht thun, glauben sie, daß die Empfindlichkeit, und der Groll ihnen erlaubet seyn. Ich würde mich trösten, sagen sie, wenn ich mir dieses Ungewitter zugezogen hätte; aber ich habe meinem Verfolger immer gedienet, ich habe vortheilhaft von ihm gesprochen, und er überlädt mich mit Verleumdungen: ich habe an der Festsetzung seines Glückes gearbeitet, und er denkt nur, das meinige umzustürzen, was für eine Tugend würde solche Ungerechtigkeiten aushalten? Oder vielmehr wäre es Tugend sich nicht zu rächen? Ach, meine Herren! was ist denn die Lehre Jesu Christi

ge=

geworden, welcher unsre Seligkeit in den Verfolgungen für die Gerechtigkeit setzt? Was ist die Lehre des heiligen Petrus geworden, welcher will, daß unsre Trübsalen, damit sie verdienstlich seyn, die Wirkung der Unschuld, und nicht jene unsrer Sünden seyn müssen: **Niemand leide als ein Mörder oder Dieb — leidet er aber als ein Christ, so schäme er sich nicht.** 1. Petr. 4. 15. 16. Warum? Weil sich seine Unschuld und sein Leiden wechselweise heiligen; ein Mensch, der, ohne unschuldig zu seyn, verfolget wird, verdienet die Strafen, die er leidet, und ein unschuldiger Mensch, der nicht verfolget wird, verdienet die Belohnungen nicht, die er hoffet.

3. Aber wie sollte man die Trübsalen von Seiten der Menschen vertragen, da man sie nicht einmal von der Hand Gottes annehmen will, wenn man sich unschuldig dünket. Beweinenswürdige Blindheit, ruft der heilige Augustin auf, wenn man sich überredet, man könne in den Augen Gottes jemals gerecht seyn. Denn in diesem Begriffe, den die Vermessenen von sich selber haben, sind sie immer mit dem Betragen der Fürsehung gegen sie unzufrieden. Uiberhäufet sie diese mit Gütern, so schmeicheln sie sich, dieß sey das Geringste, was Gott ihrer Tugend schuldig ist: werden sie von ihr gestrafet, so murren sie, als wenn sie es nicht verdienten: was für Laster habe ich begangen, spricht man, was habe ich gethan, daß mir diese Krankheiten, diese Verluste, diese Unglücke, die ich leide, zuziehen sollte? Und, saget ihr ihnen, Gott, der Mackeln in den Sternen sieht, könne leicht in ihren Herzen Ausschweifungen entdecken, die sich in ihrer Aufführ-

rung

rung nicht äußern, und eben dieses ziehe ihnen, nach einer Uibersetzung des Propheten, seine Rache zu: **Du hast alle ihre Neigungen gerächet.** Psalm. 99. 8. Dieß ist wahr, antworten sie, aber wie viele Lasterhaften, die nicht so unglücklich sind, kenne ich? So murret man täglich über die Wege Gottes, wenn er die Unschuldigen betrübet, man will in diesen Umständen weder selbst leiden, weder andere leiden sehen; und durch eine schreckliche Vermessenheit, wie der heilige Augustin redet, will mancher, der nicht einen Nachen, ohne damit Schiffbruch zu leiden, lenken, der weder seine Familie, noch seine Person einrichten kann, die Art, mit welcher Gott die Welt beherrschet, verbessern, ihm das Steuerruder entreißen, in seine Stelle treten, um Schmerzen und Freuden, Strafen und Belohnungen klüger als er, auszutheilen. So weit geht das Murren jener vermessenen Unschuldigen, welche keine Trübsal von der Hand Gottes empfangen wollten, und ihn verdammen, wenn er sie etwas leiden läßt: **Er will Gott von der Beherrschung der Welt verdrängen, selbst das Steuerruder der Geschöpfe führen, und allen Schmerzen und Freuden, Strafen und Belohnungen austheilen.**

Ach! möchten sie von unsren heiligen Märtyrern lernen, daß es zur guten Ordnung der Fürsicht mitgehöre, daß die Unschuldigen gequälet werden. Jene, welche heute das Leben für Jesum Christum verlieren, verdieneten sie es mehr, als ihr? Ward ihr Geist oder ihr Leib jemals durch einen Mißbrauch, den sie durch ihr Blut abwaschen sollten, verunreiniget? So unschuldig ihr auch immer itzt durch euer regel-

mäßiges Leben seyd, sind aus eurem Munde niemals unreine Worte oder gottesräuberische Schwüre ausgegangen? Und diese Kinder, derer Zunge niemals gelöset war, was haben sie gethan, das diesem ähnlich wäre? fragte der heilige Chrysologus: **Was die Kinder, derer Zunge schwieg?** So eingezogen und wachsam ihr auch immer seyd, entschlüpfen euch nicht noch täglich allzufreye Blicke, und sehet ihr nicht wider euren Willen tausend gefährliche Gegenstände? Diese Kinder, derer Augen dem Lichte noch nicht geöffnet waren, was haben sie gethan, das diesem gleich käme? **Die Augen sahen nichts.** So bedachtsam ihr auch immer in den Gesellschaften handelt, hören eure Ohren darinn nicht die Ehrabschneider, oder die Ausgelassenen mit Wohlgefallen? Diese Kinder, die ihre Ohren niemals den Gesprächen der Menschen zugeneigt hatten, was haben sie gethan, das diesem ähnlich wäre: **Die Ohren hören nichts.** Indessen muß ihre Unschuld, damit sie vor Gott verdienstlich sey, geschlachtet werden, und ihr wollet, daß eure unvollkommene Gerechtigkeit, welcher so viele Sünden vorgiengen, und so viele Fehler zur Geleitschaft dienen, ohne Leiden gekrönet werde? Daraus wird nichts, spricht der Apostel. Das Verdienst ist die Frucht des Kreuzes, und die Krone der Lohn des Kampfes: **Er wird nicht gekrönet, er habe denn redlich gekämpfet.** Tim. 2. 5.

In der That, wie vollkommen ihr auch sonst seyd, was für eine Tugend des Christen übet ihr aus, wenn ihr nichts leiden wollet? Die Liebe? Ach der heilige Paulus nennet sie die Kunst zu leiden. Die Geduld? Und die Trüb-

sal ist ihre Mutter. Die Hofnung? Sie erwachet nur in den Trübsalen, und wird durch sie gestärket. Die Demuth, die Erniedrigungen, die ihr fliehet, sind ihre Quelle. Ach! wenn man ohne alle diese Tugenden den Himmel verdienen kann, laue Seelen, zaghafte Herzen, verzärtelte Christen! so könnet ihr einen Anspruch darauf machen. Aber, wenn das Orakel der Wahrheit das Widerspiel ausgesprochen hat, so werdet ihr mit eurer gemächlichen Tugend niemals hereingehen! Die Gewohnheit, die Laune, das menschliche Ansehn, die Fertigkeit erhalten euch in diesen schwachen Andachtsübungen, auf die ihr euch einschränket; aber die Gnade Jesu Ch istí ist euch für etwas mehreres gegeben, euren Theil seines Kreuzes zu übertragen, mühsame und beschwerliche Werke zu unternehmen, und den Himmel mit Gewalt zu gewinnen, nur durch diesen Weg könnet ihr dahin gehen: **Die Gewaltsamen reissen es an sich.** Matth. 11. 12.

Aber wie? Wenn es zur Seligkeit nicht genug ist, von dem Bösen unschuldig zu seyn; wenn man die Tugend mit Gewalt ausüben muß, was wird mit allen jenen Christen werden, die sich niemals Gewalt anthun: mit jenen Weltfrauen, welche mit jener bequemen Andacht zufrieden, die sie in einem falschen Frieden unterhält, und in jenes leimerne Götzenbild verliebet, welches die Ursache ist, daß sie in einer immerwährenden abgöttischen Verehrung ihrer selbst leben, nichts so sehr, als das Leiden, fürchten? Sollte ich es sagen, meine Heeren? ihre ganze vorgegebene Unschuld wird sie nicht selig machen. Die Entfernung des Leidens ist, nach der Meynung al-

ler Väter, ein schrecklicher Charakter der Verwerfung; aber lassen wir sie in einem Stande, den sie nicht verlassen wollen, und sagen wir, daß jenes, was man Unschuld nennet, nicht nur ohne Verdienst, sondern auch ohne Sicherheit und in Gefahr ist, bald zu Grunde zu gehen, wenn sie nicht verfolget wird.

Zweyter Theil.

Die Unschuld ist zweifelsohne das kostbareste und theureste Gut des Menschen; sie ist die Schönheit der Seele, die Vollkommenheit des Körpers, das Band der Gesellschaft, der Frieden der Erde, und der Lohn des Himmels. Aber wenn dieses Gut kostbar ist, so ist es nicht weniger gebrechlich, es ist eine Blume, die der geringste Wind austrocknet: eine Lilie, die bei der feinsten Berührung verwelket: ein geschliffenes Glas, das der kleinste Hauch verdunkelt. Was für eine Unruhe für den Menschen, nur ein wahres Gut zu besitzen, und sich täglich in der Gefahr eines tausendfachen Verlustes zu sehen! aber was für ein Trost für ihn in der Verfolgung und in dem Leiden, ein untrügliches Mittel zu der Erhaltung desselben finden! Denn, wenn auch das unschuldigste Herz dem Verderbnisse der Welt noch so ausgesetzet ist, so ist die Trübsal, nach der Meynung eines Vaters, ein kräftiger Balsam, der es dagegen bewahret: wenn die reineste Tugend Ursache hat, den Wurm des Hochmuthes zu fürchten, so ist die Trübsal ein Salz,

das ihn verhindert, daran zu nagen, und dieses giebt dem heiligen Bernhard Gelegenheit zu sagen, daß die Unschuld nur durch die Geduld erhalten werden kann, und daß sie niemals in Sicherheit, wenn man nicht leidet: **Die Geduld eine Beschützerin der Unschuld.**

Die Unschuld unsrer heiligen Märtyrer war, wie die unsrige, in Gefahr, und wir können ohne Furcht, ein ihrem Andenken nachtheiliges Urtheil zu fällen, behaupten, daß Alter und Vernunft, welche gar bald in uns die Gnade der Taufe ersticken, in ihnen die viel schwächere und unvollkommenere der Beschneidung nicht würde verschonet haben. So getrauet sich auch der beredsame heilige Chrysostomus uns zu versichern, daß Gott, der die Lasterhaftesten leben läßt, und sie nicht in der Wiege erstickets, ob er gleich die Bosheit ihres Lebens vorsieht, den Tod dieser Unschuldigen niemals würde zugegeben haben, wenn er vorgesehen hätte, sie würde sich in der Folge durch ein seltenes Verdienst und eine erhabene Tugend auszeichnen. Sagen wir also, er habe nur ihre Verfolgung zugelassen, um die Unschuld sicher zu stellen, und sie vor dem Verderbnisse zu bewahren: **Er ist hingezückt, damit sein Verstand durch Bosheit nicht verändert würde.** Sap. 4. 11.

In der That, meine Herren! war es bei der Zunahme und Verstärkung ihrer Leidenschaften mit dem Alter nicht zu befürchten, daß sie dem Strome des Verderbnisses der Jüden folgeten, und, Erben der Bosheit ihrer Väter, anstatt ihr Blut für Jesum Christum zu geben, das seinige vergößen? Ach! vielleicht wären jene un-

schul-

schuldige Hände, die heute für meinen Heiland streiten, zu seiner Peyn stark geworden: jene schwache Arme hätten nur ihn an das Kreuz zu schlagen Kräften bekommen: jene stumme Zungen wären nur ihn zu lästern, und seinen Tod zu begehren gelöset worden: jener unmächtige und der Materie anklebender Verstand hätte sich nur seiner Lehre zu widersprechen entwickelt: alle ihre Glieder hätten nur darum zugenommen, damit sie Werkzeuge der Sünde würden. Mit einem Worte: wenn Jesus Christus vor dem Herodes festgehalten hätte, um ihren Tod zu verhindern, hätten sie, nach dem Ausspruche des heiligen Petrus Chrysologus, an dem Laster der Kinder der Synagoge, und nicht an dem Ruhme der Märtyrer der Kirche, Theil gehabt: **Wenn Jesus Christus stehen geblieben wäre, hätte sie die Synagoge zu Söhnen, die Kirche nicht zu Märtyrern.**

Aber Dank sey dem Himmel! die Verfolgung des Herodes setzet ihre Unschuld in Sicherheit, sie erstickt alle ihre Leidenschaften in ihrem Blute, sie erwürget mit ihnen alle aufkeimende Begierlichkeit, und das Eisen, das ihre Brust durchwühlet, suchet in ihren Adern, und reißet aus ihrem Herzen jene unglückselige Wurzel der Sünde, die sie ins Verderben gestürzet hätte, und, von jenem Fleische, wider das es dem Apostel selber schwer fiel, sich zu vertheidigen, losgebunden, gehen sie in jenen glückseligen Haven ein, wo sie kein Ungewitter mehr zu befürchten haben, und in jenen unverletzlichen Zufluchtsort, wo ihre Unschuld auf allzeit in Sicherheit ist. Ach grausamer Tyrann! wenn du zu sehr Jesum Christum

stum zu verderben wünschest, warum läßt du ihn nicht leben? Du benimmst ihm vielleicht eben so viele Verfolger, als du ihm Opfer schlachtest, und du häufest über dein Haupt so viele rächende Heilige und Engel, als du Unschuldige deiner Wuth aufopferst. Aber es mußte so seyn, meine Herren! und es war ein ewiger Schluß der Vorsehung, daß diese Kinder verfolget würden, um unfähig der Sünde zu werden, damit uns ein so schönes Beispiel lehrete, die Gnade und die Unschuld sey niemals sicherer, als wenn sie verfolget wird.

Die Gerechten, so gut sie immer in der Tugend gegründet sind, können sich niemals versichern, es lange zu seyn. In der Ungewißheit dieses immerwährenden Kampfes, in welchen wir verwickelt sind, spricht der heilige Prosper, müssen wir allzeit die Veränderung befürchten. Denn, obgleich der besondere Schutz Gottes mehrere Heilige bis an das End beharren läßt, benimmt er ihnen doch niemals die Begierlichkeit, die ihren guten Absichten anklebet, so, daß sie niemals das gute wirken, ohne einen Streit ihres Willens mit der Gnade: **Das Wollen und Nichtwollen kämpfet**, und folglich giebt es immer Ursache zu zittern; weil man selbst dazumal, da man seine Leidenschaften mit einer gewissen Leichtigkeit überwunden hat, durch den Hochmuth sich als Obsieger zu sehen überwunden werden kann. Wo wird also der gerechte und unschuldige Mensch seine Sicherheit finden können, meine Herren? In der großen Glückseligkeit, in denen sich die rechtschaffensten Seelen unvermerkter Weise verderben lassen, wo man sie von der Nothwendigkeit ihres Standes zu Eitelkeiten, über die sie

noch

noch seufzen, hingerissen; aber bald durch die Reize ihres Ranges bezaubert, durch das Beispiel oder den Umgang der andern verderbet, von den Tugendübungen ablassen, zu den Grundsätzen und zu den Weisen der Welt sich bequemen, sich schmeicheln, daß, was für andere ein Laster, ihrem Stande erlaubet ist: ihre Augen endlich von den Gerichten Gottes abkehren und sich überreden sieht, daß sie ihr ganzes Leben durch, ohne ihn zu beleidigen, in den Wohllüsten verharren können? **Ich werde nicht beweget werden, und ohne Unglück seyn von einem Geschlechte zum andern.** Psalm. 10. 6. Erhält sich da die Unschuld, frage ich? Nein, nein, tröstet euch, ihr Armen! ihr Kranken erholet euch! ihr Handwerker, die ihr euer Leben in einer mühsamen Arbeit zubringet, beklaget euch nicht! ihr auf was immer für eine Art bedrängte Unschuldigen! lernet, daß die Gerechtigkeit, die wir allein lieben müssen, und die mit der Größe fast nicht bestehen kann, in den Widerwärtigkeiten eines mittelmäßigen Glückes erhalten werde, und sich mit den Schmerzen und den Thränen der Unglückseligen ernähre. Denn bemerket, meine Herren! daß man seine Unschuld nur auf dreyerley Art verliere, entweder durch die Nothwendigkeit der Gelegenheiten, in denen man sich befindet, oder durch die Gewalt der Feinde, die uns anfallen, oder durch die Schwäche desjenigen, der sich vertheidiget

Nun behaupte ich, meine Herren! daß die mit einiger Unterwerfung des Geistes ausgehaltenen Trübsalen untrügliche Mittel wider alles dieses seyn.

1. Setzet uns nicht die Trübsal außer Gefahr zu sündigen. Umgiebt uns nicht Gott damit wir mit einem Bollwerke, daß wir nicht durchdringen können, oder wie mit einem Zaune von Dörnern, der uns in die Schranken unsrer Pflicht eingeschlossen hält, wie der Prophet Oseas spricht: **Ich werde deinen Weg mit Dörnern umzäunen. Osee.** 2. 6. Ach! sieht nicht durch sie jener Kranke, der gewöhnet war, allen Gelegenheiten des Spieles und der Ausschweifungen nachzulaufen, der sich durch seine weiche Gemüthsart von den bösen Beispielen jener, die ihn anreizten, verführen ließ, die ihn umlagern, als ein Bollwerk an, das Gott rings um ihn zu seiner Erhaltung aufwirft? Errichtet nicht das Fieber, das ihn verzehret, rings um ihn einen feurigen Zaun, der ihn aufhält? Wirft nicht das Zipperlein Dörner auf seine Füße, damit er nicht einen Schritt zur Sünde thun kann? Lähmet nicht die Schwachheit, oder die Schwindsucht seine Hände, damit sie keinen Betrug, keine Gewaltthätigkeit mehr ausüben? Mit einem Worte: benehmen ihm nicht seine Trübsalen alle Gelegenheiten, seine Unschuld zu verlieren?

2. Dieß ist nicht genug, sie schwächen auch seine Feinde. Der Seelenfeind, das Fleisch, die Welt haben über seine gedrückte Unschuld keine Gewalt mehr. Denn was wird der Satan diesem Unglücklichen, der, seine Unschuld ausgenommen, alles verlohren hat, thun? Er kann uns nur durch die äußerlichen Gegenstände angreifen: er wirket nicht unmittelbar auf unser Herz, sondern er läßt das Fleisch, die Güter, die Wohllüsten darauf wirken, er verfolget den

Kör-

Körper, um das Herz zu gewinnen, spricht der heilige Augustin: **Der böse Feind wirket die Verfolgung des Körpers, damit innerlich das Herz verderbet werde.** Von was für einer Seite, sage ich, wird dieser Feind einen Menschen anfallen, den schon die Krankheit der Gesundheit beraubet, den die Ungerechtigkeit seiner Güter entblößet, dem das Unglück seine Ehren und seine Freunde selber entzogen hat? Wird er sich nicht genöthiget sehen, beschämt zurückzuweichen, und ihn ruhig, wie den heiligen Job, die Annehmlichkeiten seiner Unschuld und den Frieden seines Herzens genießen zu lassen? Und wird man nicht von ihm sagen können, was Tertullianus von diesem heiligen Manne gesprochen hat, daß seine Geduld das Grab seines Feindes, und folglich der Zufluchtsort und die Erhaltung seiner Tugend seyn werde? **Was für ein Grab hat er in ihm dem Teufel erbauet.** Und das Fleisch, meine Herren! was für einen Sieg kann es nicht über die Unschuld dieses abgematteten Kranken versprechen? Es ist nicht mehr im Stande, sich zu empören, die Begierlichkeit ist in seinen Adern fast erloschen, und, wie der große heilige Benedikt vormals die Reinigkeit in der Mitte der Dörner fand, in denen er sich in einer gewaltigen Versuchung herumwälzte, findet dieser die Gesundheit seines Geistes in den Krankheiten seines Körpers: **Mit der Wunde des Körpers heilete er die Wunde des Gemüthes.** Wird endlich die Welt jene bedrängte Frau verderben können, die weder Schönheit, darinn zu erscheinen, weder Güter, sich darinn zu erhalten, noch Rang, sich darinn, wie bevor, Ehrfurcht zu verschaffen ha-

ben wird? Wird sie nicht endlich an die Einsamkeit denken, wird sie nicht aus Noth unschuldig seyn müssen, wenn sie nicht mehr vermögen, ihres Standes eine Weltfrau wird seyn können? Und gleich der Taube, welche zu dem Himmel auffligt, wenn das Gewitter auf Erden groß ist, sich endlich Gott zu nähern gezwungen seyn, wenn sie unter den Menschen nichts mehr, als Ungewitter und Unglücksfälle finden wird? **Wie mehr die Wellen des Meeres wüthen, destomehr schwebet diese Taube auf ihren Flügeln,** spricht der heilige Augustin.

3. Aber wenn euch alle diese Feinde in der Trübsal mit ihren gewöhnlichen Kräften anfielen, ach meine Herren! fürchtet nicht, daß eure Unschuld unterlige, ihr werdet mit der Stärke Gottes selbst angethan seyn. In dem Glücke kämpfet man nur mit seinen eigenen Kräften, weil man dazumal voll der Vermessenheit und des Zutrauens auf sich selber ist, und, da man Gott nicht vor Augen hat, wird man allen seinen Leidenschaften zur Beute, und fällt bei jedem Schritte, spricht der Prophet. Aber in der Widerwärtigkeit, in dem Leiden, das unsre Schwachheit und unser Nichts aufdecket, ach! da kämpfen wir mit der Kraft Jesu Christi, spricht der Apostel Paulus, und eben darum, wenn wir dem heiligen Chrysostomus glauben, waren die Märtyrer in den Peinen unüberwindlich, weil die Henkersknechte nicht Menschen, sondern einen in ihnen verborgenen Gott zu bestreiten hatten: **Sie führten nicht mit ihnen, sondern mit Gott ihrem Einwohner Krieg.** Sagen wir es von den heiligen Unschuldigen, daß Herodes einen Gott in ihnen verfolge,

ei-

einen Gott, der auf eine gewisse Art so oft stirbt, als sie verschiedene Todesarten ausstehen; aber einen Gott, der ihre Unschuld unterstützet, heiliget, und sich dieser Verfolgung sie zu befestigen bedienet. Sagen wir es auch von allen Gerechten, wenn sie leiden, leide Gott mit ihnen, und sie nehmen, in diesem Stande mit ihm vereiniget, nicht nur an seiner göttlichen Kraft, sondern auch an seiner Unveränderlichkeit Theil, sie werden durch ihre Kämpfe in seiner Liebe beståttiget, wie die Engel durch jenen, den sie wider den Luzifer auszuhalten hatten, und ihre von der Lauigkeit als von dem Hochmuthe, der gemeiniglich in der Ruhe am gefährlichsten ist, befreyte Tugend finde ihre Sicherheit in den Stürmen.

Ach! wenn es also wahr ist, daß die Unschuld nicht sicher sey, als wenn sie leidet; und daß im Gegentheile alle ihre Feinde durch ihre Glückseligkeit gestärket werden, ziehen wir daraus, meine Herren! eine für unser Heil wichtige Folge, daß man, wie gerechter man ist, desto mehr zum Leiden verpflichtet sey. Die Erkenntlichkeit verbindet dazu, die Gleichförmigkeit mit Jesu Christo heischet es, die Liebe fodert es für die großen Sünder, die nicht Buße thun; aber unser eigener Vortheil macht uns daraus ein unverbrüchliches Gesetze. Denn, wie erhabner ihr in der Tugend seyd, desto mehr Kunstgriffe wendet der Seelenfeind, euch zu überraschen, an, er vernachläßiget die Gottlosen, die ihm freywillig zulaufen, aber er giebt sich Mühe, die Gerechten zu stürzen, die sich von ihm entfernen, er streitet alle ihre Anschläge an, er setzet ihren guten Werken Hindernisse entgegen, und da er sie nicht

durch

durch das Laster verderben kann, versuchet er sie durch ihre eigene Tugend. Was für ein Mittel, meine Herren! die Tugend wider seine Tugend selbst zu vertheidigen? Leiden, durch die Buße sich demüthigen, sowohl diesen aufrührischen Körper, als diesen hochmüthigen Geist, durch harte und demüthigende Abtödtungen erniedrigen.

Aber ach! wie sollten die Unschuldigen Buße thun, da sie für die Sünder selbst nicht wirken? Wie sollte man für die Gerechtigkeit leiden, wenn man in der Sünde unbußfertig ist? Diese, meine Christen! sind die zwo traurigen Quellen aller unsrer Unglücke; die Unschuld geht allzeit verloren, weil man für ihre Erhaltung nichts thut, da man sie besitzet; sie wird fast niemals hereingebracht, weil man nichts leidet, sie nach dem Verluste zurückzubekommen. Jedermann will unschuldig leben; aber kein Mensch will, daß es ihm was koste; man läuft mit Begierde zu den Sakramenten, zu diesen lebendigen Quellen der Gnade und der christlichen Unschuld, man läuft aber durch die Wege der Eigenliebe dazu, die eine heimliche Genugthuung in diesen fürchterlichen Religionsübungen findet, und fast niemals auf den Wegen der Buße, die sie allein nützlich und vortheilhaft machen kann. Aber wenn man dadurch auch allzeit die gesuchte Unschuld fände, was thut man, sie zu erhalten? Beichten über Beichten, öftere Kommunionen, diese Mittel sind vortrefflich, ich gestehe es ein, und fern sey von mir das gottlose Vorhaben, sie zu verdammen; aber ich sage, daß man sie nur darum liebe, weil sie der Natur gar nichts kosten. Denn wenn man sich, um sich in der schon so oft verlornen

Gna-

Gnade zu erhalten, wider sein Fleisch durch einige Fasttage, wider den Seelenfeind, durch einige Stunden des Gebets, wider die Gelegenheiten der Sünde durch die Einsamkeit und die Entfernung gefährlicher oder überflüßiger Besuche stärken muß, ach! verdienet die Unschuld nicht eben so theuer erkaufet zu werden? Und mancher, der sich entschließen wird, alle acht Tage zu beichten, um vor den Augen der Menschen die Ehre der Tugend, und durch sie den Frieden eines unschuldigen Gewissens beizubehalten, würde nicht eine Stunde ihres unmäßigen Schlafes einen Vorrath seines erstaunlichen Prunkes, einen Leckerbissen seiner niedlichen Tafel, den geringsten Theil von seinem Range hergeben, um sich in dieser eingebildeten Unschuld zu erhalten, ohne die er immer unruhig und verdrüßlich ist. Indessen, meine Herren! wird die wahre Unschuld nur durch Schmerzen erhalten: darinn findet sie nicht nur ihre Sicherheit, sondern auch ihren Ruhm.

Dritter Theil.

Unschuldige Märtyrer! hättet ihr nicht für Jesum Christum gelitten, würde nicht euer Andenken, wie jenes der andern Kinder, in einer ewigen Vergessenheit begraben liegen? Würden sich wohl heute zu euerm Lobe tausend Lippen öffnen? Würde man wohl eure Aschen in den kostbaren Behältnissen, die sie einschließen, mehr, als die Könige auf ihren Thronen geehret sehen? Würde man eure Tempel von den euch zu Ehren angestimmten Lobgesängen wiederhallen hören?

Aber euer Ruhm schränket sich nicht auf die Erde ein. Man muß ihn in dem Himmel aufsuchen. Wären sie, fragt der heilige Cyprian die Vorsteher des göttlichen Rathes, die Vertrauten seiner erhabenster Absichten und Anschläge, die Schiedsrichter unsers Heiles, die ewigen Gefährten des Lammes geworden, wenn sie nicht ihr Blut für dasselbe verströmet hätten? Hätten sie die ersten Plätze der sündkgen Engel ersetzet, wenn sie nicht durch die Reinigkeit ihrer Seele unschuldiger, als sie durch das Opfer ihres Leibes über sie erhaben zu werden, verdienet hätten?

Gestehen wir es also, meine Herren! daß ihre Unschuld ihren Ruhm in der Verfolgung des Herodes gefunden habe. Aber erkennen wir auch, daß wir die unsrige in der Verfolgung unsrer Feinde, oder in der freywilligen Marter unsrer Buße finden werden. Saget mir ja nicht, was jene lauen und sinnlichen Christen täglich denken und sagen: ich will lieber etwas mehr glückselig auf Erden, und minder herrlich im Himmel seyn. Ich weis, daß es verschiedene Stuffen der Herrlichkeit gebe, und die letzte ist mir genug; um darauf zu gelangen, darf man eben nicht als Märtyrer sterben. Es ist genug, daß man unschuldig, als ein ehrlicher und rechtschaffener Mann, von jenen schändlichen Ausschweifungen und offenbaren Ungerechtigkeiten, welche die Hölle verdienen, fern, aber übrigens als ein Liebhaber jener unschuldigen Ergötzlichkeiten, und jener ungezwungenen und gemächlichen Lebensart, die von dem Paradiese nicht ausschließt, leben; mit einem Worte, ich will weder ein so großer Sünder, noch ein so großer Heiliger seyn, son-

dern

dern mich auf jener billigen Mittelstrasse erhalten, welche vernünftige Menschen, um unschuldig zu seyn, ohne sich unglücklich zu machen, zu treffen wissen. Dieses, meine Herren! ist vielleicht der schädlichste Grundsatz der Welt; und, wenn ihr befürchtet, daß ich hier die evangelischen Wahrheiten nicht übertreibe, so erlaubet, daß ich den heiligen Bernhard selbst zu euch reden lasse. Er wird euch lehren, daß es der größte Irrthum ist, wenn man sich überredet, daß man auf einer gewissen Stuffe der Tugend, die man nie verläßt, in die Länge bestehen könne. Dieses Betragen ist der Jünger Jesu Christi unwürdig, welche unter einem so guten Meister immer vollkommener werden müssen. Es ist in dem Stande, in welchem wir uns befinden, unmöglich, weil alles darum in Bewegung und Wirkung ist; die Schrift verdammet es, weil auf jener geheimnißvollen Leiter Jakobs, welche ein Bild des gegenwärtigen Lebens war, dieser Patriarch die einen hinauf, die andeen herabsteigen, aber keinen auf eben derselben Stuffe immer still stehen sah: warum? Um uns zu lehren, daß wir, ob wir gleich den Weg des Himmels eingeschlagen haben, wenn wir uns nicht täglich durch die Stuffen der Buße zur Vollkommenheit erheben, unbemerkt mit den Gottlosen durch die Stuffen der Unbußfertigkeit und der Lauigkeit herabsteigen, und anstatt die höchste Stuffe der Seligkeit zu erreichen, fallen wir zuweilen in den tiefesten Abgrund. Die Ursache, welche dieser Vater angiebt, ist unvergleichlich: Ihr könnet nicht anders als unter der Anführung Jesu Christi auf dem Wege Gottes verharren; er geht

als

als euer Anführer vor euch einher, aber er geht mit Riesenschritten einher: **Er frohlockte wie ein Ries. Psal. 18. 6.** Und haltet ihr euch nur ein wenig auf, entfernet er sich, ihr werdet nicht mehr durch den guten Geruch seiner Tugenden angezogen, ihr verirret euch, ihr weichet zurück, ihr stürzet ins Verderben. Diese ist die Wirkung dieses schädlichen Grundsatzes, über welchen man hält: ich will nicht vollkommener seyn, als ich bin, mein Gewissen rücket mir keine einzige grosse Sünde vor, und ich kann meine Unschuld erhalten, und den Himmel verdienen, ohne meinen Körper auszumergeln, und meiner Gesundheit zu schaden: **Es ist mir genug zu seyn wie gestern und vorgestern.** Wie? Ihr saget, ihr wollet den Himmel erwerben, und Gott dienen? Und ihr werdet in eurer Liebe eingeschränkter, als die Gottlosen in ihren Leidenschaften seyn? Denn, wo ist der Ehrgeizige, der mit den Ehren, die er besitzet, zufrieden, nicht neue zu erlangen sich bemühet? Wo ist der Wohllüstling, der, mit seinem vergangenen Vergnügen begnüget, nicht Mitteln, sich neue zu verschaffen, nachsinnet? Und ihr, die ihr auf eure Tugend großdünket, welch Schande! ihr werdet euch auf eine nur in der Oberfläche bestehende Gerechtigkeit einschränken? Ihr werdet nichts leiden wollen, um vollkommener zu werden? Ihr werdet euch mit einem Strale jener unaussprechlichen Herrlichkeit zufrieden geben, die euch verheißen ist, anstatt euch zu bemühen, daß ihr sie in ihrer ganzen Fülle verdienet? Ich wünsche sie euch, Amen.

Lobrede

auf den heiligen Thomas Erzbischof zu Kantelberg.

Vertheidige die Wahrheit bis in den Tod, so wird Gott der Herr für dich streiten. Eccl. 4. 33.

Wie schwer ist es nicht, meine Herren! solche Heilige zu loben, welche sich durch die Gnade Jesu Christi, nicht allein über die Kräfte der Natur, sondern auch über den Gebrauch gemeiner Tugenden erhoben haben. Die Welt verträgt die Verdammung ihrer Schwachheiten nicht: sie urtheilet vom Geiste Gottes nach der Klugheit des Fleisches; sie findet daher eine gewisse Uibermaaß in allem, was für sie zu groß ist, und sieht es ungern, wenn andere gethan haben, was sie selbst erkennet, daß sie es unfähig zu thun ist. Es sey nun Blindheit oder Hochmuth, so ist doch dieses gewiß, daß ein jedweder, anstatt sich an des Heiligen Stelle zu setzen, den Heiligen an seine Stelle setzen will; und daß ein Prediger, der eine Lobrede halten soll, sich oft genöthiget sieht, eine Schutzrede zu halten.

Und eben dieses habe ich heute selbst zu befürchten, da ich das Lob des heiligen Erzbischofs Thomas melde, dessen unerschrockener Muth, und unverbrüchliche Treue in der Sache Jesu Christi und seiner Kirche, unsern Verfall der Zucht, unsre Untreue, unsre Schwachheiten so offenbarlich verdammen, daß ich Ursache zu besorgen habe, es werde so brennender Eifer ihnen entweder unglaublich, oder auch allzu hart, allzu störrig vorkommen. Hier werden sie von der einen Seite sehen: den ungestimm eines Königs im Zorne, die Strenge der Landesverweisung, die Heftigkeit der Verfolgungen, die Verlassung von allen Menschen; von der andern aber, eines unterdrückten Bischofs Standhaftigkeit ohne Härte, Herzhaftigkeit ohne Hochmuth, Geduld ohne Niederträchtigkeit, Unterwerfung ohne Feigheit. Glauben sie aber nicht, meine Herren! als hätte ich itzt zur Absicht, einen Heiligen zum Nachtheile eines Königs zu erheben, oder, um den Ruhm eines Märtyrers zu vergrößern, die Würde des Verfolgers zu verletzen. Ich muß mit einer gerechten Mäßigung die der Majestät gebührende Achtung, und zugleich die der Heiligkeit schuldige Gerechtigkeit behutsamlich in Acht nehmen. Ich werde den Heiligen einen Märtyrer, nicht aber den König einen Tyrannen nennen: ich werde mit Beobachtung der Ehrfurcht, die man den Mächtigen der Welt nicht versagen darf, der Wahrheit das ihr schuldige Zeugniß geben, indem ich ihnen nach den Worten meines Textes vorstelle.

I.

I.

Den heiligen Thomas, der für die Gerechtigkeit streitet;

II.

Den heiligen Thomas, der für die Gerechtigkeit stirbt, und seine Feinde nach seinem Tode besieget.

Diese werden die zwey Theile der Lobrede auf unsern Heiligen seyn. Der Himmel gebe, daß wir, mit Beistande des heiligen Geistes, durch die Fürbitte der allerheiligsten Jungfrau, für unser ewiges Heil wichtige Unterweisungen daraus ziehen mögen, weswegen wir mit dem Engel sprechen: Gegrüßet seyst du ꝛc.

Erster Theil.

Soll ich, um ihnen, meine Herren! den Karakter des heiligen Erzbischofs Thomas kennen zu lernen, erst sagen: Er war geboren in einem Lande, in welchem vielfältige Regimentsveränderungen grosse Laster und grosse Tugenden entdecket haben; in welchem die oft unterdrückte Religion Vertheidiger nöthig gehabt hat; und wo die Könige, selbst mitten im Friede der Kirche, zuweilen Märtyrer gemacht haben? Soll ich ihnen sagen, daß er, als ein Sohn weiser und gottseliger Aeltern, zur Tugend angehalten ward, und zwar nach dem Rathe und nach den Beispie-

len eines Erzbischofs von Kandelberg, dessen Weisheit und Gottesfurcht vom heiligen Bernhard gerühmet worden ist; und daß eine heilige Erziehung seiner glücklichen und edlen Geburt zu statten kam? Vornemlich hatte er von Gott einen Verstand, der richtig, billig, abgeneigt von Verstellung nnd Lügen, voller Stärke, Wahrheit und Eifer um die Gerechtigkeit ward.

Bedarf die Kirche von Engeland, beim höchsten Haupte der Kirche, eines Anbringers ihrer Klagen wider den Bischof von Winchester, des Königs Bruder, welcher als Prinz vom königlichen Hause, und als Legatus des heiligen Stuhls, aus Ehrgeiz, den seine Geburt ihm einflößte, und auf die vom Pabste empfangene Macht trotzend, den Kirchen dieses Reichs ungewöhnliche Dienstbarkeiten aufbürdete, und aus diesem Gemische seiner geistlichen und seiner weltlichen Macht eine tyrannische Herrschaft machte, mit der er die Prälaten unterdrückte, und selbst seinem Erzbischofe Hohn sprach? So zeiget der heilige Thomas dessen Uibermuth, und macht, daß ihm seine Legation genommen wird. Ist dem Unfuge eines Geizigen und grausamen Hofes Einhalt zu thun? Thomas wird der Beschützer der verfolgten Unschuld, und wirft sich wider Unterdrückung und Gewaltthätigkeit auf: er beweiset mehr Ernst in Beobachtung der Gesetze, er, der nur noch ein Privatmann ist, als selbst die Obrigkeiten, die sie verfassen, oder sie handhaben: er zeiget mehr Eifer um die Kirchenzucht, ungeachtet er noch ein Lay ist, als selbst die Geistlichen, deren eigentliches Werk sie ist. Ist über den Rechten der königlichen Würde zu halten, und muß man dem

ungerechten Vorsatze des Stephans Widerstand thun, wenn er wider alle Gesetze des Staates und der Vernunft, dem Erben der englischen Krone die Erbfolge rauben will? Thomas führt seinen Prinzen bei der Hand bis auf den Thron; und Gott läßt es geschehen, daß er Mühe anwendet, denjenigen zu seinem Herrn zu machen, welcher dereinst sein Verfolger werden soll.

Sie wissen es, meine Herren! es ist der zweyte Heinrich, von dem ich rede. Es war ein Prinz von guter Gestalt, der geschickt, herzhaft, staatsklug war; aber dabei, darf ich es sagen? ungerecht in seinen Unternehmungen, ungeduldig in seinen Begierden, ungestimm in seinem Zorne; der alles nach seinem Vortheilen und nach seiner Größe erwog; der mit Arglist Kühnheit verband, und das Böse, so er verübte, unter scheinbarlich guten Absichten verbarg; der zu Erreichung seiner Endzwecke, sich eben so unbilliger Mittel, als es die Endzwecke selbst waren, bedient; der sowohl im Staate, als in der Kirche eine neue Regimentsart einführte, und beyder Gesetze nur in so weit erkannte, als sie seinem Geize, oder seiner Rache, beförderlich seyn konnten; der endlich alles seinem Willen unterwarf, und in seinem ganzen Verhalten zu erkennen gab, zu was für Ausschweifungen ein stolzes und hitziges Gemüth fähig ist, welches von Leidenschaften hin und her bewegt, durch böse Rathschläge verleitet, und selbst durch gute zum Zorne gereizet wird.

Der gute Ruf, worinnen Thomas wegen seiner Redlichkeit steht, und die Begierde ihn durch Gunstbezeugungen zu gewinnen, nöthigen

anfangs diesen Fürsten, ihm Merkmale von seinem Vertrauen und von seiner Hochachtung zu geben. In der Absicht, durch eine überall gebilligte Wahl den Anfang seines Reiches in Ansehen zu setzen; durch Dankbarkeit für seine ertheilten Wohlthaten, ein von Natur wider die Ungerechtigkeit strebendes Gemüth zu fesseln; und durch dessen Beispiel der Unterwerfung, diejenigen, die sich seinen Anschlägen zu widersetzen die Kühnheit haben möchten, im Zaume zu halten, oder gar an sich zu locken, überhäufte er ihn mit Ehren und Gütern, und versuchte es, weil er ihn ungerecht zu machen hoffte, ihn groß zu machen. Welche Umwege gehet nicht eine weltliche Staatskunst, und wie weit vergehet sich nicht die Klugheit der Kinder der Welt!

Thomas, der sich fast wider seinen Willen, zum Amte eines Kanzlers von Engeland erhoben siehet; stehet dem Könige mit seinen Rathschlägen, ja sogar mit seinen Gütern bei. Er thut einen Versuch, wie er einen Geist der Gerechtigkeit und der Wahrheit im ganzen Königreiche ausbreiten möge. Sein Haus ist eine stets offene Zuflucht für die Unschuld. Die Armen finden daselbst Beistand in ihren Bedürfnissen; die Schwachen, Schutz wider die Mächtigen. Eine wider alle Versuchungen der Welt bewährte Frömmigkeit; eine der wichtigsten Geschäffte fähige Klugheit; eine erleuchtete und unbewegliche Standhaftigkeit, alles dieses giebt ihm Gunst und Ansehen bei Hofe, zieht ihm Bewunderung in den Rathsstuben, und den Segen der Völker zu. Weil ihm vom Könige die Erziehung seines Sohnes aufgetragen ist, so unterrichtet er den jungen

Prinzen auf eine Art, wie er den Unterthanen zur Vorschrift und zum Muster dienen soll. Er flößet ihm seines Standes würdige Gesinnungen ein. Er präget in dessen Seele Begriffe von einer heiligen Ehre, und macht ihm begreiflich, daß seine wahre Grösse darinnen bestehet, daß er Gott diene, und ihn fürchte. Er stellet ihm das Beispiel seiner Vorfahren vor, und lehret ihn, das Ansehen der Kirche zu ehren, seinen Völkern Recht zu schaffen, und niemals zu vergessen, daß, ob er wohl der Herr seiner Unterthanen ist, er doch auch der Unterthan eines grössern Königs, und der Knecht eines grössern Herrn ist.

Was blieb zur Ehre dieses heiligen Mannes zu thun noch übrig, als ihn zu den Würden der Kirche zu erheben, damit er ihre Vortheile unterstützte? Der König, oder besser zu sagen, Gott beruft ihn hiezu. Es ist nichts so heilig, nichts so groß im Orden der Christenheit, als das Amt evangelischer Bischöffe und Hirten, welche der heilige Geist eingesetzet hat, seine Kirche zu regieren, Diener des neuen Testaments, und der Versöhnung der Menschen, Verwalter der heiligen Geheimnisse zu seyn, und Lichter zur Erleuchtung und zur Entzündung der Welt abzugeben. Sie sind berufen, vollkommen zu seyn, und andre vollkommen zu machen. Nicht allein söndert der Herr sie von den Sündern ab, sondern er setzet sie auch aus dem Stande gemeiner Gläubigen, damit sie heilig seyn, und an der Heiligung der Völker arbeiten; damit sie Gottes seyn, und ihm die ihnen von seiner Vorsehung anvertrauten Seelen darbringen.

Wiewohl nun die Gnade des Bischofsamts allzeit gleich groß ist, so kann man nichts desto weniger sagen, sie würke mit grösserm Uiberflusse in der Seele derjenigen, die von Gott bestimmet sind, seine Wahrheit zu vertheidigen, oder in schweren und gefährlichen Zeitläuften die Zucht der Sitten zu handhaben. Alsdenn muß der Verstand vom göttlichen Lichte so sehr erleuchtet, das Herz von menschlichen Zuneigungen so sehr befreyet, der Muth den Bösen zu widerstehen, so sehr gestärket, der Eifer wider die Nachläßigkeit in Sitten so brennend, die Liebe so lebendig, so thätig, die Mäßigung so groß, die Sanftmuth so kräftig, die Schärfe so klug und so vernünftig, und der ganze Lebenswandel so rein, so unsträflich seyn, daß es klar erhelle, es habe der Herr sie selbst erwählet, um Abschilderungen seines Lebens, und Nachahmer seines Pristerthumes zu seyn.

Meine Herren! ich mache hier, ohne es zu wollen, das Bildniß des Heiligen, welchen ich ihnen als einen Spiegel der Geduld in Verfolgungen als ein Beispiel der Sanftmuth gegen seine Feinde, als ein Muster der Bischofstugenden, und als einen glorreichen Märtyrer der Kirche, vor Augen stellen soll. Was war der Grund dieser Vollkommenheit? Die Reinigkeit seines Berufes in seinen geistlichen Amtsverrichtungen. Er war es nicht selbst, der seinen Dienst wählte: Gott war es, der ihn zu seinem Dienste erkießte. Seine Aeltern hatten ihn nicht aus einer ganz weltlichen Ehrbegierde, und schon von der Wiege an, zu den höchsten Würden der Kirche bestimmet. Seine Wahl war nicht eine Wir-

kung

kung seines Bewerbens, nicht eine Belohnung seiner Dienste, sondern ein Kennzeichen einer ungezweifelten Tugend, und eine Veranstaltung der göttlichen Vorsehung, als Gott selbst vermittelst der Wahl, die ein König, der sie nur zu verfolgen gedachte, traf, seiner Kirche einen Beschützer bestellen wollte. Darf man sich daher wundern, wenn er, er, der ohne irgend eine von allen menschlichen Absichten, die sich oft, auch sogar in die heiligsten Geschäffte einmischen, durch diese Thür in den Dienst Jesu Christi eingieng, vom Himmel die benöthigten Gnadengaben, sich darinnen zu heiligen, empfangen hatte?

Itzt lasse man uns die Umstände bei seiner Erwählung ansehen. Der erzbischöfliche Stuhl zu Kantelberg war kaum verlediget, als schon, wie durch ein Wunderwerk, und durch eine göttliche Eingebung, jedermann die Augen auf unsern Thomas, Kanzlern und Staatsbedienten des Königs in Engeland, wirft, und jedermann ihm, wie um die Wette, seine Stimme giebt. Wie rühmlich ist doch, meine Herren! ein so allgemeiner Beifall, und wie selten geschieht es, daß Völker Verlangen tragen, ihre Seelen und ihr Gewissen solchen Männern anzuvertrauen, die sie der Religion weit weniger, als der Staatskunst ergeben zu seyn glauben, und daß sie sich diejenigen zu Bischöfen wünschen, welche den Staat regieren.

Der König erklärte sich fast eben so bald, als das Reich. Die Bischöfe kommen zusammen, und sind bereit seinen Willensmeynungen zu folgen. Alles ist gleiches Sinnes zur Erhöhung eines Mannes Gottes: er aber ist derjenige, der

sich einer Ehrenstelle, die alle andere ihm zuden⸗ken, für unwürdig hält. Bald gehet er in sich selbst, und mißtrauet seinen Kräften; bald wirft er sich dem Könige zu Füssen, und bittet ihn um Gnade; bald stellet er ihm mit einer heiligen Kühnheit vor, daß ein Bischof ein unerschrockner Beschützer der Freyheiten der Kirche ist, daß er mit Unrecht besessene Güter zurückfodert, daß er die Rechte des Heiligthumes nicht mit der Krone ihren verwechselt, und daß er, indem er die Wahr⸗heit und die Gerechtigkeit, die Gott in seine Hän⸗de gestellet hat, gültig machet, dem Kayser giebt was des Kaisers ist, Gott aber auch geben muß, was Gottes ist. Vergeltet nur, ihr gewinnsüchti⸗gen Seelen! mit euren ausstudierten Gefälligkei⸗ten und Schmäucheleyen, die Gunstbezeugungen der Fürsten: Thomas erwiedert sie durch eine heilige und edle Freymüthigkeit, welche das Kenn⸗zeichen einer treuen und aufrichtigen Seele ist.

Jedoch, Thränen, Bitten, Vorstellungen, alles ist vergebens: der Befehl des Königs, was sage ich? der Wille der Vorsehung, wird voll⸗streckt: Er besteiget wider seinen Willen den höch⸗sten geistlichen Stuhl im Reiche, und gelanget von der weltlichen Obrigkeitswürde zu den heilig⸗sten Geheimnissen Jesu Christi. Er sieht nicht auf die Würde: er betrachtet allein ihre Pflich⸗ten. Der Glanz rühret ihn nicht, aber die Ge⸗fahr macht ihn bestürzt. Es durchdringt ihn ein heiliger Schauer, und er spricht jeden Augenblick zu sich selbst: Habe ich Erkenntniß genug von geistlichen Dingen, um Völker, die Gott meiner Führung anvertrauet, zu unterrichten? Habe ich Klugheit genug, unruhige, eigennützige, untreue

Ge⸗

Gemüther zu regieren? Habe ich Stärke genug, den Stürmen, die sich erheben, zu widerstehen, und das Steuerruder nicht fahren zu lassen? Bin ich bereit, Verläumdung, Unrecht, den Tod selbst zu leiden? Und so betrachtete er sich nicht als einen Menschen, den man über andere erhob, sondern als einen solchen, den man der Heftigkeit der menschlichen Leidenschaften blos stellte, und welcher nur deswegen das Haupt der Priesterschaft ward, damit er das erste Schlachtopfer der Großen, und selbst des Königes würde, dessen gewaltsame Besitzungen und Ungerechtigkeiten er nicht dulden dürfte.

Was er vorhergesehen, traf richtig ein. Kaum ist er in die Kirche getreten, so muß er sie schon vertheidigen. Seine Weihung ist nicht allein eine äußere prächtige Ceremonie: es ist eine innere Salbung, die ihn geneigt macht, mit herzhaftem Muthe dem Unrechte zu steuren, und die Braut Jesu Christi von der ihr aufgelegten Knechtschaft zu befreyen: sollte es ihn auch seine Ruhe und sein Leben kosten, er sucht nur sein Amt auszurichten.

Die Gnade des Christenthumes, wie der heilige Paulus sagt, ad Rom. 6. ad Col. 2. bringt einen Sinn der Tödtung und des Absterbens in das Herz aller Gläubigen, in Ansehung der Liebe zur Welt und des Anhanges an ihr. Sie haben den alten Menschen in dem heilsamen Wasser ihrer Taufe begraben. Sie sind darinnen abgestorben, und ihr Leben soll verborgen in Gott, mit Jesu Christo seyn. Aber die Gnade des Bischofthumes drückt diesen Tod tiefer ein, selbst in Ansehung des rechten Gebrauches der Kreaturen.

Sie

Sie müssen den Lüsten absterben, selbst den erlaubten Lüsten, durch Enthaltung; den Reichthümern, durch Austheilung ihrer Güter an die Armen, deren Erbtheile sie sind; der Eitelkeit, um sich Jesu Christo gleich zu stellen, welcher nicht seine eigene Ehre suchte, sondern die Ehre seines Vaters. Dieß sind die Neigungen der Bischöffe, zur Zeit der Ruhe und des Friedens der Kirche. Aber zur Zeit der Drangsalen, und unter harten Regierungen, ist das Priesterthum eine nahe Vorbereitung zum Märtyrerthume. Es ist eine Theilnehmung an der Sendung Jesu Christi, die auf der Vollstreckung des Willens seines Vaters, und auf der Vergießung seines eigenen Blutes gegründet ist.

Als demnach der heilige Thomas diese Gnade empfieng, so gab der Geist Gottes ihm gleichsam diesen Unterricht in seinen Amtspflichten: Hier hast du meine unterdrückte Kirche: zerbrich ihre Bande, und setze sie wieder in Freyheit. Bringe durch deinen Muth diejenige Zucht wieder in Ordnung, welche ein geiziger und jähzorniger Fürst fast gänzlich abgethan hat. Entsage deinen Leidenschaften, aber widerstehe anderer ihren, und erinnere dich, daß man die Gnade Gottes verliert, wenn man zaghafter Weise der Menschen Gunst suchet.

Die Gelegenheit hiezu war nicht weit entfernet. Der König bestrebet sich, unter dem Scheingrunde gewisser eingerissener Gebräuche, sich öffentlich zum Herrn der Kirche in seinem Reiche zu machen; er erwählt ungeschickte Prälaten, in Absicht, aus ihrer Unwissenheit, oder aus ihrer Schwachheit Nutzen zu ziehen; er läßt

Bißthümer unbesetzt, und mit den zusammengescharrten Einkünften der verlassenen Kirchen seinen Schatz zu bereichern, und den Lebensunterhalt der Armen, das Erbtheil Jesu Christi, zum Gebrauche seiner Lüste und seiner Leidenschaften anzuwenden. Er hindert die Priester und die Bischöffe, ihre Amtsgeschäffte frey zu verrichten. Er will die geistlichen Gerichtsstätten abschaffen, und wie er alles nach seinen eigenen Rechten und Vortheilen ermisset, überall mit seiner Autorität, mit Gewalt, mit Ränken, mit Zorne durchdringen. Er verlanget, daß Thomas, der zugleich ein Bedienter des Staats und der Kirche ist, bequeme Mittel ausfinde, die Priesterschaft unterthänig zu machen; daß er mehr Kanzler als Bischof sey; daß er mit seiner geistlichen Autorität der weltlichen Nachdruck gebe; und daß er, anstatt sein größtes Ansehen zum Dienste der Frömmigkeit zu widmen, seiner Frömmigkeit mißbrauche, um sich ein grösseres Ansehen zu geben.

Er irret sich aber, meine Herren! der Erzbischof legt alsobald seine Würde nieder, und erkläret sich wider alle ungerechte Anmassungen. Er glaubt, er könne nicht zween Herren dienen. Es ist nicht mehr Zeit, das Wort des Königes beim Volke zu führen: er führet es beim Könige um Jesu Christi willen, und er entzieht den Welthändeln ein Herz, welches sich nicht mehr theilen ließ. Hieraus entsteht Kaltsinnigkeit, Mißvergnügen, Haß des Königes wider den Heiligen, Begierde, seine Gesetze auch wider dessen Willen gültig zu machen. Die Feindseligkeit der Großen vereiniget sich mit des Königes seiner, theils weil sie einerley Vortheile haben, theils

theils auch aus einer unerlaubten Gefälligkeit gegen den König. Dieß war der Ursprung der Landesverweisungen, der Verfolgungen, der Beschimpfungen; dieß setzte das Königreich in Brand; dieß machte zuletzt einen Märtyrer.

Ehrerbietung, Bescheidenheit, Dankbarkeit, mäßigen anfangs den Eifer des heiligen Thomas: er soll das Recht behaupten, aber er fürchtet, einen Fürsten, den er liebet, zu beleidigen. Wenn er die Kirche verläßt, so ist er feig; wenn er seinem Wohlthäter widersteht, so macht er sich selbst den Vorwurf der Undankbarkeit. Er kann weder der Wohlthaten vergessen, noch seine Pflichten unterlassen. Er weis, welchen Dank er dem Könige schuldig ist; aber er kennt auch die Treue, die er Gott schuldig ist. Er wünscht, daß es ihm möglich wäre, seine Tugend vom Verdachte des Undankes zu retten, und es reuet ihn, daß er dem Fürsten nicht gesagt hat, was ehemals Abraham zum Könige von Sodom sprach: **Ich nehme nichts von allem was dein ist, daß du nicht sagest, du habest Abram reich gemacht;** Gen. 14. 23. damit er nicht Ehren halber verbunden wäre, sich seinem Willen zu unterwerfen. Jedoch, er stärket sein Herz wider alle diese Arten des Wohlstandes. Er ehret die Größe des Königes, aber er widersetzet sich seiner Ungerechtigkeit. Er betrachtet die empfangenen Gnadenbezeugungen als Merkmale der Güte, nach ihrem Ursprunge, hingegen als Fallstricke für sein Gewissen, nach ihren Folgen: und die Ehrerbietung schwächet in ihm den Muth nicht. Es giebt eine christliche Großmuth, die weit erhaben über alle menschliche Furcht und Gefälligkeit, nachdem sie

den Mächtigen der Welt das, was ihnen nach den Vorschriften des göttlichen Wortes gebührt, gegeben hat, zugleich eingedenk ist, daß kein grösserer Herr ist, als Gott; kein größerer Ruhm, als ihm zu dienen und ihm gefällig zu seyn.

Und so verhielt sich der heilige Thomas. Die viele Gnaden, welche der König ihm erzeiget hatte, rühreten sein Herz, bewegeten aber nicht seine Standhaftigkeit. Die Frömmigkeit ließ den Ehrgeiz nicht statt finden: er legte diejenigen Aemter nieder, die ihm mit der Welt einen Zusammenhang gaben; er behielt sich allein die Ehre ein Diener Jesu Christi zu seyn, und betrachtete das Bischofsamt als den wahren Titel, der ihn zur Vertheidigung der Gerechtigkeit verpflichtete. Das Anhalten seiner Freunde, die Thränen seiner Verwandten, die Rathschläge der Weisen nach der Welt, und selbst der Frommen, die Liebe zum Frieden, die Furcht Unruhe zu erregen, die hernach schwer zu stillen seyn möchte: dieß alles räth ihm zuweilen, gelind zu verfahren; aber bald hernach mißbilliget er wieder seine Schwachheit, und folget, ohne Fleisch und Blut zu hören, dem, was der Geist Gottes ihm eingiebt.

Er wirft sich seinem Fürsten zu Füßen, und stellt ihm mit Ehrfurcht seine Pflichten gegen die Religion vor. Die Könige, spricht er bisweilen zu ihm, sind Söhne der Kirche: sie haben ein Schutzrecht für sie, nicht ein Eigenthumsrecht über sie. Verhüte es Gott, daß von ihnen kein Eingriff in die Vorrechte und Freyheiten der Altäre geschehe; daß sie sich über die Diener Jesu Christi und über die geistlichen Rechte seiner Braut keiner kirchenräuberischen Gewalt anmaßen, und

sich

sich nicht an den Gesetzen des Reiches Jesu Christi vergreifen, oder um ihrer eigenen Größe willen den, der sie groß gemacht hat, vergessen wollten. Der heilige Geist erinnert sie, Isai. 60. 3. daß sie im Glanze dieser Morgenröthe einhergehen sollen; daß sein Reich an allen Orten, vom Aufgange der Sonne bis zum Niedergange, im Flore stehen wird; daß die Nachfolger derer, die es verfolget hatten, sich unter seinen Füßen beugen, und es sich nicht mehr in den Sinn kommen lassen werden, ihm neue Dienstbarkeiten aufzulegen, oder sein Ansehen durch das ihrige zu unterdrücken, oder auch den Raub des Heiligthumes zu ihrer eigenen Ehre anzuwenden.

Die geheiligten Güter der Kirche, sprach er ferner, können nicht zum eiteln und weltlichen Gebrauche bestimmet werden. Diejenigen Personen, die sie geschenket haben, es sey nun in Absicht ihre Tugend zu bestätigen, oder ihre Sünden zu büßen, haben sich Hofnung gemacht, durch die Kraft unsers Gebetes, oder auch durch das Verdienst ihrer Allmosen, den Himmel zu erwerben. Die, welche sie besitzen, müssen sie nicht als Mittel zur Pracht und Hochmuth, sondern als Hilfsmittel zum Beistande und zur Liebe der Armen ansehen. Es ist das Erbtheil Jesu Christi, nicht der Schatz der Könige auf Erden. Es ist an diesen Kirchenschätzen etwas geistliches und heiliges, das sie von allen weltlichen unterscheidet; und wie ihr Ursprung in der Gerechtigkeit und in der Liebe liegt, so müssen sie auch die Gerechtigkeit und die Liebe, was ihre gehörige Austheilung betrifft, zum Endzwecke und zur Richtschnur haben.

Von diesen heiligen Grundsätzen ist er so sehr überzeuget, und von dem ewigen Heile des Königes dergestalt gerühret, daß er ihm seine Dienste, seine eigenen Güter und sein Leben anbietet. Seine gerechte und kluge Freymüthigkeit ist mit aller möglichen Mäßigung, mit Ehrfurcht und Bescheidenheit vergesellschaftet. Doch welche Hofnung giebt ein erbittertes Gemüth, das alles nach seinem Willen ermißt? daß alles Böse, so es thut, gegen sich selbst rechtfertiget; das weder den Rath der Weisen, noch die Stimme seines Gewissens höret, sich selbst Erlaubniß giebt ungerecht zu seyn, und keinen Widerspruch vertragen kann. Tausend Schmeichler, die um ihn sind, unterhalten seine Leidenschaften; und in der Absicht, einen frommen Mann in übeln Ruf zu bringen, und seine Treue verdächtig zu machen, thun sie alles, was jemals Geiz oder Neid Gemüthern, die in der Kunst zu lügen und in der Verstellung des Hofes erzogen sind, einzugeben vermögend ist.

Wundern sie sich demnach nicht, meine Herren! wenn unser heiliger Thomas der Gegenstand des Hasses und der Verfolgungen dieses Fürsten wird. Was muß ich ihnen sagen? Er wird aus seinem Vaterlande, ja was noch mehr ist, von seiner Kirche vertrieben; er irret herum, bald an den Ufern des Tiberstromes, bald an der Seine, überall zwischen gelegten Fallstricken und Gruben, die man ihm gräbt; in Frankreich, dem Lande seiner Verweisung, in dieser gewöhnlichen Freystadt herumirrender Prälaten; überall betet er, aber auch für seine Verfolger, und bietet Gott alle seine Trübsalen zum Söhnopfer an. Und so

schickte er sich an, für Jesum Christum und seine Kirche zu sterben, und seinen Feinden durch Geduld und Sanftmuth obzusiegen.

Zweyter Theil.

Wie der vornehmste Beweggrund des Sohns Gottes in dem Geheimnisse der Erlösung gewesen ist, die Liebe für seine Kirche zu bezeugen, und sein Hauptendzweck, sich selbst dahin zu geben, und all sein Blut zu vergießen, um sie, wie der heilige Paulus in seinem Sendschreiben an die Ephesier redet, ad Eph. 3. heilig zu machen: so hat er auch auf nichts anders die Sendung seiner Apostel gegründet, als auf eben dieselbe Liebe; denn er fragte den heiligen Petrus nicht, ob er Beständigkeit, Klugheit, Wissenschaft, Erkenntniß hatte, sondern ob Liebe für ihn: **Simon Petrus! liebest du mich?** Und eben dieses war der Charakter unsers heiligen Erzbischofs, in der Folge seines evangelischen Dienstes. Ohne alle Achtung seiner eigenen Vortheile, höchst empfindlich aber zu der Kirche ihren, kann er es nicht zugeben, daß man ihre Unterwürfigkeit und Heiligkeit nur im geringsten angreife.

Nachdem er, auf Anhalten des Pabstes und des Königs von Frankreich, in sein Erzbißthum wieder eingesetzet war, und er viele Jahre lang Verfolgungen ausgestanden hatte, so schien es, als sollte er nunmehr in Ruhe der Früchten seiner überstandenen Drangsalen genießen, oder bes-

ser

ser zu sagen, als sollte er seine noch übrigen Lebenskräften zu nützlichern und minder abmattenden Bemühungen anwenden. Er verbesserte alle Mißbräuche, die sich, in seiner Abwesenheit, in seinem Kirchengebiethe eingeschlichen hatten. Er stellte den Verfall der Zucht wieder her, und erbauete die ihm von Jesu Christo anvertrauten Seelen durch seine Lehre, durch seine Liebeswerke, und durch seine Beispiele; aber plötzlich nöthigten ihn die ausschweifenden Unternehmungen und die giftigen Feindseligkeiten einiger von seinen Mitbrüdern, sich ihnen zu widersetzen, wodurch er aufs neue in die heftigste Bewegung und Unruhe versetzet wird. Man zeucht die längst beigelegten Untersuchungen wieder hervor; man suchet Scheingründe ihn zu stürzen: man streuet wider ihn Saamen zum Hasse aus, der nicht eher als mit seinem Tode aufhören sollte.

Man beschuldiget ihn heimlicher Verständnisse und böser Ränke; man reißt im Herzen des Königs gewisse Wunden wieder auf, die, wie es schien, durch die Länge der Zeit, und durch Reue, verherschet waren; man erwecket seine alten Vorurtheile durch neue Verläumdungen. Dieser schwache und leichtgläubige Fürst, welcher die Wahrheit weder einsehen konnte noch wollte, welcher den Erzbischof für strafbar hielt, auch wünschte, daß er es seyn möchte, damit nur sein voriges hitziges Verfahren wider ihn gerechtfertiget würde, verfiel auf ganz unmäßige Klagen und Vorwürfe, und beklagte sich zuweilen im Ungestüm seiner blinden Wuth, daß er nicht einen Unterthan hätte, der so dankbar und getreu wäre, ihn

an einem halsstärrigen Prälaten, der die Ruhe seines Lebens störte, zu rächen.

Halt ein, o König! nimm, wenn es möglich ist, diese unbesonnenen Reden zurück. Erinnere dich, daß das Wort eines erzürnten Königs gleichsam ein Befehl zu den entsetzlichsten Mordthaten wird, und daß ein grausamer Vorwurf in seinem Munde, ein Todesurtheil wider einen Unschuldigen ist. Prov. 16. 14. Bedenke, daß dein Begehren, so ungerecht es auch immer seyn kann, bei eigennützigen Gemüthern als Befehle gelten; und daß ein jeder Schmeuchler, blos um den Leidenschaften eines erzürnten Herrn eine Genüge zu thun, fähig ist ein Mörder zu werden.

Mehr war für niederträchtige und lohngierige Hofleute nicht nöthig. Sie gehen mit Anschlägen um, das Blut des Gerechten zu vergiessen; sie denken auf die Belohnungen, so sie zu hoffen haben, nicht auf die boshafte That, so sie begehen. Thomas ist ein Gesalbter des Herrn; aber er ist ein Feind des Fürsten: er ist zwar unschuldig; aber der König will, er soll strafbar seyn. Sie reisen vom Hofe ab, sie gehen über Meer, sie kommen an, sie treten in die Kirche, als eben der Heilige das ehrwürdige Amt hält; sie nähern sich ihm, voll Wuth im Herzen, voll Feuers in den Augen, mit dem Stahle in der Hand; und ohne alle Ehrfurcht vor den Altären, vor dem Allerheiligsten Jesu Christi und seiner Geheimnisse — — — Sie hören schon fast alles Uibrige, meine Herren! und o möchte ich doch überhoben seyn können, ihnen einen so erbärmlichen Anblick zu geben! Ich würde aber, wenn ich ih-

ihnen die Erbarmung ersparte, ihre Religion beleidigen, und, wofern ich ihnen die Grausamkeit der Henker unsers Märtyrers verschwiege, seinen Ruhm verbergen. Sie nähern sich im also, und sie führen in ihrem Gesichte die Kennzeichen ihres barbarischen Entschlusses. Die zitternden Geistlichen verlaufen sich in Unordnug. Die Priester fürchten ihre eigene Gefahr. Die Meuchelmörder selbst entsetzen sich übrr ein Verbrechen, das sie im Begriffe sind zu begehen: es befällt sie ein ehrfurchtsvoller Schauer, beim Anblicke des Erzbischofs, der sich ihnen darstellet, und sie bleiben eine Zeit lang bestürzt; endlich aber ersticket in ihnen die Wuth alle Empfindung der Ehrfurcht und der Menschlichkeit: ein jedweder stößt, wie um die Wette, auf ihn los, und sucht den größten Antheil an dem Verbrechen zu haben, in Hofnung, auch die größte Belohnung zu bekommen; und unser Heiliger, der unter ihren oft wiederholten Stößen stirbt, opfert sich als ein reines Schlachtopfer Jesu Christo, der auf dem Altare ein sichtbarlicher Zeuge und Zuschauer seiner Treue und Beständigkeit war.

Sie erschrecken, meine Herren? Aber erholen sie sich wieder. Es ist hier kein Mord: es ist ein Märtyrerthum. Es ist nicht der Sieg der Gottlosen, es ist das Opfer eines Heiligen, der unterdrückt wird. Sein vergossenes Blut verunheiliget nicht, sondern heiliget den Tempel Gottes; und indem es bis an den Altar spritzet, vereiniget es sich gleichsam mit dem Blute Jesu Christi, um Gnade für seine Mörder zu erlangen, und in Gesellschaft des höchsten Priesters die Verrichtun-

gen seines Priesterthumes zu vollenden. Und in der That bittet er nicht um Rache: Er hatte in seinem ganzen Leben allen seinen Eifer wider die Feinde der Kirche angewandt; itzt sammelt er sterbend seine Christenliebe, um seine Feinde zu bekehren.

Und dieses geschieht nicht vergebens. Vergessen sie nunmehr, meine Herren! die Hitze und die Gewaltthätigkeiten des Königs. Bei der ersten Nachricht dieses Todes erkennet er denjenigen für seinen Märtyrer, den er für seinen Feind gehalten hatte. Sein Haß hört gänzlich auf, seine zärtlichen Neigungen stellen sich wieder ein. Es ist nicht mehr der vorige hochmüthige Fürst: es ist ein bußfertiger Sünder, der alle Herrlichkeit seiner Königswürde ableget, und im Sacke und in der Asche seufzet. Bald erstickt ihm sein heftiger Schmerz das Wort im Munde; bald erhebt er ein lautes Geschrey, das eine Wirkung und Kennzeichen seiner Reue ist. Er verschleußt sich, und hält sich nicht nur der Vergebung, sondern auch des Trostes selbst für unwürdig. Seine Einbildungskraft schleppet sich allerwegen mit dem blaßen und traurigen Bilde des ermordeten Erzbischofs; und ach! spricht er oftmals, ach! **so bin ich, der ich doch ein Christ bin, ein Verfolger der Kirche geworden? Ich bin also ein vollkommener Tyrann! ich habe Märtyrer gemacht!**

Noch begnüget er sich nicht an Seufzern und Worten: er schickt Abgeordnete an den Pabst; er versichert, er sey nicht der Urheber einer so abscheulichen Kirchenschändung; er bekennet aber,

daß

daß er Anlaß dazu gegeben, und unterwirft sich aller Schärfe einer heilsamen Büßung. Er fällt den päbstlichen Legaten zu Füßen; er erstattet alle die Güter, so er der Kirche entwandt hatte; er schaffet alle Gebräuche ab, nimmt alle Verordnungen zurück, welche der Freyheit der Kirche und ihrer Zucht widerstritten, er unterhält Kriegsvölker, die in den heiligen Kriegen dienen müssen; er fastet, er betet, er unterläßt nichts von allem, was irgend die Aufrichtigkeit seiner Betrübniß und Bußfertigkeit anzeigen kann.

Jedoch diese freywillige Demüthigung ist noch nicht hinlänglich: er muß seine Uibelthaten durch ein schmerzlicheres Herzenleid büßen. Bemerken sie hier beiläufig, meine Herren! daß in den Sünden der Könige eine zweyfache Bosheit verborgen liegt: eine Bosheit der Verderbniß, die ihr eigenes Gewissen verletzt, und sie zum Gegenstande des Abscheues und der Gerechtigkeit Gottes macht, ob sie wohl sichtbare Ebenbilder seiner unumschränkten Herrschaft und unsichtbaren Macht sind. Die zweyte ist eine Bosheit der Mittheilung, die wegen des Nachdrucks der Autorität, wegen der Verknüpfung mit anderer Vortheilen, und wegen des vielvermögenden Beispiels entweder ein Aergerniß oder auch die Bestrafung ihrer Uibelthaten nach sich ziehet. Dahero auch Gott, dessen Weisheit ein richtiges Verhältniß zwischen Strafen und Sünden beobachtet, eine zweyfache Gerechtigkeit an ihnen ausübet. Die erste ist eine Gerechtigkeit der Genugthuung, nach welcher er will, daß ihr Herz zerknirscht werde, und daß sie in innerster Betrübniß der Seele, ihre eigene

Uibertretung an sich selbst bestrafen. Die zweyte ist eine Gerechtigkeit des Ersatzes, durch welche er alle Folgen ihrer Sünden wegnimmt, ihren Stolz kühnlich zerstöret, und vor aller Menschen Augen sich öffentliche Zeugnisse ihrer Unterwerfung von ihnen geben läßt. Ungeachtet demnach David sich selbst um seiner Sünden willen strafte, so gefiel es nichts destoweniger dem Herrn, ihn mit dem Aufruhre seines Sohnes und mit den Landplagen in seinem Reiche zu bestrafen, **weil er die Feinde des Herrn durch seine That lästern gemacht hatte.** 2. Reg. 12. 14.

Und so war auch der Zustand, in welchen Heinrich der Zweyte, König von England, durch das heimliche Verständniß der benachbarten Fürsten, durch den Aufruhr seiner Völker, und durch die Empörung seines eigenen Sohnes versetzet wurde. Erwägen sie, meine Herren! wie gerecht die Urtheile Gottes sind. Er hatte seinen Vater nach dem Geiste verfolget, und es verfolget ihn sein Sohn nach dem Fleische. Eben der Fürst, der mit so großem Ehrgeize seine königlichen Rechte und seine Autorität zu erweitern gesucht hatte, kömmt in die äußerste Gefahr, seine Königswürde zu verlieren; und dieser geizige Besitzer fremder und Kirchengüter, rettet mit schwerer Mühe einen Theil seiner Krone. Nachdem er diesseits und jenseits des Meeres bekrieget, von seinen aufrührischen Unterthanen verworfen, aus seinen vornehmsten Städten verjagt worden; nachdem er in seinen eigenen Ländern herumgeirret, und endlich auf dem Grabe des Heiligen, den er so schrecklich verfolgt hatte, eine sichere Zuflucht gesuchet hat:

so

so gehet er hin, und demüthiget sich vor dessen Asche, und bittet einen Todten um Vergebung. Er bringt einen Tag und eine Nacht auf diesem Grabe zu, und erbauet die Kirche an eben demselben Orte, wo er sie schändlicher Weise beschimpfet hatte. Gott verläßt diesen gedemüthigten König nicht. Er findet Hilfe, da wo er sein Buße vollbringt. Sein Märtyrer wird sein Fürbitter. Die Könige, seine Feinde, werden geschlagen oder gefangen genommen. Die Völker begeben sich wieder freywillig unter den Gehorsam, und sein Sohn unterwirft sich seinen Pflichten.

Hier sehen sie, meine Herren! wie die Kirche, vermittelst der Geduld des Heiligen, und der Buße des Verfolgers obsieget. Vielleicht gedenken sie bei sich, es sey seine Standhaftigkeit sehr störrig, und sein Eifer mit einiger Härte verknüpfet gewesen; es scheine, als habe er allzu viel Ehrbegierde zu Erlangung des Märtyrerthumes gehabt; man erfoderte in Sachen der Religion, so wie in Weltgeschäften, ein behutsames Betragen und eine geziemende Willfährigkeit; und es könne, so rühmlich auch immer der Ursprung seines Märtyrertodes sey, die Ursache nicht allzu wichtig scheinen. Aber er wußte, daß ein Bischof größere Scheu tragen muß, zu Unterdrückung der Kirche Jesu Christi seine Einwilligung zu geben, als sich Verfolgung von Menschen zuzuziehen. Er ermannte sich durch den Ruhm der Christen in den ersten Zeiten, die freywillig Gelegenheit suchten, zum Dienste der Frömmigkeit und der Wahrheit der Religion ihr Blut hinzugeben.

Wofern auch die Veranlassung nicht allzu wichtig wäre, so ist dennoch der Muth stäts eben derselbe. Er ist ein Märtyrer der Kirchenzucht, so wie andere des Glaubens Märtyrer gewesen sind. Wenn er, unter einem katholischen Fürsten, und um die Rechte und Freyheiten der Kirche zu behaupten, sein Leben gelassen hat, was würde er nicht unter ungläubigen Tyrannen gethan haben, die Reinigkeit seines Glaubens und seiner Lehre zu erhalten? Mit welchem Eifer hätte er sich nicht denen widersetzt, welche die heiligsten Geheimnisse verunehrten? Mit welcher Hitze würde er nicht Götzenbilder zerbrochen haben?

Ich kann nicht umhin, hiebei uns und unsre Zaghaftigkeit zu betrachten. Wir hören täglich gottlose Reden und Gotteslästerungen, und wir bleiben gelassen dabei. Wir leiden ganz kaltsinnig die spöttischen Einfälle wider die Religion, durch die man sie lächerlich macht. Wir vertheidigen die Wahrheit nicht wider die Unbescheidenheit der Unbesonnenen, wider den Tadel der sich stark dünkenden Geister, wider die Irrthümer der Unkatholischen, wider die Gottlosigkeit der Weltmenschen, wider die Blendwerke der Heuchler. Welchen Eifer würden wir also um die Freyheiten und um die Ehre der Kirche bezeugen, da wir dessen so wenig um ihre wesentlichen Glaubenspunkte blicken lassen? Die meisten Christen können unter dem Namen Kirche nichts anders als diese Tempel, die mit Händen gemacht sind, in welchen die Völker ihre Gebete vereinigen, oder auch diese Menge zwar heiliger, aber äußerlicher Ceremonien, welche die Sinne rühren; und wissen nicht,

nicht, daß es eine Kirche giebt, der Jesus Christus seine Wahrheit und die Reinigkeit seiner Zucht geschenket hat, für die er seine Herrlichkeit und Glückseligkeit aufhebet; oder wofern sie diese wahre Kirche auch kennen, so halten sie doch ihre Wahrheit für streng, ihre Gelindigkeit für zaghaft, ihre Glücksumstände für ärgerlich, und ihre Grundsätze oft für unerträglich. Und dennoch ist sie diejenige, die uns in ihrem Schooße empfangen, mit ihren Sorgen erzogen hat, die uns mit dem Blute und der Substanz ihres Bräutigams nähret, und die uns zu den glorreichsten Hoffnungen der Ewigkeit erhebet,

A M E N.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Julietti, Cäsar A.

Vollständige Predigerbibliothek, oder Sammlung der auserlesensten Predigten, über alle Gegenstände der römischkatholischen Kirche zu mehrerer Bequemlichkeit, und Erleichterung des Nachsuchens in sechs Abtheilungen geordnet von Cäsar Alexander Julietti
Bd.: 4,3

Troppau 1782

Hom. 727-12#Beibd.1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10478747-7
VD18 80482457-001